



Zc
/1544

(1958/59)





heiliger Dienst

herausgegeben vom
Institutum Liturgicum · Erzabtei St. Peter · Salzburg

XII. Jahr

1958

Folge 1

HEILIGER DIENST

Vierteljahresschrift, herausgegeben vom
INSTITUTUM LITURGICUM, ERZABTEI ST. PETER, SALZBURG

Schriftleitung: Dr. P. Anselm Schwab OSB., Leiter des Institutum Liturgicum
Mitherausgeberschaft: Univ.-Prof. Dr. P. Thomas Michels OSB.

Folge 1

1958

XII. Jahrgang

INHALT:

PRIESTER UND OSTERN	
Prälat Dr. Karl RUDOLF, Wien	1
AN OSTERN. Aus: Zeno von Verona, Österliche Ansprachen	
Übertragen von Univ.-Prof. Dr. P. Thomas MICHELS OSB.	4
ZUR MITFEIER DER HEILIGEN MESSE	
Hirtenwort des Bischofs von Mainz, Dr. Albert STOHR	5
PSYCHOLOGISCHE AUSDRUCKSWERTE DER KULTISCHEN	
HALTUNGEN UND GEBÄRDEN (Schluß)	
Univ.-Prof. Dr. P. Ildefons BETSCHART OSB., Einsiedeln-Salzburg	11
LITURGIE UND PSYCHOLOGIE	
P. J. NASS, Altkirch (Haut-Rhin)	15
DANK FÜR DAS „LITURGISCHE“ JAHR 1957	
P. Gerard ELLARD SJ., Collegeville, Minnesota	18
UNSER CHRISTUSOPFER (Fortsetzung)	
Prof. Dr. Tr. ZANETTI, Aandeer/Schweiz	22
ANREGUNGEN UND WÜNSCHE:	
Nochmals: Et nota devotio / Erstkommunion — am Weißen Sonntag	
oder später? / Ein Vorschlag betreffs Neuordnung der Meß-Perikopen /	
Sonntagsmesse am Samstagabend	26
BÜCHER UND ZEITSCHRIFTEN	30
ABBILDUNG: Kruzifix von Jakob Adlhart d. Ä., 1925, Salzburg, St. Peter	

Dieser Folge liegt das Register von 1957 bei

Neue Farb- und Tiefdruckbildchen

Etwa 150 Andachtsbildchen schönster österreichischer Kunstwerke, farbige und
einfarbige Darstellungen alter und moderner Künstler.

Geeignet als Missions-, Primiz- und Jubiläumsandenken oder für sonstige festliche
Anlässe, ferner als katechetisches Anschauungsmaterial.

Textaufdruck kann nach Wunsch besorgt werden.

Preise:	einfarbig ab 1000 Stück	S —.11	mehrfarbig ab 1000 Stück	S —.24
	einfarbig ab 500 Stück	S —.12	mehrfarbig ab 500 Stück	S —.25
	einfarbig ab 100 Stück	S —.13,5	mehrfarbig ab 100 Stück	S —.27

Wir senden gern eine Ansichtssendung!

VERLAG RUPERTUSWERK



SALZBURG — ST. PETER

Mit kirchlicher Druckerlaubnis.

Der „Heilige Dienst“ erscheint bis auf weiteres viermal jährlich. — Preis: Halbjahr: S 18.—, sfr 3.20, DM 3.—; Ganzjahr: S 36.—, sfr 6.40, DM 6.— (zuzüglich Porto- und Versandspesen); Einzelnummer: S 10.—, sfr 1.70, DM 1.60. Postsparkassenkonto Wien 192.271; Schweiz: Postscheckkonto Zürich VIII 47.078; Deutschland: Postscheckkonto München 120.046. Abbestellungen nur schriftlich zu Halbjahr- und Jahresschluß. Rücksendung von Heften kann nicht als Abbestellung anerkannt werden. Verlag Rupertuswerk, Erzabtei St. Peter, Salzburg, Salzburg I, Postfach 113, Telefon: 81 0 01. Druck: Salzburger Druckerei, Salzburg, Bergstraße 12.

HEILIGER DIENST

Vierteljahresschrift, herausgegeben vom
INSTITUTUM LITURGICUM, ERZABTEI ST. PETER, SALZBURG

Schriftleitung: Dr. P. Anselm Schwab OSB., Leiter des Institutum Liturgicum

Mitherausgeberschaft: Univ.-Prof. Dr. P. Thomas Michels OSB.

Inhaltsverzeichnis des Jahrganges XII/1958

GRUNDSÄTZLICHE BEITRÄGE

Priester und Ostern (<i>Rudolf</i>)	I,	1
Zur Mitfeier der heiligen Messe. Hirtenwort des Bischofs von Mainz (<i>Dr. A. Stohr</i>)	I,	5
Psychologie und Ausdruckswerte der kultischen Haltungen und Gebärden (<i>Betschart</i>)	I,	11
Liturgie und Psychologie, 1. Teil (<i>Nass</i>)	I,	15
Unser Christusopfer. Fortsetzung (<i>Zanetti</i>)	I,	22
Liturgie und Brüderlichkeit (<i>Dillersberger</i>)	II,	38
Unser Christusopfer. Fortsetzung (<i>Zanetti</i>)	II,	58
Liturgie und Psychologie. Schluß (<i>Nass</i>)	II,	62
Entwicklungsgeschichtliche Einführung in moderne kirchliche Kunst. 1. Die Kirche als Bauidee und Bauwerk (<i>Betschart</i>)	III,	69
Vereinfachung der Rubriken (<i>Bonell</i>)	III,	82
Unser Christusopfer. 1. Gegenüberstellung grundlegender — älte- ster Texte des Abendmahlsprotokolls. Fortsetzung (<i>Zanetti</i>)	III,	90
Am Feste der Geburt des Herrn (<i>Pinsk</i>)	IV,	103
Die neue „Instructio de sacra musica et sacra liturgia“ vom 3. September 1958 (<i>Löw</i>)	IV,	109
Unser Christusopfer. 2. Anmerkungen zum Wortlaut des Abend- mahlsprotokolls. Fortsetzung (<i>Zanetti</i>)	IV,	122
Entwicklungsgeschichtliche Einführung in moderne kirchliche Kunst. 2. Der Altar und der Opferraum. Fortsetz. (<i>Betschart</i>)	IV,	126
„Renovierung“ heißt Erneuerung! (<i>Mayer</i>)	IV,	131

KLEINE BEITRÄGE

Dank für das „Liturgische“ Jahr 1957 (<i>Ellard</i>)	I,	18
Die Gebete nach der heiligen Messe (<i>Schneider</i>)	II,	41
Kommentar zur Deklaration der Heiligen Ritenkongregation vom 20. August 1957 bezüglich der Form der Paramente	II,	45
Kommentar zum Dekret vom 13. Dezember 1957 „Vom Anteil an Bienenwachs“	II,	48
Zu den neuen Glasfenstern in der Stadtpfarrkirche St. Andrä, Salzburg. Mit Bildbeilagen (<i>Weiser</i>)	III,	94
In Piam Memoriam Pius XII.	IV,	101
„Zelus Domus Tuae comedit me.“ In Memoriam Erzabt Dr. Jakobus Reimer OSB. (<i>Schwab</i>)	IV,	120

INSTITUTS-, KOMMISSIONS- UND AUSLANDSBERICHTE

Aus dem liturgischen Leben anderer Länder:	
Die heutige liturgische Situation Englands	II, 50
Aus dem liturgischen Leben in Frankreich 1957	II, 53
Liturgisches Leben in Spanien	II, 55
Schweiz, Liturgische Veranstaltungen 1957	II, 56
Ein Volksmeßbuch in der Cikaranga-Sprache	II, 57
XIX. Konferenz der Österreichischen Liturgischen Kommission (Schwab)	IV, 117

RÖMISCHE DEKRETE UND ERLÄSSE

Erklärung der Heiligen Ritenkongregation zur Frage der Form der Paramente vom 20. August 1957	II, 45
Vom Anteil an Bienenwachs oder Öl, der bei Kerzen für den liturgischen Gebrauch zu verwenden ist. Dekret vom 13. De- zember 1957	II, 47
Monita des Heiligen Offiziums:	
I. Ermahnung, die Kinder möglichst bald zu taufen (vom 18. Februar 1958)	III, 75
Taufe in der Pfarrkirche und Monitum des Heiligen Offiziums (vom 18. Februar 1958) (Schneider)	III, 75
II. Ermahnung, keine neuen Riten in die Gottesdienste ein- zuführen (vom 14. Februar 1958)	III, 79
III. Mahnung (vom 24. Juli 1958)	III, 80
Erwägungen (Schwab)	III, 80

ÜBERTRAGUNGEN

An Ostern. Aus: Zeno v. Verona, Österliche Ansprachen (Michels)	I, 4
Heimsuchung Mariae. Handschrift von Colmar, 14. Jh. (Michels)	II, 37

BILDBEILAGEN

Kruzifix von Jakob Adlhart d. Ä./1925, Salzburg	I
Heimsuchung Mariae, St. Peter, Salzburg, Margaretenkapelle	II
Die neuen Glasfenster in der Stadtpfarrkirche St. Andrä, Salzburg. 1. Mittelfenster; 2. Ausschnitt aus dem linken Fenster	III
Papst Johannes XXIII.	IV
Kircheninneres der Rosenkranzkirche in Wien-Hetzendorf	IV

BÜCHER UND ZEITSCHRIFTEN

Buchbesprechungen	I, 30
Buchbesprechungen	II, 67
Buchbesprechungen	III, 96
Im Blickfeld beachtlicher Literatur:	
Liturgisches Jahrbuch / Il Senso Teologico della Liturgia / Fragen der Theologie heute. Sonstige Buchbesprechungen	IV, 135



Akz.-Nr.:

2 1075.1544

ANREGUNGEN UND WÜNSCHE

Nochmals: <i>Nota devotio</i> / Erstkommunion: Am Weißen Sonntag oder später? / Ein Vorschlag betreffs Neuordnung der Meß- Perikopen / Sonntagsmesse am Samstagabend	I, 26
Bedeutung der Festgeheimnisse / Ein junger Kaplan schreibt / Die Paramentengruppe	II, 66
Osterbeichtzettel im Dienste religiös-sittlicher Belehrung	IV, 134

AUTOREN – ALPHABETISCHE FOLGE DER BEITRÄGE

Betschart, Univ.-Prof. Dr. P. Ildefons, Salzburg-Einsiedeln:	
Psychologie und Ausdruckswerte der kultischen Haltungen und Gebärden (Schluß)	I, 11
Entwicklungsgeschichtliche Einführung in moderne kirchliche Kunst. 1. Die Kirche als Bauidee und Bauwerk	III, 69
Entwicklungsgeschichtliche Einführung in moderne kirchliche Kunst: 2. Der Altar und der Opferraum (Fortsetzung)	IV, 126
Bonell, P. Johannes, OSB., Abtei Seckau:	
Ein Vorschlag betreffs der Neuordnung der Meß-Perikopen	I, 29
Vereinfachung der Rubriken	III, 82
Dillersberger, Univ.-Prof. Dr. Josef, Salzburg:	
Liturgie und Brüderlichkeit	II, 38
Ellard, Gerald, SJ., Collegeville/Minnesota:	
Dank für das „liturgische“ Jahr 1957	I, 18
Gonzalez, Oligario, Avila, Spanien:	
Liturgisches Leben in Spanien	II, 55
Gundlach, Anton, Direktor, Aichach/Obb.:	
Sonntagsmesse am Samstagabend	I, 30
Bedeutung der Festgeheimnisse	II, 66
Heim, Dr. Walter, SMB., Immensee/Schweiz:	
Ein Volksmeßbuch in der Cikaranga-Sprache	II, 57
Howell, Clifford, SJ., Harborne, England:	
Die heutige liturgische Situation Englands	II, 50
Koller, Heinrich, Pfarrer in Frankenburg, O.Ö.:	
Nochmals: <i>Nota devotio</i>	I, 26
Löw, P. Josef, CSSR., Vizegeneralrelator der Heiligen Riten- kongregation, Rom:	
Die neue „ <i>Instructio de sacra musica et sacra liturgia</i> “ vom 3. September 1958	IV, 109
Mayer, Josef Ernst, Geistl. Rat, Stadtpfarrer, Wien:	
„Renovierung“ heißt Erneuerung!	IV, 131
Michels, Dr. P. Thomas, Univ.-Prof., OSB., Salzburg-Maria Laach:	
An Ostern. Übersetzung aus Zeno von Verona, Österliche Ansprachen	I, 4
Heimsuchung Mariae. Übersetzung: Handschrift von Colmar, 14. Jahrhundert	II, 37
Nass, P. J., Altkirch (Haut-Rhin):	
Liturgie und Psychologie (1. Teil)	I, 15
Liturgie und Psychologie (Schluß)	II, 62

P i n s k, Dr. Johannes †, Berlin:		
<i>Am Fest der Geburt des Herrn</i>	IV,	103
R a u c h, Pfarrer, Ottersthal par Saverne, Frankreich:		
<i>Aus dem liturgischen Leben in Frankreich 1957</i>	II,	53
Ritenkongregation, Die Heilige, Rom:		
<i>Erklärung der Heiligen Ritenkongregation zur Frage der Form der Paramente vom 20. August 1957</i>	II,	45
<i>Vom Anteil an Bienenwachs oder Öl, der bei Kerzen für den liturgischen Gebrauch zu verwenden ist. Dekret vom 13. Dezember 1957</i>	II,	47
Monita des Heiligen Offiziums:		
I. <i>Ermahnung, die Kinder möglichst bald zu taufen (vom 18. Februar 1958)</i>	III,	75
II. <i>Ermahnung, keine neuen Riten in die Gottesdienste einzuführen (vom 14. Februar 1958)</i>	III,	79
III. <i>Mahnung (vom 24. Juli 1958)</i>	III,	80
R u d o l f, Prälat Dr. Karl, Wien:		
<i>Priester und Ostern</i>	I,	1
S c h n e i d e r, Kons.-Rat Johannes, Klagenfurt:		
<i>Die Gebete nach der heiligen Messe</i>	II,	41
<i>Taufe in der Pfarrkirche und Monitum des Heiligen Offiziums vom 18. Februar 1958</i>	III,	75
S c h w a b, Dr. P. Anselm, OSB., Salzburg:		
<i>Erwägungen</i>	III,	80
<i>XIX. Konferenz der Österreichischen Liturgischen Kommission</i>	IV,	117
<i>Zelus Domus Tuae comedit me. In Memoriam Erzabt Dr. Jakobus Reimer OSB.</i>	IV,	120
S t o h r, Dr. Albert, Bischof von Mainz:		
<i>Zur Mitfeier der heiligen Messe. Hirtenwort</i>	I,	5
T i l m a n n, Dr. Klemens, Univ.-Prof., München:		
<i>Erstkommunion — am Weißen Sonntag oder später?</i>	I,	28
W e i s e r, Karl, akad. Maler, Salzburg:		
<i>Zu den neuen Glasfenstern in der Stadtpfarrkirche St. Andrä, Salzburg</i>	III,	94
Z a n e t t i, Prof. Dr. Tr., Andeer, Schweiz:		
<i>Unser Christusopfer (Fortsetzung)</i>	I,	22
<i>Unser Christusopfer (Fortsetzung)</i>	II,	58
<i>Unser Christusopfer (Fortsetzung)</i>	III,	90
<i>Unser Christusopfer (Fortsetzung)</i>	IV,	122



Photo: Ferdinand Schreiber

Kruzifixus von Jakob Adlbart d. Ä., 1925, Salzburg, St. Peter

PRIESTER UND OSTERN

Es gibt eine Reihe von Beziehungen zwischen dem Priester und dem Osterfest, der kirchlichen Osterfeier. Wenn ich das mir gestellte Thema recht verstehe, dann geht es hier darum, die Beziehungen zwischen den beiden Gegebenheiten aufzuzeigen, nicht so sehr dem priesterlichen Tun, sondern dem priesterlichen Sein nach. Fragen wir uns also: Was bedeutet das Osterfest für den Priester als solchen, für die priesterliche Seele? —

Priester sein heißt, von Gott zu Seinem Dienst in besonderer Weise gerufen zu sein: „Nicht ihr habt Mich erwählt, sondern Ich habe euch erwählt . . .“ (Joh. 15, 16); heißt Sendung haben in die Welt hinein zur Verkündigung der frohen Botschaft vom Reiche Gottes, das mit dem Kommen Christi angebrochen ist, die Gnade zu mitteln, die in diesem Reiche Bürger sein läßt, Wege zu weisen, die zur Fülle der Herrlichkeit des Reiches führen: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Gehet hin in die ganze Welt . . .“ (Mt. 28, 18 f.).

Priester sein heißt Zeugnis geben für Christus (Jo. 16, 27, Apg. 1, 8), für Seine Wahrheit und Sein Werk, für Sein Leben, Sterben und Auferstehen, für Seine Wiederkunft.

Priester sein heißt, zu all dem geweiht, gesiegelt zu sein durch den heiligen Ordo, durch das Sakrament, das im Charakter, den es einprägt, die Seele formt über Taufe und Firmung hinaus zur vollen Teilhabe am Priestertum Christi.

Was sagt diesem Priester Ostern als Glaubenstatsache, als Glaubensmysterium? Es legalisiert, es autorisiert, es sichert dieses Priestertum in seinem So-Sein in einzigartiger, letztlich gültiger Weise. In der Auferstehung des Herrn, dem größten Wunder, das Er gewirkt, ist in unwiderleglicher Weise bezeugt Seine Messianität, Seine Gottgesandtheit, Seine Gottheit, und damit ist bezeugt, daß Er ein Recht hat, Menschen zu Seinem Dienst zu rufen, daß Er ein Recht hat, sie in die Welt zu senden zur Verkündigung der frohen Botschaft, daß Er ein Recht hat, Zeugnis zu verlangen von denen, die Ihm anhängen. Er hat den Tod besiegt und denen, die an Ihn glauben, das Tor zum Himmelreich geöffnet (Tedeum). Nichts und niemand auf dieser Welt ist in seinem Sein so gesichert, weil im Göttlichen begründet, wie das katholische Priestertum. Welche selige Freude bedeutet dies für

den Priester! Welch einen unerschöpflichen Antrieb, seine Sendung auszuüben! Welch eine unzerstörbare Kraft für sein Zeugnis-Geben für Christus — auch in diesem Heute! — —

Priester sein heißt aber auch wissen: „Der Jünger ist nicht über dem Meister“ (Mt. 10, 24). „Der Knecht ist nicht größer als sein Herr. Haben sie Mich verfolgt, werden sie auch euch verfolgen“ (Jo. 16. 20). „Wer Mein Jünger sein will, nehme sein Kreuz auf sich“ (Mk. 8, 34); heißt, um Christi willen alles verlassen (Lk. 14, 33). Das haben nicht nur die Apostel und Jünger des Herrn und ihre Nachfolger im ersten Christentum erfahren, das mußten die Priester mit der Kirche in allen Jahrhunderten erfahren, das erfahren heute hinter dem Eisernen Vorhang Tausende gehetzter, gequälter, gemarteter Mitbrüder in blutiger Weise. Das erfährt jeder Priester, der es in Wirklichkeit sein will, wenn auch nicht in diesen krassen Formen, aber vielleicht nicht minder leidvoll in seinem Leben. Was an Leid, Drangsal, Bitterkeit ist durch die Priesterseelen aller Jahrhunderte gegangen und geht noch heute!

Was Ostern dieser Seite des Priester-Seins sagt? Dieses Leid ist Nachfolge Christi und darum im tiefsten beglückend. Dieses Leid ist Teilnahme am Erlösungswerk des Herrn und darum geheiligt und groß. Dieses Leid aber ist vor allem nicht letzter Sinn und Endziel des priesterlichen Seins und Lebens, wie es dies auch im Leben des Herrn nicht war. Wohl, der Weg führt hinein in Mißverständnis und Verfolgung, in das bittere Leiden, in das Sterben, hinauf auf Golgotha. Aber Golgotha ist nicht das dunkle Ende, sondern nur ein notwendiger Durchgang. Ausgang und Ziel ist der Ostermorgen. Das Alleluja, das jubelnd in der Osternacht aufsteigt und nicht mehr verklingt, ist die Herrlichkeit des Reiches, das nunmehr besiegelt ist, dessen Herrlichkeit kein Ende mehr kennt. Dieses Ziel, zu dem der Priester die ihm anvertrauten Seelen, aber auch sich selbst führt, lohnt alle Mühe, alle Schmach, alle Bitterkeit, allen Verzicht. Nicht Kreuz und Leid, nicht Not und Tod, nicht Hölle und Teufel sind Sieger im Kampf der Welt, sondern das Leben, die Freude, das Glück, der Himmel, Gott. Das läßt alle priesterliche Not anders sehen, anders verstehen, leichter tragen, gibt ihr einen Glanz, eine Größe, eine Kraft, gibt ihr Sinn wie nichts und niemandem in dieser Welt. O vere beata nox! — —

Priester sein heißt aber nicht nur, sich mühen, kämpfen, leiden, sterben für eine Sache, die groß und heilig ist, deren Ausgang nur den Sieg kennt, das heißt auch, gerufen sein zu übergroßer Belohnung. „Wahrlich, Ich sage euch, ihr, die ihr Mir nachgefolgt seid, werdet bei der Neugestaltung, wenn des Menschen Sohn auf dem Throne Seiner Herrlichkeit sitzt, auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten“ (Mt. 19, 28). Und noch klarer gesagt: „Wer siegt, den

will Ich mit Mir auf Meinem Throne sitzen lassen, so wie Ich gesiegt habe und bei Meinem Vater auf Seinem Thron sitze“ (Apk. 3, 21). Das bedeutet doch nichts anderes als die Verheißung der vollen Teilhabe an der Herrschaft und Herrlichkeit Gottes selber. Eine Verheißung, wie sie strahlender, und freilich unbegreiflicher noch kein Meister seinen Jüngern gegeben hat, geben konnte. Auch diese Verheißung verliert mit der Osterwirklichkeit alles Nebulose, Traumhafte, Unwahrscheinliche, Unmögliche. Der Auferstandene, der zum Vater geht, um im Hause des Vaters den Seinen die Wohnungen zu bereiten (Jo. 14, 2 f.), der in den Himmel erhoben ward und sich setzte zur Rechten Gottes (Mk. 16, 19), ist letzter und sicherster Garant all Seiner Verheißungen. „Wahrlich, Ich sage euch . . ., Himmel und Erde werden vergehen, Meine Worte aber werden nicht vergehen“ (Mt. 13, 31). Was kann ein Mannesherz, wie es der Priester haben darf und haben soll, hochgemuter schlagen lassen, was edle Manneskraft mehr zur höchsten Leistung anspornen, was läßt weniger nach dem fragen, was es kostet, wenn die Erfüllung solcher Verheißung nicht nur winkt, sondern letztlich gesichert ist!

*Laßt uns also, Brüder, Ostern feiern in bewegtster Freude über den Triumph unseres Herrn! Laßt uns Ostern feiern in aller Treue und Hingabe an die Art und Weise, wie es uns die Kirche in der erneuerten Form feiern heißt. Laßt uns Ostern feiern mit unseren Gemeinden und sie hinführen nicht nur zu gut vorbereitetem äußerem Mittvollzug der so eindrucksvollen Handlungen und Zeremonien, sondern laßt sie uns hinführen im Glauben bis in die Tiefe des Ostermysteriums, in dem Christus in ihnen und in der Gemeinde neu auf-
erstehen will. Aber laßt uns — wohl ohne äußeres Gepräge und ohne anderes Tun, als uns die Kirche in Missale und Brevier in der Feier des Leidens, Sterbens und Auferstehens des Herrn zu tun heißt — doch auch in innerster Seele dankbar, gläubig, jubelnd die Osternacht feiern, die unser Priestertum in seinem Bestand sichert, in seinem Tun weiht, in seinem Ziel krönt. Alleluja!*

Wien

Prälat Dr. Karl Rudolf

AN OSTERN

*In strahlender Umfahrt
nimmt die Biege der heilige Tag.
In des Weltwerkes abgewogenem Ablauf
fährt er dahin auf dem von den vier Rennern
gezogenen Wagen der Zeiten,
reich durch den zu zwölf Malen
immer kreisenden Wechsel der Monde,
nie durch einen Rastort gehalten:
denn Unsterblichkeit ist sein Lauf.
Gewiß ist: er fährt.
Ob er zurückfährt, wer will es wissen?
Was er verfahren, bleibt ihm zur Rückkehr.
Wahrhaft wunderbare Erscheinung!
Ungezählter Welten
verschiedene Zeitemspannen
nach Maß durchmessend wechselt er.
Und fährt doch immer nur die eine
in ihrem Umlauf gleiche Bahn.*

*Er mahnt uns, Brüder,
die heilsgesegneten Mysterien
des Leidens und der Auferstehung des Herrn
einmütig, herzeinig zu begehen.
Durch unseren Herrn und Heiland
JESUS CHRISTUS.*

ZUR MITFEIER DER HEILIGEN MESSE

Hirtenwort des Bischofs von Mainz*)

Wenn der Bischof zu Beginn der heiligen Fastenzeit sich überlegt, was er seinen Gläubigen aus diesem Anlaß sagen soll, dann wendet er sich einer Wahrheit zu, die für seine Gläubigen besonders praktische Bedeutung hat. Handelt es sich doch um eine einmalige Gelegenheit, zu den Seinen zu sprechen, da diese heilige Zeit des österlichen Mysteriums das ganze Kirchenjahr krönt. So hebt sich auch über alle Kundgebungen des Bischofs im Laufe eines Jahres der Brief heraus, den er in der heiligen Fastenzeit an seine Gläubigen richtet.

Ich habe euch früher schon einmal gesagt, daß man die Christenheit nicht nur verstehen soll als „die Gemeinschaft der rechtgläubigen Christen“, d. h. derer, die im rechten, wahren Glauben verbunden, beglückt und bereichert sind, sondern daß das christliche Volk vor allem als das heilige Gottesvolk, als das Israel des Neuen Bundes, als die priesterliche Gottesfamilie gesehen werden muß, die dem Vater im Himmel täglich das eine, „reine, heilige und makellose Opfer“ darbringt, und damit sein eigenes Wesen in unverwechselbarer Klarheit und Deutlichkeit ausdrückt.

Dem heiligen Augustinus schreibt man ein Wort zu: „Wer gut zu beten weiß, der weiß auch gut zu leben.“ Man könnte dies Wort ein wenig abwandeln: „Wer gut die heilige Messe mitfeiert, der weiß auch gut zu leben.“

Hierbei ist aber als ein besonderer Höhepunkt zu beachten, daß wir bei diesem heiligen Opfer aktiv beteiligt sind, d. h. nicht bloß „die heilige Messe mit Andacht hören“ — das tun wir zwar auch, aber wir tun mehr. Wir dürfen das heilige Opfer feiern — mitfeiern als dafür Bestimmte, Geheiligte, Geweihte, die in diesem heiligen Akt die Höhe ihres Christseins betätigen und erleben, in Gemeinschaft mit dem priesterlichen, gesalbten Gottesdiener, der als Chorführer auftritt und der die Verbindung mit unserem himmlischen Chorführer, Christus dem Herrn, in seiner Person dar- und herstellt.

Tätige Teilnahme — „actuosa participatio“ am heiligen Opfer, die Parole des heiligen Papstes Pius X., die der Liturgische Kongreß in Assisi so kräftig aufgriff, laßt mich durch einige Anregungen euch empfehlen.

Unser Heiliger Vater Pius XII. rechnet in seiner großen Ansprache auf dem Laienkongreß des vergangenen Oktober den Dienst am Altare und im Kirchenchor zu den vornehmsten Betätigungen der Katholischen Aktion. Er gibt ihnen deshalb diesen vornehmen Rang, weil es ein auszeichnender Ehrendienst der Erwachsenen und eine besonders aktive Anteilnahme am Gottesdienst ist; an dem Gottesdienst, der nicht scheidet zwischen aktivem Klerus und inaktiven Laien, sondern der beide zum Einsatz bringen will. Schon das Wort Liturgie = Volksdienst, erinnert daran, daß wir im heiligen Geschehen ein Gemeinschaftswerk zu sehen haben. Der einzelne steht darin nicht vereinzelt vor Gott, sondern in Gemeinschaft. Jeder hat eine Aufgabe, jeder eine Rolle, wenn wir uns so ausdrücken dürfen: der Priester, der Altardiener, der Chor, das Volk. Je feierlicher der Gottesdienst ist, desto reicher ist die Gemeinschaft ge-

*) Exzellenz **Dr. Albert Stöhr**, Liturgischer Referent der Fuldaer Bischofskonferenz, erließ diesen Hirtenbrief für die diesjährige Fastenzeit. Die Red.

gliedert, desto deutlicher ist auch die Aufgabe jedes einzelnen zu sehen und zu unterscheiden. Der Priester ist nicht Herr in der heiligen Handlung, sondern erster Diener. Den Altardiener weist schon der Name auf seine dienende Aufgabe hin. Der Kirchenchor soll sich auch als Diener fühlen, also nicht als Herrscher in der Kirche. Er soll nicht dem Volk, das gerade an festlichen Tagen besonders nach der Aussprache seiner Gefühle im Liede sich sehnt, den Mund verschließen, sondern durch besonders meisterliche Leistung es anregen und festlich stimmen, damit der Volksgesang, der auch an den höchsten Festen im Hochamt nicht entbehrt werden kann, doppelt beschwingt sei. Wir danken den Kirchenchören für diesen Dienst freudigen Herzens.

Man hat in letzter Zeit besser erkannt, welche Teile der heiligen Messe dem Chor zukommen, welche dem Volk. Dem Chor (Schola) sind die schwierigeren und komplizierteren, auch die häufig wechselnden Gesänge besonders angepaßt, dem Volk die einfacheren und öfters wiederkehrenden Teile. Leider hat sich im Laufe der letzten Jahrhunderte der mehrstimmige Chorgesang auf die gleichbleibenden Texte der heiligen Messe konzentriert, auf das sogenannte *Ordinarium missae*, nämlich: Kyrie, Gloria, Credo, Sanctus mit Benedictus, Agnus Dei. Dadurch wurde das Volk von diesen Teilen abgedrängt, obwohl dafür verhältnismäßig leicht sangbare Melodien im Choral bereit lagen.

Laßt mich ein Beispiel dafür anführen, das sich hoffentlich für die ganze Diözese als bahnbrechend erweisen wird!

In der Mitte des Augusts findet auf dem Rochusberg in Bingen die große, weither besuchte Wallfahrt zu Ehren des heiligen Rochus statt. Insbesondere die Pfarrgemeinde Bingen mit ihrem hochgebildeten Kirchenchor hat ihr Bestes dazu beigetragen, den festlichen Gottesdienst in seinem Glanz zu erhöhen. Und doch war sie gerne bereit, darauf einzugehen, daß auch bei dieser hochfestlichen Gelegenheit dem Volke das *ordinarium missae* zum Gesang überlassen wird. Die Kirchenchöre der ganzen Umgebung von Bingen sind aufgerufen worden, für das nächste Rochusfest die erste Choralmesse in unserem Gesangbuch mit den Gläubigen einzuüben. Der Binger Kirchenchor wird die wechselnden Teile der heiligen Messe zu Ehren des heiligen Rochus in besonderen Kompositionen zum Vortrag bringen. Und so werden Chor und Volk in heiligem Wechseldienst ihr Bestes dazu beitragen, daß dieses Pontifikalamt in vollstem Glanze erstrahlt, aber auch, daß der Jubel des festlich gestimmten Volkes mächtig und einheitlich zum Himmel töne, so wie es der heilige Paulus im Römerbrief wünscht (Röm. 15,5,6): „Der Gott der Geduld und des Trostes verleihe euch einer Gesinnung zu sein untereinander nach dem Vorbild Jesu Christi, damit ihr einmütig mit einem Munde Gott den Vater unseres Herrn Jesus Christus verherrlichet.“ Ja, es wird der irdische Chor sich mit den himmlischen Chören mischen zu einem vieltausendstimmigen, mitreißenden Sanctus!

Ich möchte hoffen und wünschen, daß von dieser einmaligen Gelegenheit in Bingen aus ein heiliger Wetteifer auch die anderen Dekanate ergreift und ein frisches Voranschreiten auf den Pfaden des kirchlichen Chorals einsetzt, das zunächst den marianischen Antiphonen zugute kommen könnte. Aber vielleicht würden wir dann noch weitergeführt und Sehnsucht empfinden nach bisher ungekannten Herrlichkeiten des kirchlichen Chorals.

Keineswegs brauchen wir zu befürchten, daß damit unser deutscher Volksgesang verdrängt würde. Den wollen wir gleichen Schrittes damit fördern und pflegen. Wir brauchen auch nicht zu bangen, daß damit die innere Anteilnahme des mitfeiernden Volkes sich abschwäche. Im Gegenteil! Diese wenigen, immer wiederkehrenden lateinischen Texte sind in ihrem Sinn sehr leicht zu verstehen und aufzufassen, in wachsendem Maße, je öfter wir sie gebrauchen. Sprechen wir doch mit ihnen die Muttersprache unserer heiligen Mutter Kirche und lernen so, diese Sprache immer inniger zu lieben und immer verständnisvoller zu gebrauchen. Ich hoffe, wir werden bald dahin kommen, daß einmal im Monat in unseren Pfarrkirchen Choralamt sein kann. Die drei übrigen Sonntage bieten noch reichlichen Raum für unsere deutschen Hochämter oder Singmessen.

Gewiß sind mit dem Singen des Ordinariums in Choral nicht alle Fragen gelöst. Gewiß muß noch eine Art gefunden werden, auch den wechselnden Texten ihr Recht zu verschaffen, aber mit gutem Willen und unter Einschaltung der Erziehungsarbeit der Kirchenchöre läßt sich dies bewältigen.

Die kleinen Gemeinden, die dies wenigstens vorläufig noch nicht fertig bringen, mögen bei der bisherigen Feierform verbleiben.

Mit ganz besonderem Nachdruck möchte ich euch zur lebendigeren und aktiveren Anteilnahme bei der heiligen Messe anregen durch Hinweis darauf, daß die heilige Messe weithin den Charakter der Zwiesprache aufweist. Achtet einmal darauf, wie oft der Priester im Verlauf des heiligen Geschehens uns anspricht und dann auch wie selbstverständlich Antwort erwartet. Vor kurzem hat ein neuerer Erklärer der heiligen Messe geschrieben: auf einen Anruf, auf einen Gruß zu antworten, sei einfach eine Frage der Wohlerzogenheit. Wie lebendig könnte unser Gottesdienst werden, wenn wir darauf mehr achteten und in wirklicher, innerer Sammlung die Antwort gäben.

a) Da steht in erster Linie das Amen. Es ist eine Zustimmung zu dem vorher Gesagten. Das Amen begegnet uns oft in der Heiligen Schrift und bedeutet dabei ungefähr dasselbe wie unser deutsches: Ja, so ist es; oder: So sei es. Mit diesem Amen nehmen wir die Gebetsworte des Priesters in den eigenen Mund. Wenn der Priester spricht, hören wir entweder zu, oder wir beten sein Gebet in der deutschen Übersetzung aus dem Schott, dem Bomm, oder auch neuerdings aus unserem Gesangbuch mit. Bei der Herausgabe unseres Gesangbuches haben wir Wert darauf gelegt, auch die beweglichen Teile der Sonn- und Feiertagsmessen euch anzubieten, damit eine möglichst weitgehende Aufnahme dieser herrlichen Gebetstexte, die wir als wahre Gebetsperlen bezeichnen dürfen, gewährleistet sei. Mit dem Amen machen wir uns diese Gebetstexte zu eigen, stimmen ihnen freudig zu und machen die Anliegen der heiligen Kirche, die sich darin ausdrücken, zu unseren eigenen Anliegen. Je größer der innere Anschluß an die Gebetsabsicht der Kirche wird, je wärmer die innere Zustimmung, je herzlicher die Sehnsucht nach den von der Kirche erflchten geistlichen Gütern, um so näher sind wir auch an das Ziel der ganzen heiligen Feier gekommen. Die Wechselwirkung zwischen Priester und Volk, das Antwortgeben auf das von unserem Sprecher Vorgetragene, kann und soll uns zu größerem Eifer anspornen, zu größerer Mitarbeit befähigen, zu größerer Gebetswärme emporführen.

Wir erleben während der heiligen Messe auch den umgekehrten Fall,

daß nämlich der Priester „Amen“ spricht auf unsere Gebetsworte, z. B. gegen Ende der Gabenbereitung, wenn der Priester sich zum Volke wendet und es anruft mit den Worten: Nun betet, Brüder, daß mein und euer Opfer angenehm werde vor Gott, dem allmächtigen Vater. Dann spricht das Volk bzw. der Meßdiener die wohlformulierten Empfehlungsworte und am Ende antwortet der Priester mit dem „Amen“, womit dies doppelte Flehen um gnädige Annahme des Opfers zu einer kräftigen Einheit zusammenwächst. Der zweite derartige Fall begegnet uns beim Pater noster. Hier darf ja das Volk die siebte und letzte Bitte sprechen oder singen. Darauf antwortet dann wiederum der Priester mit dem „Amen“, das er mit einem innigen Friedensgebet noch erweitert.

Auf ein doppeltes, besonders bedeutungsvolles „Amen“ möchte ich euch noch hinweisen, wovon der erhabenste Teil der heiligen Messe umschlossen wird:

Das erste schließt die Secreta ab, das an jedem Sonn- und Festtag wechselnde Gebet über die zum Opfer ausgewählten Gaben, dessen tiefen Gedankeninhalt sorgfältig in einer kleinen Pause zu überdenken sich wahrhaft lohnt, ehe wir den Geist aufs neue erheben zum Eucharistischen Hochgebet.

Und das zweite bedeutet die Bekräftigung aller Gebete des Kanon, des Herzstücks der ganzen Messe mit der heiligen Wandlung in seiner Mitte. Diese herrlichen Gebete, die die vorzüglichsten Gebetsanliegen der heiligen Mutter Kirche im Angesicht des weiterlösenden Opfers Christi enthalten, wollen wir bewußt uns aneignen, besonders auch seine allerletzten Strophen mit dem Segen, der ursprünglich jenen von den Gläubigen dargebrachten Gaben galt, die in diesem heiligen Opfer nicht mehr benötigt wurden, und mit dem feierlichen, krönenden Gotteslob, worin schließlich alles mündet, dem Gotteslob „durch, mit und in Christus“. Hier erhebt der Priester Hostie und Kelch, wobei manche Länder — wir dürfen es allerdings nicht — den berechtigten Brauch haben, diesen Gestus mit einem Schellenzeichen zu begleiten. Diese beiden Amen wollen wir mit besonderer Aufmerksamkeit umgeben und dabei unsere ganze Andacht und Anteilnahme einfließen lassen in die heilige Gemeinschaftshandlung unter Anfügung eines kurzen Momentes stiller Versenkung.

Gerade an diesem doppelten Beispiel können wir sehen, wie wertvoll das Beten in Anruf und Antwort sein kann, wie es die Kräfte der Andacht belebt und ihre Glut steigert. Achten wir darauf!

b) Am meisten klingt uns wohl aus diesen Rufen und Gegenrufen das Dominus vobiscum mit seiner Antwort: Et cum spiritu tuo entgegen. Dieser Wechselruf steht oft vor den eigentlichen Gebeten. Sein Sinn ist ohne allzugroße Mühe zu verstehen. Was der Priester dem Volk wünscht, daß der Herr mit ihm sei, ist dasselbe, was der Erzengel Gabriel in der Verkündigungsszene von der lieben Gottesmutter aussagt, daß Gott mit ihr war. Etwas Schöneres, etwas Herrlicheres, etwas Umfassenderes, etwas Reicherer kann man kaum einem geliebten Menschen und Mitchristen wünschen. Wer den Herrn hat, der hat alles, der hat vor allem Seine Gnade, Seine Kraft, Seine Reichtümer und all die Hilfen, die wir brauchen für Leib und Seele.

Die Antwort darauf: und mit deinem Geiste, könnte nach unserem heutigen Verständnis vielleicht kürzer heißen: Und auch mit Dir. Was der Priester dem Volke wünscht, dasselbe gibt das Volk dem Priester

zurück, aber mit einer kleinen Wendung des Gedankens. Gott soll mit dem Geiste des Priesters sein, d. h. mit dem Priester, der die Geistgabe in sich trägt kraft seiner Weihe, kraft seines besonderen religiösen Lebens. Der Geistträger ist geistbegabt, ein Geistesmensch, wie der heilige Apostel Paulus so manchesmal sagt (bes. 1 Kor. 2 und 3, Gal. 6, 1).

Die Kirche wird nicht müde, diesen Segenswunsch wiederkehren zu lassen. Lassen wir ihn durch seine Häufigkeit ebensowenig blaß werden, wie das Amen, von dem wir vorher sprachen, sondern konzentrieren wir unsere Gedanken darauf, daß wir wirklich die kräftige Segnung durch den Priester aufnehmen und womöglich noch gesteigert dem Priester zurückgeben. So entsteht ein gegenseitiges Sich-Fördern, ein gegenseitiges Sich-Heben während der heiligen Feier. Der Gestus der Handausbreitung, der diesen Segenswunsch auf der Seite des Priesters begleitet, ist wohl nicht bloß ein deutender Hinweis auf die Gläubigen, denen er sich zuwendet, sondern offenbar auch eine Art Ausstrahlung der Geisteskraft, die der Priester besitzen und dem Volk mitteilen soll. Die Antwort würde dadurch eine Art Rückstrahlung, Rückgabe bedeuten.

Wenn wir darauf mehr achteten, würden wir sicher vor mancher Unandacht und Zerstreuung bewahrt und davor behütet, daß dieser Wechselgruß zur Schablone wird. Im Gegenteil, wir würden immer mehr angespornt, zur Höhe zu schreiten und uns der Pflicht, uns gegenseitig zu fördern, mehr bewußt werden. Wir kennen heute den Priestersamstag und erinnern uns bei seiner Wiederkehr unserer Aufgabe, auch für die Priester zu beten. Wenn wir den Wechselgruß, der uns in der heiligen Messe so oft begegnet, ernster beachten wollten, dann würde vielleicht mancher Priester in einer kritischen Stunde der Gnadenhilfe, die ihm das Volk erfleht, weniger entbehren. Erinnern wir uns auch aus diesem Anlaß daran, Geliebte, daß der Träger alles Segens im christlichen Bereich der Heilige Geist ist, der in der Tiefe jeder Seele eines Getauften wohnt, er sei Priester oder Laie.

c) Wenn das heilige Opfer vollendet ist, dann begegnen sich Priester und Volk noch einmal mit einem Wechselgruß: *Ite missa est — Deo gratias!* Der Priester entläßt das Volk mit all den Köstlichkeiten beladen, die das heilige Opfer ihm hat zuteil werden lassen. Und das Volk dankt in dem antwortenden Lobspruch für all die Gaben, die es im heiligen Opfer empfangen hat. Es ist dieser Wechselgruß eine alte Gewohnheit, die nicht überall in der Kirche im ersten Jahrtausend gleichgestaltet war. Allmählich hat sich dieser aus Rom stammende Brauch überall verbreitet, nur mit einer kleinen Abänderung für die Zeit der Fasten, wo aus dem gallischen Raum das „*Benedicamus Domino*“ aufgenommen wurde. Denken wir bei diesem Wechselgruß daran, daß die Entlassung, die der Priester nun vor uns ausspricht, eine Sendung ins Leben ist, um die großen Gnadengaben des heiligen Opfers in den weltlichen Bereich, ins Berufsleben, auch in die täglichen Leiden hineinzutragen, die auf uns zukommen. Es ist eine Sendung, die uns aufruft zur Bewältigung der Riesenaufgabe, die vor einem jeden Christen steht, nämlich die Welt für Gott zu gewinnen, die Welt zu konsekrieren. Unsere Antwort: Dank sei Gott, soll nicht stehen bleiben bei der Dankbarkeit für die im heiligen Opfer empfangenen Gnaden und Gaben, sondern auch gerade ausgesprochen sein für den Auftrag der Rückführung der Welt zu Gott: daß wir diese Aufgabe mit frohem Herzen angreifen, und daß wir mit freudigem Dank im Herzen das uns anvertraute Stück Welt dem Vater wieder zuführen.

Was ich euch heute ausgeführt habe, mag sich in erster Linie auf den Sonntag und auf das sonntägliche Hochamt erstrecken, bei dem das Antwortgeben, oder genau gesagt: das Antwort-Singen, am deutlichsten zum Ausdruck kommt. Wir haben aber in den letzten Jahren, auch für den Werktag, für den Alltag, Formen der Meßfeier entwickelt, bei denen das Gesagte eine sinngemäße Anwendung und Anpassung finden kann, nämlich die verschiedenen Formen der Gemeinschaftsmesse. Da antworten wir nicht singend, sondern sprechend. Und wir sollen auf dieses Mitsprechen und Mithandeln bei der heiligen Messe großes Gewicht legen.

Die Anrufe des Priesters und die Antworten des Volkes mögen auch in den Gemeinschaftsmessen klar und plastisch hervortreten. Die Organisten mögen bei allen diesen Formen, besonders auch bei der sogenannten Singmesse, darauf achten, daß sie nicht das wechselseitige Begrüßen von Priester und Volk überspielen und damit verdecken.

Was ich heute gesagt habe, ruft nach unmittelbarer, praktischer Verwirklichung. Das theoretische Verständnis ist nicht schwer. Aber die praktische Verwirklichung begegnet vielleicht der einen oder der anderen Hemmung, dem einen oder anderen Geniertsein. Das wollen wir tapfer und froh überwinden, wollen auf das hehre Ziel energisch zustreben, daß wir allezeit „aus einem Mund Gott, den Vater preisen“ in der Gemeinschaft der Engel und Heiligen, als das heilige Gottesvolk, das berufen ist, die Ehre des Vaters unablässig zu wirken.

Wer das verstanden hat, den wird es immer wieder zur Teilnahme am heiligen Opfer, auch am Werktag, drängen und ebenso zur häufigen heiligen Kommunion, die der Höhepunkt der tätigen Teilnahme am erhabenen Opfer Christi ist...

„Es sollen also, ehrwürdige Brüder, alle Gläubigen bedenken, daß es eine ganz hohe Pflicht und große Würde für sie bedeutet, teilzunehmen am eucharistischen Opfer, und zwar nicht müßigen und gleichgültigen Geistes, der sich zerstreut und anderen Dingen nachgeht, sondern so innerlich und selbsttätig, daß sie aufs engste mit dem Hohenpriester sich verbinden, gemäß dem Worte des Apostels: ‚Seid so gesinnt wie Jesus Christus‘; zusammen mit ihm und durch ihn sollen sie jenes Opfer darbringen und zugleich mit ihm sich selbst aufopfern...“

„... Ebenso gebührt auch jenen Lob, die sich darum mühen, daß die Liturgie nach außen eine heilige Handlung werde, an der tatsächlich alle Umstehenden teilnehmen. Das kann auf mehrfache Weise geschehen, indem nämlich das ganze Volk nach den liturgischen Regeln auf die Worte des Priesters in gehöriger Weise antwortet, oder auch den verschiedenen Teilen des Opfers entsprechende Lieder singt, oder beides verbindet, oder schließlich indem es im feierlichen Hochamt auf die Gebete des Dieners Jesu Christi antwortet und zugleich die liturgischen Gesänge singt...“

(Plus XII.: „Mediator Dei“, II. Die Teilnahme der Gläubigen am Eucharistischen Opfer.)

PSYCHOLOGISCHE AUSDRUCKSWERTE DER KULTISCHEN HALTUNGEN UND GEBÄRDEN

(Schluß)

Verneigungen des Oberkörpers (*inclinatio profunda* oder Abstufungen davon): Verneigungen des Hauptes, auch tiefere Verneigungen, sind in der Liturgie sehr gebräuchlich, sowohl beim heiligen Offizium als auch beim heiligen Sacrificium. Ehrfurcht, Achtung, Verehrung werden ganz allgemein menschlich und wohl überall in der Welt durch *Verbeugungen* ausgedrückt. Dies hat mit „Buckel-machen“ nichts zu tun, obwohl es von Unverständigen leicht höhnisch so gefaßt wird. Es ist, wie P. Thomas Ohm⁶⁾ sehr richtig betont, gar kein „Ausdruck armseliger Feigheit und verkrüppelter Demut“, auch wenn Julien Green immer wieder behauptet, die früheren Menschen hätten zu keinem gebetet und nicht wie gekrümmte Sklaven mit Gott gesprochen.

Der psychologische Ausdruckswert der Verneigung, der Senkung des Hauptes, ist Ehrfurcht vor dem Höheren, z. B. Verneigung beim Aussprechen des Namens Jesu, Mariae, eines Heiligen im Kanon, Demut, Gehorsam, edle Willfährigkeit (*veneremur cernui*, wobei allerdings die meisten bei *cernui* [= tiefebeugt] schon wieder „oben“ sind). Vor allem ist es auch ein sehr schicklicher Ausdruck der Scham und des Schuldgefühls vor Gott. Dessen braucht sich der Mensch nie zu schämen. Bereuen ist etwas besonders Großes.

In den äthiopischen Gregorius-Anaphoren heißt es: „Wir erheben zu Dir die Augen unserer Herzen und *beugen* zu Dir die Steifheit unseres Herzens⁷⁾.“

Auch Nicht-Christen, z. B. in Japan, Korea, Indien etc., wissen trotz bewunderungswürdiger geistiger Selbständigkeit würdig und ehrfurchtsvoll die Verneigung zu gebrauchen. Sie hat in der christlichen Liturgie ihren guten Platz. Wie erschütternd geradezu, wenn eine ganze Mönchsgemeinschaft beim Gloria Patri sich tief und ehrfürchtig verneigt! Sie muß nur mit Sinn erfüllt werden. Im Mittelalter gab es noch Gemeinschaftsgottesdienste⁸⁾, wo man sich z. B. gemeinsam tief verneigte.

Zu den Gesamthaltungen des Körpers gehört auch das *Schreiten*. Es ist ein maß- und würdevolles Schreiten gemeint, kein Plumpsen und kein Tänzeln, sondern ein aktives, ausgreifendes Hinaustragen einer Idee, ein In-die-Welt-Eingehen, beladen mit den Reichtümern der Opferfrüchte, oder vorher ein Hintragen der Opfergaben zum Altare Gottes. Ein Hinbringen und ein Heimholen, ein Empfangenhaben und ein Verkünden. Das liturgische Schreiten setzt den rechten Fuß voran — auch beim Besteigen des Altares. Es herrscht Ordnung, Maß und Zucht bei größter Sinnge ladenheit. Der Introitus, der Einzug, manifestiert das Gemeinte sehr gut — ihm entsprechend der Auszug. Wenn ein Bischof zelebriert, ist der Einzug, feierliche Einholung des Offiziators, noch besonders lebendig und sprechend, während die tägliche Zelebration des gewöhnlichen Priesters der hetzenden Zeit zulieb auf solche „zeitraubenden“ Verrichtungen leider

⁶⁾ P. Thomas Ohm OSB.: Die Gebetsgebärden und das Christentum, S. 342.

⁷⁾ Herausgegeben von Löfgren, übersetzt von Euringer, *Orientalia christ.* XXX 2. Rom. 1933. S. 83.

⁸⁾ Vergl. Das große Gebet der Eidgenossen, neu herausgegeben von P. Ildefons Betschart, Einsiedeln, Waldstattverlag.

verzichtet. Und doch hat die liturgische Erneuerung da und dort auch dem Introitus, dem Einzug zum Opferaltar, seinen Sinn zurückgegeben. Es drückt sich hier eminent ein Tun aus, Bewegung, Leben. Den eigentlichen liturgischen Prozessionen erstand ein Konkurrent von seiten der Volksfreude am Spazieren und Schauen in den ganzen barocken Schauprozessionen. Schade, daß die kleinen liturgischen Einzüge wie Introitus, aber auch gelegentliche kleine Prozessionen zum Taufbrunnen usw. eher in den Hintergrund gedrängt wurden. Sie wären in geeigneter Form leicht wieder zu erwecken; sie verdienten es ob ihrer Sinn-Geladenheit. Priester und Ministranten werden sich des heiligen Schreitens besonders bewußt bleiben.

Auch das *Sitzen* hat seinen Sinn und seine eigene psychische Atmosphäre. Der Brauch, bei bestimmten Gebeten zu sitzen⁹⁾, kommt bei Primitiv- wie bei Kulturvölkern vor. Besondere Vorschriften und Anweisungen für den Meditationssitz geben Hinduismus und Buddhismus. Bei den ersten Christen wurde, was ich aus den öfteren Aufforderungen zum *Stehen*¹⁰⁾, etwa bei Tertullian und der Kirchenordnung Hippolyts schließen muß, das Stehen gerade dem bisherigen heidnischen Gebetsitzen gegenüber eingeführt. Man müßte in der Kirche stehen, nicht sitzen, mahnte Tertullian. Er müßte es heute noch kräftiger sagen. Sulpitius Severus rühmt vom heiligen Martin eigens, daß er in der Kirche nie gesessen sei. — In der Ostkirche ist heute noch der Gedanke lebendig, daß Sitzen der Bequemlichkeit und der Trägheit diene und deshalb nicht die richtige Haltung vor Gott sei.

Freilich, die Hesychasten, überhaupt die, die der christlichen Tätigkeit mehr die Ruhe gegenüberstellten, traten für das Sitzen ein. Ein vernünftiges Unterscheiden dürfte heute praktisch leicht zum Richtigen führen. Sicher kann die sitzende Körperhaltung für viele eine sehr rasche, wenn auch freundliche Versenkung — bloß in Schlaf herbeiführen. Ebenso sicher aber kann sie die hellwache Meditation befördern.

Ohm¹¹⁾ führt sehr tiefgründig aus: Sitzen dient als Ausdruck des Verzichtes auf sich selber und das eigene, oft so geschäftige Tätigsein; es dient also der Sammlung, dem ruhigen Hinhorchen auf das Wort Gottes, besagt auch eine gewisse Bereitschaft für Gott, Versenkung in Gott¹²⁾. Es kann auch zum Ausdruck der Geborgenheit in Gottes Nähe werden. — Sitzen, z. B. auf einem Thron (Bischof, Abt, zelebrierende Priester), will in der Liturgie zweifellos auch Macht, Autorität, oder besser: Anteil an der Macht und Herrschaft Gottes ausdrücken. Weiterhin bedeutet es gerade durch diese Anteilnahme eine gewisse *Vertraulichkeit* mit Gott. Das Sitzen beim Beten ist mithin auch ein Zeichen vertraulicher Beziehung zu Gott. Denken wir, daß bei Griechen und Römern bis heute das Sitzen auf den Altarstufen als Zeichen der *Einbezogenheit* in den Opfergottesdienst geübt wird.

„Richtiges und ruhiges Sitzen ist ein wirksames Heilmittel gegen alle Gschaffelhuberei und Unruhe, Verkrampfung und Nervosität, Zerfahrenheit und Unordnung¹³⁾.“ Nur nicht die Geschäftigkeit auch noch ins Gotteshaus hineintragen! Aber trotzdem ziemt sich Sitzen nicht überall. Wohl hat es in der Liturgie Sinn bei gewissen Stellen des Lehrgottesdienstes,

⁹⁾ W. Stöllin: Vom Sinn des Leibes, Stuttgart 1934, S. 161.

¹⁰⁾ Schriften Tertullians und die Kirchenordnung des Hippolyt.

¹¹⁾ Ohm: l. c., S. 334.

¹²⁾ G. L. Bauer: Die körperliche Haltung während der eucharistischen Opferfeier.

¹³⁾ Ohm, l. c., S. 336.

bei den Lesungen, bei der Predigt, eventuell auch während der Zubereitung der Opfergaben. Bei anderen Teilen der heiligen Opferhandlung erscheint diese Stellung, die sowieso de facto in ihrem psychischen Ausdruckswert schlecht erkannt ist, doch eher als ungeziemend und der „aktiven Teilnahme“ (*participatio actiosa*) als hinderlich.

Bewegungen der Hände und Arme sowie das Falten der Hände sind ein weiteres Kapitel ausdrucksvoller Gestik in der heiligen Liturgie.

Das flache, schöne Zusammenlegen der inneren Handflächen bei ausgestreckten Fingern ist eine natürliche, äußerst intensive Gebärde des Betens oder Bittens schon Menschen und erst recht Gott gegenüber. Ähnlich ist das davon im Prinzip wenig verschiedene Ineinanderlegen der Finger. Der Bittende legt seine ganze Kraft in eine solch erlebte Gebärde. Er sammelt alle Kräfte, und sie bekommen in dieser Sammlung Suggestivmacht über denjenigen, auf den hier die bittenden, aufgereckten Hände hinzielen, eine ausdrucksamste Gebärde, die den Angeflehten wie den Flehenden zugleich ins Kräftefeld reißt.

Die Hand des Menschen ist äußerst expressiv. Das Ausbreiten der Hände z. B. über die Opfergaben beim Hanc igitur hat besondere Symbolgeladenheit: alles Menschliche, Sündhafte wird damit — ich erinnere an die gleiche Zeremonie beim Sündenbock im alten Judentum — auf das Opfer abgeladen. Es sei ferner erinnert an das Ausspannen der Arme und Hände während gewisser Gebete, Oration, Großteil des Kanons; die bekannte altchristliche Orante-Stellung ist hier erhalten geblieben. In der Ostkirche hat sich das Beten mit ausgebreiteten Armen bis heute erhalten, auch in Resten in meiner Heimatgemeinde, beim großen Gebet der Eidgenossen. Jedenfalls war es im Abendland früher sehr beliebt. St. Benedikt starb betend mit ausgebreiteten Händen. In Ordensgemeinschaften, z. B. bei den Kapuzinern und Franziskanern, haben sich noch sehr gute Reste des Betens mit ausgebreiteten Händen erhalten. Bei den Protestanten kam diese Art der Gebetshaltung ganz ab, obwohl sie in der Heiligen Schrift bezeugt ist: „So will ich, daß die Männer beten an allen Orten und *aufheben heilige Hände*¹⁴⁾.“

Der Mensch hebt damit sein Herz, sich selbst empor und streckt seine Hand wie eine offene Schale, die heiligen Gaben zu empfangen, zum Herzen Gottes hinauf.

Besonders ein- und ausdrucksvoll ist die Geste des Ausstreckens beim Te igitur und vor der Erteilung des Segens am Schluß der heiligen Messe. Letzteres zeigt, wie der Priester mit beiden weit ausladenden Händen aus dem Herzen des Geopferten, Christus, alle Früchte der gekreuzigten Liebe herabholt; dann wendet er sich um und teilt sie in der Segensform des Kreuzes allen Teilnehmern am heiligen Opfer mit. Eine wunderbare Schlußgebärde für dieses heiligste Geschehen.

Ergreifend ist auch das Ausbreiten der priesterlichen Hände — Priester als Vermittler zum Volk hin — als *Grußgebärde* beim Dominus vobiscum.

Freilich liebte die Urkirche schon, im Gegensatz zu den Heiden, die mit hoch erhobenen Händen und emporgereckten Armen beteten, die *maßvolle* Gebärde. Sogar der oft sehr wenig maßvolle Tertullian¹⁵⁾ warnt: „Dagegen empfehlen wir Gott unsere Bitten viel besser, wenn wir mit

¹⁴⁾ I. Timoth., 2, 8.

¹⁵⁾ De oratione.

Bescheidenheit und Demut anbeten, ohne unsere Hände zu *hoch* emporzustrecken, sondern indem wir sie *mäßig* und anständig aufheben.“ — Allzu ausladende und ausgreifende Bewegungen sind gleicherweise abzulehnen wie etwa verkrampfte und an den Leib gepreßte und doch ausgestreckt sein wollende Hände. Der Geist der römischen Liturgie ist das weise Maß.

Noch ein Wort über die Haltung der Hände bei der heiligen Kommunion. Die alten Christen scheinen sie kreuzweise über die Brust gelegt zu haben. Das ist sehr expressive Darstellung dessen, was wir etwa im Liede ausdrücken: „Meinen Jesus laß ich nicht.“

In den romanischen Ländern (Frankreich z. B.) ist diese Form heute noch vorhanden, wenn auch in verballhornter Weise: man kreuzt die Arme und streckt die Hände unter die Achseln, was uns als sehr legere Haltung vorkommt. Man hat aber versucht, die alte, sehr sinnvolle Handhaltung während der heiligen Kommunion (wo die vor der Brust gefalteten Hände leicht mit dem Kommunionteller, sofern er hingehalten wird, in Konflikt geraten) und auf dem Heimweg von der Kommunionbank wieder lebendig zu machen.

Noch wäre zu sprechen von der großartigen Gebärde des liturgischen Kusses, der dem Altar = Christus, dem Evangeliumbuch = Christus gegeben wird. Aber auch dem Menschen gilt der Friedenskuß, freilich erst, nachdem der Friede durch Altarkuß vom Altare genommen worden ist. Allgemein ist es im Orient und in den sich viel unmittelbarer äußernden südlichen Gegenden Brauch, auch Bilder und heilige Gegenstände verehrungsvoll zu küssen. Handkuß resp. Ringkuß sind im feierlichen Amt gebräuchlich.

Die Bedeutung im psychologischen Sinn ist sehr verschieden. Der Atem ist Zeichen des Lebens — Anhauchen beim Taufritus ist mit dem Kuß verwandt. Atem-Austausch, Lebens-Vertretung, gegenseitiges Eintreten, Einverständnis, Einstehen, Harmonie, Friede, Versöhnung beim Friedenskuß, alles spielt hier zusammen. Es ist Ausdruck intimster lebendiger Verehrung der gekußten Gegenstände, z. B. des Altares, der Christus darstellt, oder der Personen, denen der Frieden des Herzens — Versöhnung vor der heiligen Kommunion — mitgeteilt wird.

*

Aus dem Ausgeführten ist leicht ersichtlich, daß, was hier natürliche Gabe ist, auch Aufgabe wird.

Es handelt sich (ja) um Ausdrücke, die stets der sinnvollen menschlichen Gestaltung und Formbeseelung anheimgestellt sind. Der Priester selber muß diesen sinnvoll geprägten und gewählten Formen im Selbstvollzug Seele einhauchen, dann auch eifrig das anvertraute Volk — *modulo suo* — dazu anleiten, damit der Führende und die Geführten, menschlicher Natur und göttlicher Übernatur entsprechend, vorwärts und aufwärts schreiten können. Nur kein seelenloser Leib bloß äußerlich verrichteter und getaner Formeln und Zeremonien! Es gilt, ihren Sinn zu erkennen, ihnen Seele zu geben und vollmenschlich die heiligen Zeichen in ihrem Sinn zu vollziehen. Es geht um den Geist des Ganzen.

LITURGIE UND PSYCHOLOGIE

Der nachfolgende Beitrag versucht von der psychologischen Seite, von den kollektiven Urbildern und Archetypen her, das Verständnis für Liturgie aufzuschließen. Wir legen diese Gedanken vor, ohne zunächst eine eigene Stellungnahme zu beziehen.

Die Schriftleitung

Nichts ist im Verstand, als was schon vorher im Sinn gewesen ist. Dieser Satz der Sensualisten des ausgehenden 17. Jahrhunderts ist wohl von Leibniz dahin verbessert worden, daß der Verstand mit seiner Eigen-gesetzlichkeit zugleich mit den fünf Sinnen gegeben ist. Aber selbst in dieser Auffassung scheint der Verstand gewissermaßen nur als eine Potenz zu verbleiben, die des Anreizes von außen bedarf, um Ideen hervor-zubringen. Plato hingegen hatte den Verstand als eine Fakultät betrachtet, die bereits von Natur aus und vor jedem Kontakt mit der Außenwelt mit einer Reihe von Urbildern ausgerüstet ist.

Unsere Absicht ist es hier jedoch nicht, den alten klassischen Streit der Philosophen aufs neue anzufachen. Uns geht es nur um Psychologie, und zwar um experimentelle Psychologie, im Gegensatz zur rationellen Seelenkunde im Sinne des Thomismus mit Hinwendung auf Kult und Liturgie. Die Erwähnung des philosophischen Zwistes soll uns hier nur einen bequemen Ausgangspunkt liefern.

Die moderne Psychologie bietet uns nämlich vom Menschen eine Auffassung, die sich entschieden der Ideenlehre eines Plato nähert.

Zwar handelt es sich für die modernen Seelenforscher nicht in erster Linie um eigentliche Ideen, das heißt abstrakte, universale Begriffe, sondern vielmehr um Bilder oder, noch besser gesagt, um Sinn- und Vor-bilder, in denen sinnliche Anschauung eng mit geistiger Bedeutung sich paart.

Den Romantikern waren diese Bilder sehr wohl bekannt. Sie lebten unter ihrem Banne und waren ihrer Macht wehrlos ausgeliefert, was ihre seelische Zerfahrenheit und Unbeständigkeit in weitem Maße erklärt¹⁾.

Aber erst im 20. Jahrhundert sind sie Gegenstand einer systematischen Untersuchung geworden. Den Anstoß zu dieser Forschung gab Freud, der Begründer der Tiefenpsychologie. Der eigentliche Meister auf diesem Gebiet wird aber immer Freuds dissidenter Schüler C. G. Jung bleiben.

Das große Verdienst dieses genialen Psychologen ist es, die Wirklich-keit allgemeiner Bilder nachgewiesen zu haben, die nicht auf äußerer individueller Erfahrung beruhen, sondern mit der Psyche schlechthin gegeben sind. Sie bilden den Inhalt des kollektiven Unbewußten, das heißt eine Welt von Bildern, die in den tiefsten Abgründen der menschlichen Seele verwurzelt sind.

Diese Bilder nun nennt Jung Archetypen, mit einem Ausdruck, dessen platonischer Ursprung nicht besonders hervorgehoben zu werden braucht. Sie beziehen sich auf allgemeine menschliche und kosmische Situationen, wie z. B. Verhältnis von Mann und Frau, Vater oder Mutter und Kind, Mensch und Natur, Sehnsucht nach fernen Inseln, Wiedergeburt und dergleichen mehr. Denken wir hier nur an den Mythos von Cybele und Attis.

¹⁾ Aniela Jaffe, Bilder und Symbole aus E. T. A. Hoffmanns Märchen „Der goldene Topf“, in C. G. Jung: Gestaltungen des Unbewußten. Zürich, Rascher, 1950, S. 242.

Wie wir es schon gebührend hervorgehoben haben, entstammen sie nicht individueller Erfahrung. Sie stellen vielmehr Urerfahrungen der ganzen Menschheit dar, welche diese im Verlauf der Vorgeschichte seit den Uranfängen gemacht hat. Dieser Umstand erklärt übrigens, warum sie sich, trotz verschiedener, örtlich und zeitlich bestimmter Affabulation, identisch in allen Zonen und Jahrtausenden vorfinden. Aber gerade diese räumliche und zeitliche Universalität begründet ihre Macht über die menschliche Psyche.

Daß eine solche Theorie mancherlei Bedenken hervorruft, ist wohl selbstverständlich. Erörtern wir zunächst nur einmal die Schwierigkeiten, die sich aus einer erblichen Übertragung der Archetypen von Geschlecht zu Geschlecht ergeben. Alsdann die Tatsache selbst, daß die Jungschen Theorien so allgemein und so heftig angegriffen worden sind. Denn, so folgern ihre Gegner, wenn diese angeblichen Urbilder allgemeine menschliche Erfahrungen darstellen, da sie doch als Inhalte des kollektiven Unbewußten definiert werden, wie kommt es, daß ihre Existenz überhaupt nur einem Zweifel unterworfen werden könne?

Diese Einwände zu entkräften ist jedoch für Jung nur ein Kinderspiel. Zuerst unterstreicht er, daß diese Urbilder meist nur unbewußt erlebt oder vielmehr gelebt werden, um einer Unterscheidung, die auf William Stern zurückgeht, Rechnung zu tragen. Zweitens bemerkt er, daß nicht alle Urbilder zugleich konstellierte werden, sondern nur diejenigen, die einer geschichtlichen und kulturellen Lage entsprechen. Die andern führen in der Psyche gewissermaßen ein latentes Schattendasein oder sind durch die Erlebnisse einer extravertierten Welt verschüttet, wie Quellen von Schutt und Gestein überlagert werden können. Überhaupt aber werden die Archetypen meistens nur von Dichtern, Künstlern, Mystikern und großen Staatsmännern bewußt erlebt. Diese Zusammenhänge sind besonders klar von Rank eingesehen worden.

Hier interessiert uns jedoch besonders eine spezifische Eigenschaft des Unbewußten. Dieses stellt nämlich eine äußerst dynamische Funktion dar, die bewirkt, daß die unbewußten seelischen Inhalte nicht untätig in dunkeln Hintergründen dämmern, wie man das allgemein annimmt. Sie werden vielmehr auf geeignete Gegenstände der Außenwelt projiziert und so irgendwie erlebt. Es ist das ein Grundgesetz der Psychologie des Unbewußten, das man nie aus den Augen verlieren darf. Diese Projektion ist für unser Thema von höchster Bedeutung, wie wir gleich sehen werden.

Durch irgendeinen äußeren Umstand wird z. B. in einem Kind das Bild der bösen Mutter konstellierte. Dieses Bild wird auf die wirkliche Mutter projiziert, obwohl dieselbe dem Urbild vielleicht nur sehr wenig entspricht. Der praktische Ausgang der Sache ist, daß die Mutter von ihrem Kinde als boshaft betrachtet wird.

Bevor wir jedoch weitergehen, schulden wir dem Leser ein Beispiel, das unzweideutig dartut, wie ein Archetypus verschüttet und durch äußere Umstände wieder erweckt werden kann.

Wie man weiß, gibt es in Südfrankreich, an den Ufern der Rhone, heute noch zahlreiche Biber, welche sich von ihren amerikanischen Vettern nur insofern unterscheiden, daß sie, anstatt ihre Brutstätte in Holzbauten unterzubringen, dieselben im Innern der Uferdämme anlegen. Nun geschah es vor einigen Jahren, daß ein hochträchtiges Biberweibchen eingefangen und in den Park von Parjurade eingeliefert wurde. Da ihm jedoch zu wenig Zeit verblieb, das Brutnest nach althergebrachter französischer

Bibersitte in den Uferdamm einzugraben, begab es sich kurzerhand daran, dasselbe in einem Holzbau unterzubringen, ganz nach amerikanischem Muster.

Was war geschehen? Durch den Druck der äußeren Umstände war ganz einfach in der Psyche des Biberweibchens ein Urbild konstelliert worden, das vielleicht schon über mehrere hunderttausend Jahre in der kollektiven Psyche der französischen Biber geschlummert hatte²⁾.

Wie aus diesem Beispiel klar ersichtlich ist, sind diese Archetypen nicht nur Bilder im engen Sinne des Wortes. Sie stellen so recht eigentlich Vorbilder dar, die Mensch und Tier zu spezifischen Haltungen und Handlungen der Außenwelt gegenüber anleiten. Deswegen nennt sie Jung auch „patterns of behavior“, welche der Gattung als solcher eignen.

Unter diesen Urbildern stehen die religiösen und kosmischen an erster Stelle, wie denn überhaupt die Religion eine vorwiegend kollektive Wirklichkeit darstellt und in der Einzelpsyche eine zentrale Funktion ausübt.

An typischen Beispielen fehlt es hier nicht. In fast allen Mythologien findet sich z. B. das Thema der wunderbaren Geburt vor. Wir verweisen hier nur auf die Geburt des Buddha aus der Seite der Maja, die Geburt der griechischen Göttinnen, die alle aus dem Meeresschoß entspringen, im Gegensatz zu den Göttern, die Befruchtung durch einen bloßen Blick, von der die Rede ist im mittelalterlichen Sagenkreis des Klingsor und des Merlin. Alsdann sei auch der Verrat des Helden durch seine nächsten Freunde angeführt. In dieser Hinsicht wird Siegfried immer das klassische Beispiel bleiben. Eine Perle in diesem Zusammenhang bildet die Zeichnung eines achtjährigen Jungen, der, in Ödipusschwierigkeiten befangen, sich zur Strafe in einem Opfermal von Kannibalen verzehren läßt. Parallelen zu all diesen Themen ließen sich in den meisten Mythologien aufweisen.

Mit diesen Ausführungen betreten wir ein nur wenig erforschtes Neuland, in dem wir uns nur sehr vorsichtig vorantasten dürfen. Denn wenn auch die Wirklichkeit der Urbilder nicht mehr ernstlich in Frage gestellt werden kann, so werfen doch die Jung'schen Theorien eine Anzahl von Problemen auf, die wir einer aufmerksamen Prüfung unterziehen müssen.

Jung betrachtet nämlich alle positiven Religionen sozusagen als nur ebenso viele Spiegelbilder der seelischen Innenwelt und ebenso viele Abwandlungen der Archetypen, die wegen ihrer Unbewußtheit auf äußere Gegenstände projiziert sind. Demzufolge sind sie gewissermaßen nur ein Ausfluß der menschlichen Schöpferkraft, deren Aufgabe darin besteht, typische Haltungen dem Kosmos gegenüber wachzurufen. Sobald jedoch das Göttliche in Frage kommt, weicht Jung erschreckt vor seiner eigenen Theorie zurück. Für ihn gibt es eben keinen transzendenten Gott, dem ontologische Wirksamkeit und Eigenpersönlichkeit zukäme. Gott ist nur ein subjektives Seelenerlebnis. Er ist der Ausdruck der Totalität des Selbst, welches selbst aufgefaßt wird als die erste und letzte seelische Instanz. Im allgemeinen kann über Gott als einer metaphysischen Größe nichts ausgesagt werden.

Jung zeigt sich hier noch ganz in Kantschen Gedankengängen befangen, denen zufolge über das Numen nichts ausgesagt werden kann. Was aber noch schlimmer ist, Jung erweist sich seinen eigenen Postulaten gegenüber

²⁾ Dr. Henri Arthus, *De la théorie des gènes aux idées de Platon*; in *Psyché* Nr. 92.

untreu. Er will nämlich im Prinzip die Archetypen als Vorbilder betrachtet wissen, die den Menschen zu spezifischen Haltungen den kosmischen Wirklichkeiten gegenüber veranlassen. Nur wenn es sich um Gott handelt, huft Jung furchtsam zurück und degradiert ihn zu einem innerseelischen Erlebnis. Dieser Widerspruch in den Jungschen Gedankengängen ist besonders von Caruso aufgedeckt worden³⁾.

Der Züricher Psychologe scheint vollständig zu vergessen, daß die Schöpfung gleichsam ein achtbares Sakrament darstellt, das uns die Wirklichkeit eines transzendenten Gottes offenbart. Es entgeht ihm desgleichen, daß der menschliche Geist aus sich heraus imstande ist, die Existenz eines persönlichen Gottes zu beweisen. Die geschichtliche, übernatürliche Offenbarung, wie sie in den Evangelien und in den Apostelbriefen niedergelegt ist, betrachtet er nur als den Ausfluß eines seelischen Erlösermythos. Damit aber stellt sich Jung, wie er es übrigens selbst von sich bekennt, auf den äußersten Flügel im Parlament des protestantischen Geistes.

Kurz, in positiv religiöser und metaphysischer Hinsicht erweisen sich die Jungschen Positionen als völlig unhaltbar. Diesem Urteil muß aber sofort hinzugefügt werden, daß damit nicht das Geringste gegen die Wirklichkeit der Archetypen ausgesagt ist. Und wenn wir auch die Tragweite dieser Theorien beanstanden und beschränken müssen, eines ist sicher: an der Existenz der Urbilder kann nicht gezweifelt werden. (2. Teil folgt)

Altkirch (Haut-Rhin)

P. J. Nass

DANK FÜR DAS „LITURGISCHE“ JAHR 1957

Aus der amerikanischen liturgischen Zeitschrift „Worship“ (Jänner 1958) entnahmen wir folgende übersichtliche Zusammenfassung.

Die Schriftleitung

„Für die Kirche bedeutet die Liturgie heute einen Gegenstand der Sorge, denn sie muß einesteils ihren Fortschritt fördern, andernteils aber auf ihre Erhaltung und Verteidigung bedacht sein“, sagte Papst Pius XII. Ende 1956 beim Abschluß des Kongresses von Assisi. „Die Kirche kehrt zur Vergangenheit zurück“, fuhr er fort, „ohne sie sklavisch nachzuahmen, und schafft Neues in den Zeremonien selbst, im Gebrauch der Volkssprache, im Volksgesang und im Kirchenneubau“ (L'Osservatore Romano, Nr. 222, 24./25. September 1956)*). In diesem bestimmten Rahmen wollen wir die päpstlichen Dokumente über liturgische Fragen aus dem Jahre 1957 zusammenstellen, soweit sie bis jetzt (Ende November) bekanntgeworden sind.

Ordinationen und Deklarationen zum neuen Karwochenritus: Dieser Erlaß der Heiligen Ritenkongregation vom 1. Februar wurde zuerst im Osservatore Romano vom 15. Februar abgedruckt; in den „Acta“ findet er sich auf den Seiten 91 bis 95. Durch ihn wurde die neue Karwochenfeier einem weit größeren Kreis zugänglich gemacht, weil die Zeitgrenze für die Abhaltung der Gottesdienste beträchtlich erweitert und (wo notwendig) eine „kurze Form“ der Kreuzverehrung des Volkes am Karfreitag gestattet wurde. Am 5. Februar genehmigte dieselbe Kongregation die Muster-

³⁾ Mircea Eliade, Chasteté, sexualité et vie mystique chez les primitifs. In *Mystique et Continence*, Paris, Desclée de Brouwer, 1952.

^{*)} Vgl. „Heiliger Dienst“, IV/1956, S. 249 f. Die Red. „Hl. Dienst“.

ausgabe eines neuen „Vereinfachten Ritus“, der fortan für die Karwoche das frühere „Memoriale Rituum“ der kleinen Kirchen ersetzen soll. Leider kam dieses neue vatikanische Büchlein zu spät aus der Druckerei, um im vergangenen Jahr noch in weiten Kreisen Verwendung zu finden.

Unter dem Titel „Ein historisches Dokument“ schrieb Kardinal Ottaviani im Osservatore Romano (23. März) einen Kommentar zu den neuen aufsehenerregenden Zugeständnissen in bezug auf das eucharistische Fasten und auf Messen nach 12 Uhr mittags. Zum Schluß sagte Seine Eminenz einfach: „Den Papst bewegt dieselbe Sorge wie Jesus, als Er das vermehrte Brot als Vorbild der Eucharistie austeilte, die Sorge, die den göttlichen Meister sprechen ließ: ‚Mich erbarmt des Volkes.‘“ Das neue Dokument, ein *Motu Proprio*, das nach seinen ersten Worten „*Sacram Communionem*“ heißt, trug zwei Daten: den 19. März, an welchem es erlassen wurde, und den 25. März, an welchem es in Kraft treten sollte (vergl. AAS, p. 177 bis 178). Es kann sich wohl als die weittragendste liturgische Tat des Jahrhunderts erweisen. Seine Veröffentlichung fiel gerade vor den Sonntag Laetare und löste selbst „unglaubliche“ Freude aus. Da der Papst so Großes schon mitten in der Fastenzeit geschenkt hatte, was hielt er da noch für Ostern selbst bereit?

Die Missionsenzyklika „*Fidei donum*“ wurde „gegeben zu Rom in St. Peter am Feste der Auferstehung unseres Herrn, den 21. April“. In den „*Acta*“ füllt sie die Seiten 225 bis 248. Natürlich wollte der Heilige Vater die Gelegenheit benützen, um zu betonen, daß wir als Christen die Pflicht haben, für die Missionen zu beten. Diesen Geist des Gebetes müssen die Seelsorger „zu bestimmten Zeiten des Kirchenjahres, die besonders geeignet sind, die Christen an ihre Missionspflicht zu erinnern, zu erneuern suchen“. Advent, Epiphanie und Pfingsten werden einzeln als besonders passend besprochen. Dann sagt der Papst:

„Aber ist denn nicht das die beste Art des Gebetes, welches der Hohepriester Christus auf dem Altar, auf dem Er Sein Erlösungsoffer erneuert, an den Vater richtet? In diesen Jahren, die wahrscheinlich über die Zukunft des Katholizismus in vielen Ländern entscheiden werden, sollen mehr Messen als bisher für die Missionsintentionen gelesen werden. Es sind die Intentionen unseres Herrn selbst, der Seine Kirche liebt und wünscht, daß sie bis zu jedem Ort der Welt vordringe und dort blühe. Ohne irgendwie die Rechtmäßigkeit besonderer Intentionen der Gläubigen bestreiten zu wollen, wäre es doch angebracht, sie an die ursprünglichen Intentionen zu erinnern, die mit dem Akt des eucharistischen Opfers selbst unlöslich verbunden sind und die auch im Kanon der Messe nach dem lateinischen Ritus eigens angeführt sind: „*in primis . . . pro Ecclesia tua sancta catholica, quam pacificare, custodire, adunare digneris toto orbe terrarum.*“

Man wird jedoch diese höchste Sicht besser verstehen, wenn man bedenkt, daß nach den Lehren Unserer Enzyklika „*Mediator Dei*“ „jede Meßfeier wesentlich eine Tat der Kirche ist, da der Priester am Altar Christus als Haupt [des mystischen Leibes] vertritt, der im Namen all Seiner Glieder das Opfer darbringt“ (AAS, 39, 1947, p. 556). Daher ist es die gesamte Kirche, die durch Christus dem Vater das heilige Opfer darbringt „für das Heil der ganzen Welt“. Wie sollte also nicht das Gebet der Gläubigen zusammen mit dem des Papstes, der Bischöfe und der ganzen Kirche zum Himmel steigen, um von Gott eine neuerliche Ausgießung des Heiligen Geistes zu erflehen, durch dessen Gnade „der ganze Erdkreis in überströmender Freude frohlockt“ (Pfingstpräfatation).

Am Sonntag, dem 19. Mai, war sozusagen ganz Spanien zur Feier seines IV. Nationalen Eucharistischen Kongresses in Granada versammelt. Der Kongreß brachte eine Papstansprache über ein sehr beliebtes Thema: der Eucharistische Christus als unser Weg, unsere Wahrheit und unser Leben (AAS, p. 364 bis 368). Papst Pius gedachte der ausführlichen eucharistischen Lehren des Konzils von Toledo in alter Zeit und des Ruhmes solcher Lehrer wie Leander, Ildephons und Isidor. Er erwähnte auch kurz die hervorragenden spanischen Theologen zur Zeit der Tridentiner Konzils und vergaß nicht einmal die riesengroßen Monstranzen spanischer Kirchen, die beredten Zeugen eines Glaubens, einer Hoffnung und einer Liebe, in deren Mittelpunkt die Eucharistie steht.

Daß Christus im allerheiligsten Altarssakrament unser Weg, unsere Wahrheit und unser Leben ist, hat Sein Stellvertreter überzeugend dargestellt. Auf dem Höhepunkt seiner Ansprache fügte er zwei Absätze aus dem offiziellen Kongreßgebet ein (AAS, p. 367):

„Möge dieses Leben in euren Seelen nie sterben, sondern in voller Kraft erhalten bleiben, damit es sich ganz spontan in all euren äußeren Handlungen kundgibt in gegenseitiger Liebe, daß ihr bei allen Gelegenheiten, die die göttliche Vorsehung euch bietet, aufrichtig, mit Festigkeit und andauernd mitwirkt, mit einem beständigen Aufblick zu Gott, voll Zuversicht auf eure große Bestimmung.

Möget ihr in dieser Gnadenquelle immer die Kraft finden, die ihr braucht, um euch durch die treue Erfüllung eurer Pflichten zu heiligen. Möget ihr in ihr immer Licht für euren Verstand, Frieden für euren Geist, Gehorsam und Kraft für euren Willen, glühende Kohlen der Liebe für euer Herz und Flügel für eure Füße finden, damit ihr euren fernen und irrenden Brüdern die Botschaft der Liebe bringen könnt.“

„Darf man die heilige Kommunion nachmittags oder abends außerhalb der heiligen Messe empfangen, wenn man nur drei Stunden vorher fastet?“ Diese Anfrage sandte die Diözese Pisa nach Rom. Die Antwort vom 21. Mai (Pisan.) lautete: „Nein, die Weisungen der Apostolischen Konstitution „Christus Dominus“, 25, VI [wodurch die heilige Kommunion nur in Verbindung mit der Messe gestattet ist], sollen befolgt werden.“ Diese Antwort, zusammen mit zwei anderen vom 21. Juni (Caietan., Januen.), wurde als grundsätzliche Anweisung für die Bischöfe in den „Ephemerides Liturgicae“, III—IV, im Hochsommer abgedruckt. Später im Sommer ließ Kardinal Ottaviani diese abschlägige Antwort noch eigens veröffentlichen (L'Osservatore Romano, 4. August). Er sagte u. a.: „Anderseits geht die Absicht der erfolgten Zugeständnisse dahin, die Teilnahme der Gläubigen am heiligen Meßopfer zu heben, und diese Absicht würde durchkreuzt, wenn man die heilige Kommunion überhaupt zu jeder Stunde und auf jede beliebige Bitte hin austeilte.“

Genügt es bei einer konzelebrierten Messe für einen der Priester, wenn er die Konsekrationsworte nicht selbst ausspricht, sondern sich bloß durch die Intention dem Hauptzelebranten anschließt? Das Heilige Offizium (8. Mai) bestimmt in einem Dekret, das am 18. Mai vom Heiligen Vater bestätigt und am 23. Mai veröffentlicht wurde (AAS, p. 370), daß jeder Zelebrant selbst die Konsekrationsworte aussprechen muß.

Die Heilige Ritenkongregation hat durch ein Generaldekret „Urbi et Orbi“ vom 1. Juni die Gesetzgebung bezüglich der Gestalt des Tabernakels

und seiner Aufstellung auf dem Altar (AAS, p. 425 bis 426) erneut dargelegt*).

In einem privaten Reskript vom 7. März 1956 (Prot. NJ, 8/956) befaßte sich die Heilige Ritenkongregation mit gemischten Chören und vielfältigen Fragen betreffs Verwendung von Schallplatten für Kirchenmusik, katechetische Unterweisung, Predigten etc. Diese Entscheidung wurde noch nicht amtlich verlautbart, da sie aber in den „Ephemerides Liturgicae“ (71, 3, 195 bis 197) erschien, ist sie auf der ganzen Welt bekannt geworden.

Ist die dauernde Verlegung des Fastens und der Abstinenz vom 14. August auf den 7. Dezember eine „liturgische“ Angelegenheit? Wenn ja, sollte sie hier erwähnt werden (AAS, p. 638).

Vermutlich während des Sommers — das Datum ist noch nicht bekannt — erklärte die Heilige Ritenkongregation offiziell, „sie bestehe nicht mehr darauf, daß Sanctus und Benedictus beim gesungenen Amt getrennt werden; aber da die Sache zu unbedeutend sei, würde man sie nicht zum Gegenstand eines Generaldekretes machen (Worship, November, 610). Sowohl „Paroisse et Liturgie“ als „Tijdschrift voor Liturgie“ brachten diese Nachricht im Herbst und „Worship“ im November. Wer mit den musikalischen „Wünschen“ der Liturgiker vertraut ist, wird verstehen, daß die Kirche hier eine außer Übung gekommene Rubrik fallen läßt, die verlangt, daß das Benedictus erst nach der Elevation gesungen wird.

Ähnlich besteht seit 1925 und noch länger die Streitfrage, ob Meßgewänder „im ursprünglichen Stil“ erlaubt sind. Dieser Stil wird oft gotisch genannt. Nach einem Dekret vom 20. August (AAS, p. 762) „sollte die Entscheidung, ob solche Gewänder verwendet werden dürfen, dem weisen Urteil der Ordinarien überlassen werden“. Am 8. September schenkte uns der Heilige Vater eine umfassende Enzyklika über Film, Radio und Fernsehen (AAS, p. 765 bis 812). Er fügt diese notwendige Erklärung über die Messe ein: „Es ist offensichtlich — wie Wir vor ein paar Jahren erklärten [Ansprache vom 5. Mai 1950] —, daß die Teilnahme an einer heiligen Messe mittels Fernsehapparat nicht das Gleiche ist wie das tatsächliche Beiwohnen beim heiligen Opfer, das an Sonn- und Feiertagen Pflicht ist. Doch können durch Television übertragene gottesdienstliche Veranstaltungen von großem Nutzen sein für die Stärkung des Glaubens und die Erneuerung des Eifers all derer, die sonst nicht daran teilnehmen könnten. Daher sind Wir überzeugt, daß Wir solche Programme aufs wärmste empfehlen können“ (l. c., p. 800).

Ein europäischer Beobachter sagte voriges Jahr, daß die liturgische Bewegung mit ihrer Verbreitung immer mehr an Schwungkraft gewinne. Heuer erhielt sie auf der ganzen Welt einen ganz unerhörten Antrieb durch die neuen Bestimmungen für das eucharistische Fasten. Außer diesen enthält unsere „liturgische“ Ernte Stellen aus zwei Enzykliken, einer Radioansprache, einem Dekret des Heiligen Offiziums und mehreren allgemeinen und privaten Weisungen der Heiligen Ritenkongregation. So beweist das Jahr 1957 selbst die Wahrheit der Worte Papst Pius' vom Jahre 1956: „Diese bloße Aufzählung wird zur Genüge zeigen, daß die verschiedenen Seiten der Liturgie von heute nicht nur Unser Interesse, sondern auch Unsere Wachsamkeit aufrufen“ („Heiliger Dienst“, 1956/4). Der Hirte behütet seine Schafe; wir wollen vertrauensvoll voranschreiten!

Collegeville/Minnesota

Gerald Ellard SJ.

*) Siehe Übersetzung des Dekretes und den Kommentar von Vizegeneralrelator P. Josef Löw CSSR. in „Heiliger Dienst“, III/1957, S. 82 ff.

UNSER CHRISTUSOPFER

Zweiter Teil

DAS ERLÖSUNGSOFFER UNSERES MITTLERS CHRISTUS

II. Das Kreuzesopfer

Jesus der Gekreuzigte (1 Kor. 2, 2)

5. In gar keinem anderen ist das Erlösungsheil (Apg. 4, 12)

Kein Geschenk hat Gültigkeit, wenn es nicht ausdrücklich angenommen wird. So muß auch die Selbsthingabe Christi an den Vater im Kreuzesopfer vom Vater formell angenommen werden, um wirksame Wirklichkeit zu erlangen. Nun aber hat die Heiligste Dreifaltigkeit das Kreuzesopfer Christi unseres Mittlers und Vertreters bei Gott in aller Form durch die Auferweckung Christi am dritten Tag angenommen. Somit liegt es uns ob, aus der Offenbarung die doppelte Tatsache nachzuweisen, daß die Auferstehung Christi die eindeutige und vollgültige Annahme Seines Kreuzesopfers von seiten Gottes ist, und dann, daß das angenommene, ratifizierte Kreuzesopfer vier große Gegengaben Gottes durch unseren Mittler Christus uns anbietet und anträgt.

A. Christi Auferstehung beglaubigt die Annahme seines Kreuzesopfers durch Gott

Das Neue Testament zeigt uns mit aller Deutlichkeit, daß Karfreitag und Ostersonntag so eng miteinander verbunden sind, daß sie in keiner Weise getrennt gedacht werden können, ja, daß sie nicht getrennt bestehen können, denn die eine Tatsache ruft nach der anderen. Darum umfaßt die Liturgie den Karfreitag, Karsamstag und Ostersonntag mit dem Festum Paschale als ein einziges Festgeheimnis, als gebotenes Fest bis zum Jahre 1642, als Urban VIII. den Arbeitern zulieb das Ruhetagsgebot für den Karfreitag und Karsamstag aufgehoben hat. Die innere Zusammengehörigkeit von Karfreitag und Ostersonntag hat Christus selber deutlich und oft genug betont, indem Er mit seinem Opfertod zugleich und unzertrennlich stets auch seine Auferstehung vorausgesagt und verkündigt hat. Markus 9, 31 berichtet: „... denn Er belehrte seine Jünger und sagte ihnen: + der Menschensohn wird in die Hände der Menschen ausgeliefert, und sie töten Ihn, und nach seinem Tod wird Er nach drei Tagen auferstehen +“ (Mt. 16, 21; 17, 22; 20, 19; 27, 32; 28, 6; — Mk. 8, 31; 10, 34; — Lk. 9, 22; 18, 33; 24, 7).

Dieselbe Zusammengehörigkeit von Opfertod und Auferstehung haben die Apostel unermüdlich verkündet. In seinem allerersten Brief an die Thessaloniker (4, 14) ums Jahr 51 bis 52 wiederholt Paulus: „Denn wenn wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, so wird Gott auch die Entschlafenen durch Christus auch mit Ihm herbeiführen.“ Im Römerbrief schreibt er um 58: „Christus Jesus, der gestorben ist, vielmehr auferweckt wurde, und zur Rechten Gottes ist, der sogar für uns bittet, wer wird uns von der Liebe Christi trennen?“ (cf. Gal. 1, 1; 1 Kor. 6, 14; Kap. 15 oft, usw.).

Zu beachten ist, daß oft die Auferweckung Christi Gott zugeschrieben wird, was ausdrücklich bedeutet, daß Gott dadurch Christi Selbsthingabe

angenommen hat. Apg. 2, 24: „*Ihn hat Gott auferweckt*“ (cf. 2, 32; 3, 15, 26; 4, 10; 5, 30; 10, 40; 13, 30, 33, 34, 37 . . .). So auch in den Briefen.

Durch diese offenkundige Annahme des Kreuzesopfers hat Gott die Erlösung bestätigt, besiegelt, feierlich kundgetan, die durch dasselbe erfolgt ist.

Warum ist Christus erst am dritten Tage auferstanden, auferweckt worden? Es sind nicht drei volle Tage gewesen, sondern nur das letzte Sechstel des Karfreitages (15 bis 18 Uhr) und das erste Viertel des Ostersonntages (18 bis 24 Uhr) und der volle Samstag. Die Juden begannen und beendeten ja den Tag mit dem Sonnenuntergang, also am Abend. Die Bruchteile des Karfreitages und des Ostersonntags und der volle Karsamstag genügen aber, um einwandfrei darzutun, daß Christus wirklich tot war und unmöglich scheintot, was die Seitenwunde, die Salben und Binden absolut ausschließen. Somit war seine Selbsthingabe an den Vater abgeschlossen. Wenn nun Christus nach dem dritten Tage auferweckt wurde, war dann diese Auferweckung ein volles, greifbares Wunder und somit ein wirkliches und sichtbares Eingreifen Gottes, der offenbar kundtun wollte, daß Er die Selbsthingabe Christi (in Deine Hände lege ich mein menschliches Leben) unzweifelhaft angenommen hat auch für uns, da Christus als unser Mittler sich geopfert hat. Diese Annahme des Kreuzesopfers beweist auch, daß Christus kein Unterlegener ist, sondern der erfolgreichste Sieger. Damit ist auch die doppelte vollgültige Auswirkung des Kreuzesopfers bestätigt: sowohl Gott als auch den Menschen gegenüber.

Gott gegenüber hat Christi Kreuzesopfer die allerhöchste Huldigung, Verehrung, Verherrlichung und Lobpreisung dargebracht, und zugleich auch die vollwertigste Sühneleistung, Wiedergutmachung und Danksagung des gottmenschlichen Mittlers und Vertreters der ganzen Menschheit. Und Gott hat sie durch die Auferweckung Christi angenommen und bestätigt.

Den Menschen gegenüber bedeutet dieses von Gott angenommene Kreuzesopfer die absolute Aussöhnung mit Gott und die Gewährung der vier Gegengaben Gottes an die Menschen, als Erlösungsgaben, Gaben, die den Gnadenstand der Stammeltern vor ihrem Fall weit übertreffen, wie Paulus uns in seinem Römerbrief belehrt (5, 20—21). Es handelt sich um die folgenden Gaben: das göttliche Leben, die Verzeihung der Sünden, die Gemeinschaft mit Christus und die Beglaubigung Christi. Diese vier Gaben machen die Erlösung oder das Heil aus, worüber das Neue Testament oft spricht. Wir wollen diese Erlösungsgaben einzeln betrachten und zu ergründen suchen.

B. Das göttliche Leben als erste Erlösungsgabe

Es empfiehlt sich, diese höchste Erlösungsgabe mit ihrem bodenständigen biblischen Eigennamen zu bezeichnen als göttliches Leben, ewiges Leben, Leben. Die mittelalterlich-scholastische abstrakte Benennung „Gnade“, heiligmachende und beistehende, verdunkelt eher den Sinn dieser höchsten Gabe und könnte leicht falsche Vorstellungen wecken, wie wenn das göttliche Leben uns brosamelnweise in irgendeine Tasche der Seele gesteckt würde, während das göttliche Leben unser ganzes Wesen und Leben weihet, weitert, adelt, ohne es aufzuheben.

Ist nicht unser Leben bereits dreischichtig: wachsendes, sinn wahrnehmendes, denkendes? Das göttliche Leben setzt diesem dreischichtigen, höhersteigenden Leben die höchste Krone auf, ohne eine Mischung mit ihm einzugehen oder es abzuändern. Wir werden durch das göttliche Leben

nicht vergöttlicht, nicht entrückt, sondern durchstrahlt, durchwärmt, durchweicht, in die größere Nähe zu Gott gebracht, so daß wir wirklich Kinder Gottes *sind* und nicht bloß *heißen*, wie Johannes es in seinem ersten Brief (3, 13) darlegt. Wie dürfte unser Glaube und unser Verstand stutzig und störrisch werden vor diesem großen, gottverbürgten Geheimnis, wenn wir schon in der Menschwerdung des Sohnes Gottes in Christus eine noch innigere und höhere Verbindung mit unserer Menschennatur anbeten, obwohl wir sie noch weniger ergründen können?

Es müßte nun eine Abhandlung über das göttliche Leben im Neuen Testament folgen, die diese erste Erlösungsgabe aus der göttlichen Offenbarung beleuchtet. Wir müssen uns jedoch mit nur wenigen Hinweisen begnügen. Was Christus in Joh. 10, 10 verkündet, kann keinen anderen Sinn haben: „Dazu bin Ich gekommen, damit sie *das Leben haben*, und zwar in Fülle.“ *Gekommen* ist der Sohn Gottes durch die Menschwerdung, und als Gottmensch Jesus Christus ist Er uns *noch näher gekommen* durch Sein Kreuzesopfer. Das menschliche Leben haben wir ja bereits durch Empfängnis und Geburt. Also muß Christus ein anderes Leben von oben bringen, das göttliche Leben. Joh. 1, 4: „In Ihm war das Leben, und das Leben ist das Licht der Menschen.“ Es handelt sich hier nach Joh. 1, 1—3 um das göttliche Leben. Die ersten vier Verse von 1 Joh. 1 machen es uns in ihrer Tiefgründigkeit noch deutlicher und führen zur Gemeinschaft mit Gott. Joh. 3, 16 erklärt weiter: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an Ihn glaubt, nicht verlorengelange, sondern *ewiges Leben habe*.“ cf. Joh. 3, 17; 20, 31; 1 Joh. 4, 9; Röm. 5, 8; 8, 8 usw.

Hier ist die Rede *von jetzt* und nicht von der Ewigkeit. Röm. 6, 23: „Die Gnadengabe Gottes ist *ewiges Leben in Christus Jesus* unserem Herrn.“ cf. Gal. 2, 20. Der Vergleich mit dem Weinstock (Joh. 15, 1—6) zeigt, daß wir lebensmäßig mit Christus verbunden sind wie die Rebzweige mit dem Rebstock und darum am gleichen Leben teilhaben. *Die Wiedergeburt* bei der Taufe kann nur neues Leben, göttliches Leben sein, wie es auch Joh. 1, 13 „aus Gott geboren“ heißt.

Beugen wir das Knie vor Gottes Vatergüte, die uns das göttliche Leben in der ersten Erlösungsgabe gibt.

C. Die Verzeihung der Sünden als zweite Erlösungsgabe

Sündentat und Sünden Zustand müssen wir klar voneinander unterscheiden. Die Sündentat erlischt mit der Handlung und dauert nur in ihrer Schande und in ihren Folgen fort. Der Sünden Zustand dagegen ist der fort dauernde *Verlust des göttlichen Lebens*. Erst in diesem Verlust ermißt man die Tragweite der Sünde. Das verscherzte göttliche Leben kann kein Mensch zurückholen, abverdienen, erjammern oder erschleichen. Göttliches Leben kann nur Gott geben. Durch sein Kreuzesopfer hat aber unser Mittler Jesus Christus auch die Verzeihung der Sünden für uns erlangt, aber nicht etwa bloß in einer gnädigen Nachsicht, in einer Nichtanrechnung, sondern in der Wiedergabe des verlorenen göttlichen Lebens. In diesem Vollsinn wollen die vielen Bibelstellen über die Erlösung aus der Sünde verstanden werden, „nicht verlorengelangen, sondern *ewiges Leben haben*“, Joh. 3, 16. Begnügen wir uns auch hier mit wenigen Hinweisen. 1 Petr. 3, 18: „Christus ist *nur einmal für die Sünden gestorben*.“ cf. 2, 24; 1 Joh. 1, 7: „Christus *reinigt* uns von jeder Sünde.“ 1 Joh. 2, 2: „Christus ist das Sühne-

opfer für unsere Sünden.“ cf. Apoc. 1, 5 usw., Röm. 5, 8—11: „Gott empfiehlt aber seine Liebe gegen uns, weil Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren . . .“ cf. 1 Joh. 4, 10; Gal. 1, 4; Hebr. 1, 3; 9, 28 usw. Nicht umsonst hat Christus am Auferstehungsabend das Sakrament der Sündenvergebung den Aposteln anvertraut, da die Verzeihung der Sünden einer wirklichen Auferstehung zum göttlichen Leben gleichkommt. Die Osterpräfation besingt prägnant diese Wahrheit. cf. Joh. 1, 29; 1 Joh. 3, 5. Die zweite Erlösungsgabe bahnt durch die Verzeihung der Sünden dem göttlichen Leben die Rückkehr zu uns.

D. Die Gemeinschaft mit Christus als dritte Erlösungsgabe

Durch die erste Erlösungsgabe wurde uns das göttliche Leben geschenkt. Da es aber nur ein unteilbares göttliches Leben gibt, vereinigt dieses eine göttliche Leben alle jene, die dieses göttliche Leben erhalten haben und bewahren, in der höchsten Gemeinschaft des göttlichen Lebens. Eine innigere, heiligere Lebensgemeinschaft kann es nicht geben. Joh. 12, 32: „Wenn Ich am Kreuz von der Erde erhöht sein werde, werde Ich alle an Mich ziehen.“ Diese Lebensgemeinschaft mit Christus wird der mystische Leib genannt. Man lese Eph. 1, 22—23; 4, 15; 5, 23; Col. 1, 18; Röm. 12, 5; Col. 1, 19; 1 Kor. 12, 27; Eph. 4, 10. Wenn wir durch das göttliche Leben Glieder Christi sind, dann sind wir auch zueinander durch dasselbe göttliche Leben Mitglieder. Diesem mystischen Leib hat Christus eine sichtbare Gestalt in der Kirche gegeben, der Er die Verwaltung seiner Erlösung anvertraut hat durch die Bestellung und Bevollmächtigung seiner Vertreter auf Erden, von den Aposteln an. Man lese Apg. 20, 28; Mt. 16, 13—20; Mt. 18, 17—18 usw.

Wahrlich konnte Christus seine Erlösung und seine Lehre nicht dem Wind überlassen. In diesem Sinn wollen wir die Kirche als die gottbestellte Hüterin und Treuhänderin der Erlösung Christi betrachten und treu zu ihr halten und stehen, denn „auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen“. Mt. 16, 18; Joh. 21, 15—19; Lk. 22, 31—32.

Durch das göttliche Leben sind wir Glieder Christi, seines mystischen Leibes, der Kirche, einander gegenüber. Dritte Erlösungsgabe.

E. Die Beglaubigung Christi als vierte Erlösungsgabe

Christus hat als Beweis für seine Person, seine Lehre, sein Werk uns sein Kreuzesopfer mit seiner Auferstehung angeboten und angetragen. Im großen Rededuell mit den Juden am Tempelweihfest im Dezember hat Christus ihnen seinen Ausweis und seine Beglaubigung als gottmenschlicher Mittler in seinen Wunderwerken vorgelegt und vorgewiesen: „Wenn Ich nicht die Werke Meines Vaters tue, glaubet Mir nicht, wenn Ich sie aber tue, und ihr Mir nicht glauben wollt, glaubt Meinen Werken, damit ihr wisset und erkennet, daß der Vater in Mir ist und Ich im Vater.“ Joh. 10, 37—39; 22—36. Die ausschlaggebende Beglaubigung Christi ist aber sein Kreuzesopfer und seine Auferstehung, worauf Er immer verwies und durch die Apostel verweisen ließ. Joh. 11, 25; Röm. 1, 4; Phil. 3, 10; 1 Petr. 1, 3.

Die vierte Erlösungsgabe krönt und fundiert seine ganze Erlösung mit ihren vier Erlösungsgaben.

Antegungen und Wünsche

NOCHMALS: NOTA DEVOTIO

Weil ich gerade über den Kanon der heiligen Messe meditiere, lockte mich der Aufsatz von P. Johann Bonell OSB. über die Selbsthingabe bei der heiligen Messe, betitelt „Nota devotio“. Wenn es einem Weltpriester auch schwer sein wird, sich in theoretischen und aszetischen Dingen mit einem Mönch zu messen, so möchte ich doch gerade hier von der Praxis her meinen teilweisen Widerspruch anmelden.

Die Größe und das Geheimnis der heiligen Messe sind unausschöpfbar. Daß Gott sich selbst zum Opfer macht für die sündige Menschheit, ist und bleibt unbegreiflich; daß ein Mensch — nämlich der Gottmensch — die notwendige Sühne leisten konnte für die Menschheit, kann nicht genug bejubelt werden; und daß der einzelne Mensch das Opfer des Gottmenschen durch persönliches Opfer sich zu eigen machen kann, als ob er die Sühne geleistet und die Schuld getilgt hätte, dieses Geheimnis kann nicht genug bewundert werden. Diese Möglichkeit zu schaffen, war eine wahrhaft göttliche Idee! Aber ich befürchte, daß viele Menschen das Bestehen dieser Idee nicht wissen. Der Aufsatz „Et nota devotio“ weist wieder einmal auf dieses Bestehen hin; nämlich auf die göttliche Idee, daß der einzelne Gläubige sich das Kreuzopfer Christi durch die rechte Mitfeier der heiligen Messe zu eigen machen kann, wenn er sein persönliches Opfer mit dem Opfer Christi verbindet, d. h. wenn er persönlich die rechte Opfergesinnung, oder, um mit dem Aufsatz zu sprechen, die persönliche Selbsthingabe hat.

Die Form, in welche diese Selbsthingabe gelegt oder meinetwegen gepreßt wird, ist nun zunächst freilich unwichtig. Wichtig ist, daß sie da ist. Ohne ihren Bestand ist die Teilnahme am Meßopfer halb. Man brauchte sich also nicht zu sehr den Kopf zu zerbrechen, mit welchen Worten (Gebeten) man die Selbsthingabe äußert, wenn sie nur in der Seele ist. Strömt sie einmal in Form eines inbrünstigen Gebetes über die Lippen, so ist dies kein Schaden; aber es ist nicht notwendig, daß sie strömt. Allerdings kann es sein, daß ein solches „Strömen“ andre Herzen aus dem Schlummer weckt, Seelen nämlich, die zu träge oder unfähig waren, solche Selbsthingabe in sich zu hegen. Dann hat ein solches Strömen auch eine apostolische Aufgabe erfüllt, weil es die Selbsthingabe, die anderen fehlte, geweckt hat.

Freilich, in der Art unserer Meßfeier haben wir kaum eine Möglichkeit, wo ein Meßteilnehmer sich persönlich so ausgießen könnte. Nur der Prediger und der Vorbeter, wohl auch Sänger und Musiker, haben die Möglichkeit, ihr persönliches Empfinden und Ergriffensein auf die anderen wirken zu lassen und auf diese Weise auch in den „schlummernden“ Seelen die Selbsthingabe wachzurufen. Bis zu einer gewissen Grenze können diese sogar eine ziemlich gleichartige Selbsthingabe wachrufen. Weite und Tiefe freilich sind abhängig von der geistigen und seelischen Struktur der einzelnen und vom Wirken der Gnade. Aber es ist wenigstens der Anstoß gegeben.

Der Verzicht auf eine bestimmte Form der Selbsthingabe darf aber niemals bedeuten, daß man auf die Selbsthingabe selber verzichten könnte. Denn erst durch sie macht sich der Teilnehmer am heiligen Meßopfer das Opfer Christi zu eigen und erwirbt sich jene Meßfrüchte, die ihm ex opere operantis zugeteilt werden. Es türmt sich nur die Schwierigkeit auf, wie in den Meßteilnehmern eine kräftige Selbsthingabe geweckt werden kann. Das Wachwerden einer Selbsthingabe dem bloßen Akt des Opferganges zu überlassen hieße in den meisten Fällen die Zügel schleifen und den Wagen leer laufen lassen. Es läge auch gar nicht im Sinne der Liturgie, speziell der Meßfeier, sich

um die Weckung der Selbsthingabe nicht zu bemühen. Es wäre nach meinem Dafürhalten freilich abwegig, in der Meßliturgie jene Stellen suchen zu wollen, in denen die Hingabe ausgesprochen ist oder durch die sie geweckt werden soll. Dazu ist die Liturgie, ähnlich wie die Bibel selber, zu monumental gebaut. Der Teilnehmer am Meßopfer oder der feiernde Priester muß wissen und spüren, daß die ganze Opferfeier ein mächtiger Aufruf an ihn ist, sich wie und mit Christus hinzugeben. Als eine Verkenntung des „Offertoriums“, d. h. des Begleitliedes zum Opfergang, wie überhaupt der wechselnden Teile der heiligen Messe, erachte ich es, in ihnen den Gebetsinhalt des betreffenden Meßteiles zu suchen; oder das Fehlen dieses Gebetsinhaltes als Beweis dafür zu betrachten, daß die Liturgie gar nicht beabsichtige, die betreffende Gebethaltung zu wecken. Es wäre falsch, z. B. im Offertorium, d. h. im Opferungslied, jeweils die Selbsthingabe suchen zu wollen. Nicht die Selbsthingabe ist uns im Opferungslied geboten, sondern das Kleid, der Rahmen für die im Grunde täglich gleiche Selbsthingabe, die zur heiligen Messe schon mitgebracht werden soll oder doch bis zum Offertorium lebendig und wach geworden sein soll. Die Opferungslieder der drei Weihnachtsmessen z. B. sind Preislieder auf das Kind in der Krippe. Während wir unsere Opfergaben zum Altare tragen oder unsere Opfergesinnung im Geiste auf den Altar legen, schauen wir beglückt und verwundert auf das holde Kind und jauchzen, daß DER nun da ist, durch den all unser Opfern und Hingeben wirksam wird. Dabei ist nun freilich dem Gläubigen reichlich Spielraum gegeben, um seine Selbsthingabe möglichst persönlich zu gestalten; ähnlich, wie mancher moderne Künstler mit seinen wenigen Linien oder Flächen dem Beschauer Möglichkeit gibt, das „Bild“ persönlich zu sehen, d. h. seine persönliche Vorstellung von der Darstellung in sie hineinzulegen. Der eine wird, um bei der ersten Weihnachtsmesse zu bleiben, die Armut des Kindes bewundern und den Entschluß zu größerer Loslösung von Hab und Gut als seine Selbsthingabe auf den Altar legen. Ein anderer tut es ähnlich mit dem Gehorsam oder der Liebe des Gottessohnes. Wieder ein anderer möchte die ganze Schöpfung zu seinem Bundesgenossen machen im Lobe Gottes, zu dem ihn das unbegreifliche Geheimnis der Menschwerdung veranlaßt. Und wahrscheinlich werden noch viele andere ihre Selbsthingabe anders gestalten. Man kann vor solchen „Bausteinen“ der Liturgie zum Kinde werden, das aus wahllos geformten Holzklotzen, wie sie beim Tischler abfallen, mit Hilfe seiner Phantasie Häuser, Tiere und Menschen macht.

Und hier kann dann die große asketische Arbeit des Meßbesuchers beginnen: Jetzt ist ihm der Weg frei, für allmähliche Hinopferung seiner selbst, seines menschlichen und allzumenschlichen Ich. Er wird bei verschiedenen Meßfeiern, die er im Laufe eines Jahres mitmacht, Anrufe verschiedenster Art verspüren und bei konsequenter Arbeit an seinem Charakter sein ganzes sündhaftes Ich abbauen, wird letztlich aufhören „er“ zu sein und mehr und mehr „Christus“ werden. „Nicht mehr ich lebe, Christus lebt in mir.“

Bleibt schließlich noch die Frage zu beantworten, wie man eine derartige Selbsthingabe in den Gläubigen wecken soll. Aber dafür gibt es kaum ein allgemein gültiges Rezept. Helf, was helfen kann! Häufige Meßbesucher werden dahin gebracht werden können, wenn in einer Kurzansprache häufig gezeigt wird, wie man an einzelnen Tagen eine passende Hingabe üben kann. Wichtig wird sein, daß die Gläubigen einmal möglichst anschaulich unterwiesen werden, was ihre Aufgabe bei der Mitfeier der heiligen Messe ist. Predigt und Vorträge werden hier vieles leisten können. Bei vielen wird die Selbsttätigkeit geweckt werden, wenn sie einmal eine besonders feierliche Meßfeier erleben können, in der die ganze Atmosphäre auf eine spezielle Selbsthingabe drängt. Viele freilich werden schwerfällige Meßbesucher bleiben. Aber wenn sie angeleitet werden, ihre alltäglichen Mühen, Arbeiten, Sorgen, Leiden am Sonntag von der ganzen Woche gleichsam zusammenzunehmen und wie ein schweres Bündel auf den Altar zu legen, werden auch von ihnen viele begreifen, worum es geht. Und wenn ab und zu einmal auch inmitten der Meßfeier ohne liturgische Texte,

gewissermaßen unter Ignorierung derselben, ein Gebet oder eine Erwägung vorgesprochen wird, die eine volkstümliche Selbsthingabe ist, so wird dies, wenn es im Rahmen der gesamten Meßerziehung ausnahmweise einmal geschieht, kein Verstoß gegen die Liturgie und die Vorschriften für die Volksliturgie sein.

Wichtig erscheint mir, daß man das Erwachen der Selbsthingabe nicht dem bloßen Akte (des Opferganges) oder dem Zufall überläßt, sondern daß man etwas tut, um selbe zu wecken. Sonst geht es uns bei der heiligen Messe allmählich so, wie es uns im Katechismusunterricht geht: Man hat den Lernstoff auf ein Mindestmaß reduziert, weil man der Überzeugung war, daß „Pauken“ ohne Verstehen sinnlos sei. Man meinte, wenn man die Kinder zum Verstehen gebracht hätte, wäre ein Auswendiglernen schon unwichtig. Die Erfahrung aber beweist, daß die Kinder zum wirklichen Verstehen nicht gebracht werden können, wenigstens bei tieferen Wahrheiten und Geheimnissen unseres Glaubens. Und da sie nichts oder fast nichts auswendig gelernt haben, stehen sie im späteren Leben vor dem Nichts. Die ältere Generation, die noch gepaukt hat, hat wenigstens noch den gelernten Wortlaut und oftmals taucht ein solcher Wortlaut in einer Situation des Lebens wie ein Blitzlicht auf und beleuchtet diese vom Glauben her in einer überraschenden Weise. Und umgekehrt läßt die Situation unerwartet und mühelos, d. h. ohne viel Nachdenken, das seinerzeit vielleicht mechanisch Gelernte plötzlich verstehen. Und das ist ein hoher Wert! Ähnlich wär's, wenn wir bei der heiligen Messe, sagen wir beim Offertorium oder bei der heiligen Wandlung, das Wachwerden der entsprechenden Geisteshaltung und Gesinnung dem „Fleiß“ und der „Selbsttätigkeit“ überlassen wollten, weil wir uns vielleicht einmal bemüht haben, das Verstehen zu wecken und den „Fleiß“ damit anzukurbeln. In neunzig von hundert Fällen werden die Gläubigen dösen, statt zu denken, wird die Gesinnung „schlafen“, statt „wach zu werden“, und das Ergebnis ist Null, ein fürchterlicher Leerlauf, der sich weithin in liturgisch „bewegten“ Pfarren oder Gemeinschaften feststellen ließe. (Sollte man das vielleicht auch einmal durch Teste nachweisen?) Hier glaube ich, daß der Mönch zu ideal und zu hoch vom Kirchenvolk denkt. Deshalb wollte ich dies von der ländlichen Seelsorge und Erfahrung her ankreiden. Die „nota devotio“ ist leider vielfach nicht da. Daß sie zu existieren beginne, muß uns allen ein großes seelsorgliches Anliegen sein.

Frankenburg, O.-Ö.

Heinrich Koller, Pfarrer

ERSTKOMMUNION — AM WEISSEN SONNTAG ODER SPÄTER?

Wenn man von einer eingelebten Gewohnheit abgehen soll, muß man einen triftigen Grund haben. Das Neue muß nicht nur irgendwie besser sein, sondern wesentlich besser, weil für das Alte immer das spricht, daß es schon einmal da ist.

Manche Gemeinden sind in den letzten Jahrzehnten von der Gewohnheit abgegangen, die Erstkommunion am Weißen Sonntag zu feiern. Sind die Gründe schwerwiegend genug?

Der erste Grund ist wohl der, daß es am Weißen Sonntag oft noch recht kalt ist. Sogar der Schnee ist an diesem Tage nicht selten. Wenn nun die Mädchen in ihren weißen Kleidern in die Kirche kommen, ist es für sie zu kalt. Zu den vielen Ablenkungen, die an diesem Tage sowieso schon oft einem gesammelten und andächtigen Empfang des göttlichen Heilandes entgegenstehen, kommt durch den frühen Termin ein fast unüberwindliches Hindernis der Frömmigkeit hinzu: die Kinder frieren. Da wir aber die Pflicht haben, alle Hindernisse, die dem heiligen Geschehen entgegenstehen, nach Möglichkeit zu beseitigen, ist schon dieser Grund hinreichend, die Erstkommunion auf wärmere Tage zu verschieben.

Dazu kommt noch ein zweiter, der, zumal in den Städten, immer schwerwiegender wird. Mehr und mehr Kinder fahren mit ihren Eltern in den Osterferien fort. Das kann man Menschen, die in angestrenzter Berufsarbeit stehen, nicht verwehren. Sind aber die Kinder in der Osterwoche nicht zu erreichen und kommen sie überdies noch abgelenkt durch starke Reiseeindrücke aus den Ferien zurück, so sind sie am Weißen Sonntag beträchtlich weniger gesammelt und disponiert als an einem Sonntag während des sommerlichen Schulhalbjahres.

Wichtig ist noch ein dritter Grund. Die Kinder gehen im dritten Schuljahr zur Erstbeicht und Erstkommunion. Sie müssen also auf zwei Sakramente entsprechend vorbereitet werden. Jeder verantwortliche Katechet will sich darum nicht hetzen, sondern die Kinder ruhig und gründlich vorbereiten. Dafür braucht er Zeit. Diesem grundlegenden Bedürfnis aber ist der Termin des Weißen Sonntags nicht günstig. Findet dagegen die Erstkommunion im Mai oder Anfang Juni statt — die Sonntage nach Christi Himmelfahrt oder nach dem Herz-Jesu-Fest sind besonders geeignet —, so können die Kinder mit einer größeren Ruhe und Gründlichkeit vorbereitet werden. Der spätere Termin gibt uns je nach Wahl des Erstkommunionstages fünf bis sieben Wochen mehr Zeit.

Traditionen sind gut. Sie sollten aber nicht allein aus Gewohnheits- und Gefühlsgründen aufrecht erhalten bleiben. Sie sind im Grunde nur berechtigt, wenn sie dem Leben dienen und vor den Forderungen der Gegenwart und einer zeitgemäßen Seelsorge standhalten können.

München

Klemens Tilmann

Vielleicht würde es nicht schaden, gelegentlich von der Kanzel und bei Elternabenden darauf hinzuweisen, daß der „Weiße Sonntag“ — der Sonntag der abgelegten Kleider — deshalb so heißt, weil an diesem Tag die Täuflinge zum letzten Male weiße Kleider trugen. Es scheint sich doch nicht genug herumgesprochen zu haben, daß der „Weiße Sonntag“ mit den weißen Kleidern der Erstkommunionkinder nichts zu tun hat.

Die Schriftleitung

(Entnommen aus: „Klerusblatt“, Organ des Klerusverbandes, München, 38. Jahrgang, Nr. 2, S. 28.)

Ein Vorschlag betreffs der Neuordnung der Meß-Perikopen

Schon öfter wurde der Wunsch geäußert nach mehr Abwechslung bei den sonntäglichen Evangelien (und Episteln). Es sind dafür verschiedene Vorschläge gemacht und auch mehrere Entwürfe ausgearbeitet worden. Unter diesen Entwürfen verdient der von Prof. Dr. Heinz Schürmann besondere Beachtung, weil er auch auf die bisherige Überlieferung Rücksicht nimmt. Denn wie ein starres, unbedingtes Festhalten am Überlieferten nicht das Richtige ist, so ist auch ein Außerachtlassen der liturgischen Tradition nicht gut. Der goldene Mittelweg wird versuchen, beides, die Bedürfnisse der Gegenwart und die Rücksicht auf altehrwürdige Überlieferungen miteinander zu verbinden. Daher ist es zu begrüßen, daß Schürmann in seinem Entwurf (veröffentlicht im Liturgischen Jahrbuch, Münster 1952) die Perikopen an liturgisch besonders hervorragenden Tagen, wie Weihnachten, Epiphanie, Palmsonntag, die drei letzten Kartage, Ostern, Christi-Himmelfahrt, Pfingsten unverändert läßt. Vielleicht könnte noch der Ostermontag dazu genommen werden. Denn die bisherige Liturgie dieses Tages ist so fein auf Petrus „abgestimmt“ (Stationskirche, in der Epistel spricht Petrus, im Evangelium wird die Erscheinung vor Petrus froh verkündet und in der Communio klingt dieser Jubelruf wieder auf und gleichsam in den ganzen Tag hinein), daß es eine Störung wäre, wenn man statt Petrus den Paulus in der Epistel sprechen ließe. Betreffs anderer kleiner Verbesserungsvorschläge sei bemerkt: wenn am 29. Juni abwechselnd mit der bisherigen Lesung die Bekehrungsgeschichte des heiligen Paulus verlesen wird, so kommt damit wohl

dieser Apostel mehr zur Geltung, aber das Fest bekommt damit ein anderes „Gesicht“, zumal das dazu vorgeschlagene Evangelium (Luk. 22, 28—34) keinen festlichen Charakter hat. Daher wäre es zu erwägen, ob man an diesem Tage nicht auch die Perikopen unverändert lassen oder nur eine Wechsel-„Garnitur“ (I. Petr. 5, 1—4, 10—11; Joh. 21, 15—19) vorsehen soll. Ähnliches gilt für Fronleichnam, wo Offenbarung 3, 14—20, nicht ganz passend ist.

Um die altüberlieferte, ehrwürdige, im Volke vielfach verwurzelte Ordnung der Sonntagsevangelien noch mehr zu berücksichtigen, sei noch folgende Regelung vorgeschlagen: Der Entwurf von H. Schürmann sieht einen dreijährigen Zyklus oder drei Reihen von Meßperikopen vor, von denen die erste die herkömmliche ist; nennen wir sie die Reihe a, die beiden anderen b und c. Es soll nun die altüberlieferte Reihe jedes zweite Jahr verwendet werden, so daß sich folgende Ordnung ergibt: a, b, a, c, a, b, a, c usw. Auf diese Weise bliebe die Überlieferung mehr gewahrt und man hätte doch Abwechslung in den Perikopen. Man könnte dann auch besser die im Brevier stehenden Antiphonen zum Benedictus und Magnificat sowie an manchen Sonntagen die Antiphonen und Capitula der kleinen Horen belassen, weil ja die entsprechenden Perikopen (Episteln und Evangelien) noch immer vorwiegend in Verwendung wären.

Abtei Seckau

P. Johannes Bonell OSB.

Sonntagsmesse am Samstagabend

Von Israel haben wir den schönen Brauch übernommen, den Festtag nicht um Mitternacht zu beginnen, sondern am Abend vorher. So beginnt der Sonntag liturgisch bereits am Samstagabend. Das Stundengebet brachte es bisher bereits zum Ausdruck. Nun ist auch der Mitternachtsbeginn durch die neue Fassung des Nüchternheitsgebotes gefallen. Wäre es nun nicht auch möglich, den Sonntag mit der Samstag-Abendmesse als Sonntagsfeier zu begehen? — Viele beruflich Beanspruchte wären wohl dafür dankbar. In einer Ansprache vom 6. Jänner 1958 sagt Pius XII. zu einer Gruppe leitender Mitglieder der Bayrischen Hotelbetriebsgesellschaft: „Ihr Beruf gehört zur Kategorie jener Berufe, die es ihren Mitgliedern als Christen erschweren, ihr Leben mit dem Ablauf des religiösen Jahres, des Kirchenjahres, ganz in Einklang zu bringen, auch fühlbar und sinnhaft... Ihrem und dem Ihrem vergleichbaren Berufen wollte ja auch die Abendmesse entgegenkommen.“

Wäre nicht die letzte folgerichtig gezogene Konsequenz die liturgische Sonntagsmesse am Samstagabend, die wir von Pius XII. erbitten sollten?

Aichach/Obb.

Anton Gundlach

BÜCHER UND ZEITSCHRIFTEN

Franz Xaver Seppelt: Geschichte der Päpste. Band III: Von der Mitte des 11. Jahrhunderts bis zu Cölestin V. Kösel, München, 648 S., DM 36.—.

Dieser dritte Band ist, wie schon in der Besprechung der beiden ersten Bände erwähnt (1956, 4. Folge) noch von Seppelt selbst besorgt worden. Er schildert in trefflich abgewogener Darstellung die langsame aber zielbewußte Steigerung der innerkirchlichen päpstlichen Gewalt durch die konsequente Anwendung der immer mehr zum Gemeingut der Kirche gewordenen Reformideen von Cluny bis zum Papstwahldekret Nikolaus II. 1059. Die Weiterentwicklung dieser Ideen mit dem Ziele der völligen Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche von jeder weltlichen Gewalt führte zum vielberufenen Investiturstreit. Hier gelingt es, durch meisterliche Zeichnung des Zeitmilieus sowie der Charaktere Gregor VII., seiner Nachfolger und ihrer Gegenspieler, manche dunkel

scheinende Hintergründe aufzuhellen und die pragmatische Entwicklung klarzustellen. Dasselbe gilt von den Kämpfen der Päpste mit den Staufern, deren vermeintliche Rechts- und Besitzansprüche die Vertreter der Kirche zur Gegenwehr mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln zwangen. Daß das Papsttum gerade durch diese Gegenwehr zum Höhepunkt seiner Macht gelangte — es war letzten Endes doch eine mehr geistige Macht — war nicht eigentlich der Erfolg eines zielbewußten Strebens. Auch der folgende rasche Abstieg des Papsttums, das im Bestreben, der Charybdis der staufischen Machtsphäre zu entgehen, in die Szylla der französischen Politik geriet, war nicht so sehr Schuld als vielmehr Schicksal der französischen Päpste. So ist es der routinierten Darstellungskunst des Verfassers gelungen, in einige der verworrensten Perioden der Papst- und Kirchengeschichte Licht und Klarheit zu bringen.

Univ.-Prof. Dr. Maurus Schellhorn OSB.

Lourdes-Bücher

J. M. Tauriac: Wunder in Lourdes. Mit einem Vorwort von Kardinal M. Feltin, Erzbischof von Paris. Aus dem Französischen übersetzt von DDr. Georg Siegmund. 222 S., 6 Abb., kt. S 48.—, DM 8.20, sfr. 8.55. Verlag Tyrolia, Innsbruck (2072).

Pierra Delfino Sessa: Lourdes. Stätte der Gnade und Wunder. Übersetzung aus dem Italienischen von Dr. P. H. Pfiffner. 160 S., 15 Bildtafeln. Ln., sfr. 10.80, DM 10.50. Rex Verlag, Luzern (2115).

Lourdes ist für uns moderne Menschen ein geistiges Phänomen geworden, das man zwar von verschiedenen Seiten her betrachten, an dem man aber einfach nicht vorübergehen kann. Nicht das historische Ereignis vor genau hundert Jahren ist dabei das Entscheidende, sondern das, was uns heute auf Schritt und Tritt dort begegnet, die Atmosphäre, die uns in Lourdes überwältigt, und der Einbruch einer göttlichen Kraft, deren Tatsache sich weder der Wissenschaftler noch der Kritiker entziehen kann.

Inmitten dieser den Menschen beunruhigenden Situation betrachtet Tauriac das Geschehen vom wissenschaftlich-medizinischen Blickpunkt. Da sind einmal die Tatsachen. Die Kirche erschwert die Feststellung von Wundern und trotzdem geschehen sie augenfällig. Dann aber geben diese Wunder erst die eigentlichen Probleme auf, Probleme des inneren Widerstandes des Gläubigen und Ungläubigen (Zola), des ehrlichen Wissenschaftlers, des Theologen wie des Mediziners (Carrel), und nicht zu vergessen jenes Problem, daß Gott gerade durch diese seine Heilungen dem Menschen Fingerzeige zu neuen Forschungen und neuen Heilmethoden geben will. Sich mit all diesen Fragen ernstlich auseinanderzusetzen, eben aus der Perspektive des modernen, nicht so leicht zu überzeugenden Menschen, ist die Stärke dieses Buches. In einem eigenen Abschnitt „Lourdes in der Literatur“ stellt der Verfasser die Verherrlichung Bernadettes durch Franz Werfel an die Spitze und schließt mit der Enzyklika Pius XII. über die Wallfahrt nach Lourdes.

Im Gegensatz zu diesem medizinisch-wissenschaftlichen Blickpunkt schaut die italienische Schriftstellerin Sessa das Phänomen Lourdes mit den Augen der Frau, einer zunächst unvoreingenommenen Besucherin, die aber nach und nach ganz in den Bann dieser Atmosphäre gerät. Sie sucht nicht die Wissenschaft, sondern die lebendige, erregende Wirklichkeit all der seelischen Vorgänge und Empfindungen, welche die Kranken vom Antritt ihrer Reise nach Lourdes bis zum Höhepunkt ihres Grottenbesuches oder Bades und bis zu ihrer heimatlichen Ankunft beseelen. — Und das Wunder liegt nicht so sehr in der einzelnen, wunderbaren, leiblichen Heilstat Gottes, sondern in der seelischen Kraft und Geduld, am Nichterleben dieses Wunders am eigenen Leib nicht zu zerbrechen, sondern sich im brüderlichen Zusammenstehen als Sühneopfer bis zuletzt dazubringen. Aber mit um so mehr ehrfürchtiger Schau geht sie dann auch dem tiefen Erleben und den Empfindungen der Gläubigen und Ungläubigen, Wunder- und Heilsempfänger in direkt persönlichem Forschen nach. Ein Buch also, das gerade uns problembeladenen Menschen vieles zu sagen hat und dem „Globetrotter-Pilger“ zeigen möchte, das Phänomen Lourdes mit den geistigen Augen zu betrachten.

Univ.-Doz. DDr. P. Friedrich Hermann OSB.

F. Lelotte: Heimkehr zur Kirche. Konvertiten des 20. Jahrhunderts, 1. Band. Übersetzung aus dem Französischen. Rex Verlag, Luzern, 1956. 258 S., Ln., sfr 12.80, DM 12.30, kart. sfr 10.50, DM 10.— (1137).

Wie wenige Jahrhunderte früher war das 20. Jahrhundert begnadet durch einen gewaltigen Aufbruch neuer Ideen und neuer Kräfte. In den Schmerzen und der Wonne der Geburt dieses neuen Lebens verlor der Mensch seine persönliche Beziehung zu seinem Schöpfergott, ohne in diesem Ringen um und mit sich selbst ein echtes, unbestrittenes und endgültiges Ziel zu erringen. Gott lenkt seine Kirche nicht zum wenigsten durch seine Konvertiten, wenn er aus diesem Chaos gottferne Menschen in seine Kirche zurückruft, ihnen aber die volle Verantwortung für die Probleme und Gefahren ihrer Zeit und ihrer Mitmenschen weiter auf die Schulter legt, damit sie seine Wegweiser der letzten Wahrheiten mitten in dem Strom dieses neu aufbrechenden Lebens würden. Darum ist die Bedeutung dieses Buches weit über all die vielen anderen Konvertiten- und Erbauungsbücher zu stellen, weil dieses „konvertierte“ Leben auf dem vielfältigen Gebiet der Kunst, Politik, des wahren Sozialismus, des geistigen Durchdringens dieser Zeitlichkeit uns alle sehr persönlich angeht und sich diesem Wunder keiner verschließen kann. Gewiß gibt jeder, Ghéon, Hyde, Jakob, Copeman, Maritain, Bloy, um nur einige wenige aus der Reihe dieses Buches zu nennen, seine ganz persönliche Antwort. Aber daß sie gegeben wird aus den Zeichen der Zeit und aus der Unruhe unserer Probleme, ist dem heutigen suchenden Menschen bereits eine Hoffnung und Hilfe. Auch diese Antwort ist ein, wenn auch nur vereinzelter, so doch ein Lichtstrahl der einen Wahrheit, aus der wir leben. Da vor allem auf die seelische Situation der behandelten Personen und auf hervorragende Wortführer für die Einzeldarstellungen Bedacht genommen wurde, wird das Niveau derartiger Berichterstattungen weit überschritten. Wir möchten nur wünschen, daß auch aus der Vielzahl der deutschen Konvertiten ein ähnliches Werk geschaffen würde.

Univ.-Doz. DDR. P. Friedrich Hermann OSB.

W. H. van de Pol: Das reformatorische Christentum. In phänomenologischer Betrachtung. Benziger Verlag, Einsiedeln, 1956. 450 S., Preis sfr 19.80 (1130).

In unserem Zeitraum schickt sich das Christentum an, aus seiner Abwehrstellung zu treten und die weiten Räume des menschlichen Lebens in seinen Einflußbereich einzubeziehen. Es wird wieder aktiv lebendig. Was ist notwendiger, als zu dieser gigantischen Aufgabe alle gespaltenen Kräfte neu zu sammeln? Die letzte Einheit ist freilich nur Gnade, aber das Streben danach bleibt die dem Menschen von Gott gestellte Aufgabe. Hier setzt dieses Buch an mit dem Versuch, den Protestantismus in all seinen Erscheinungsweisen katholischen Menschen verständlich zu machen und damit die Hindernisse für das Näher-zu-einander-Rücken in Liebe und Bereitschaft wegschaffen zu helfen. Dazu ist der Verfasser geradezu auserlesen, war er doch früher selber evangelischer Theologe, heute katholischer Priester und Hochschulprofessor, ist also in der Materie des Themas ganz „daheim“, besitzt noch dazu die weise Discretio und die Liebe, über „das Frühere“ zu sprechen. „Die Wahrheit ist ein großes Gut, darum darf die Wahrheit nicht der Einheit und der Annäherung der Christen geopfert werden, aber ebensowenig darf um der Wahrhaftigkeit willen die Liebe geopfert werden“ (Seite 12). Da das Buch nicht den Streit oder dem Versuch einer Widerlegung dient, sondern nur der Verständlichmachung, geht der Verfasser dem Eigentlichen der Reformation nach in den Fragen der Offenbarung, der Rechtfertigung und des Glaubens(aktes), denn gerade die Unterschiede im Verständnis des Wesens, der Form und der Grenzen der Offenbarung sind heute ja das Gespräch in der ökumenischen Bewegung. Daraus ergeben sich dann die Fragen um die Wahrheit und die Wirklichkeit und als letzte die Frage um die reformatorische Anthropologie (der sündige und der gerechtfertigte Mensch). Mit seiner Klarheit und Eindringlichkeit, mit seinem Ernst um die Aufgabe, ist diesem Buch ein bedeutender Schritt von katholischer Seite hin zur Verständigung gelungen.

Univ.-Doz. DDR. P. Friedrich Hermann OSB.

Pierre l'Eremitte: In seiner Hand. Bericht eines Lebens. Verlag Pfeiffer, München, 1957. 144 S., Preis DM 7.80 (2047).

Einer der Männer, die mitgeholfen haben, das geistige katholische Antlitz des heutigen Frankreich zu prägen, Edmond Loutil, den die katholische Welt besser unter seinem Pseudonym Pierre l'Eremitte kennt, breitet in diesem Buch sein äußeres Leben vor uns aus. Es ist kein Leben voller Sensationen, und doch ein Leben voller Wunder, mit denen es die göttliche Majestät anfüllt und es „in ihre Hand“ nimmt. Und es ist ein Buch voller Dankbarkeit gegen ihn und ein Bekenntnis voller Ehrlichkeit, aber auch, Gott sei es gedankt, voll des

gütigen edlen Humors. Weil er überall zu Hause ist, in den Redaktionsstuben, in den Künstlerateliers, in den Arbeiterwohnungen, in seiner Kirche und an seinem Schreibtisch (und da überall mit seinem begeisterten, leidenschaftlichen und liebendem Herzen), darum fesselt dieses Buch von seiner ersten Seite an.
Univ.-Doz. DDR. P. Friedrich Hermann OSB.

Leopold Lentner: Das Wort Gottes in der Schule. Herder, Wien, 1957. 320 S., kart., S 74.— (2038).

Lentner gibt uns mit diesem Werk ein wirklich praktisch ausgerichtetes Arbeitsbuch der Katechetik, das eine Fülle von Anregungen zur Auswahl enthält. Die Tätigkeit des Katecheten als Lehrer und Erzieher hat ihr Fundament in Christus selber, der ihn sendet, Zeugnis von Ihm zu geben und göttliches Leben („fides ex auditu“) zu wecken. Deshalb wird der Charakter der Katechese besonders als Teil der ordentlichen Seelsorge gesehen, der von Verschulung möglichst bewahrt bleiben soll. Die Probleme ordnet der Verfasser um die vier Kreise: Ziel — Gegenstand — Aufgliederung — praktische Gestaltung des Religionsunterrichtes. Seite 78 bis 87 wendet er die Enzyklika „Mediator Dei“ treffend auf die Situation der Schulkinder gegenüber der Liturgie an. Der nachhaltigste katechetische Erfolg ist gegeben, wenn die Kinder zum Erlebnis einer persönlichen Begegnung mit Gott und zum Erlebnis der Gemeinschaft im heiligen Tun geführt werden konnten. Dabei kommt uns der Drang der Kinder nach äußerer Betätigung entgegen, welche z. B. bei der heiligen Messe die innere Opfergesinnung aufruft und lebendig erhält durch liturgische Zeichen und Gebräuche. Überhaupt ist es wichtig, schon den Kindern die Überzeugung beizubringen, daß der Christ beim Meßopfer etwas sehr Wesentliches selber vollziehen muß, das ihm niemand abnehmen kann: Sein eigenes Sich-Hinopfern an den Vater mit Christus im Geist. Die Katechese soll diese Gottesbegegnung im liturgischen Geschehen darbieten, erklären und auswerten, um dadurch zu wachsender Hellhörigkeit für Christi Anruf zu erziehen. Eine Sammlung der schulbehördlichen Weisungen in bezug auf den Religionsunterricht in Österreich rundet das sehr empfehlenswerte Werk ab.

Dr. P. Raphael Kleiner, Michaelbeuern

Die Kösel-Bibel „Reich Gottes“. Nach den Urkunden der Heiligen Schrift. Eine unter heilsgeschichtlichen Gesichtspunkten erstellte Auswahlbibel mit Registern, Zeittafeln und vier Landkarten. Kösel Verlag, München. Ln., DM 14.80, Volksausgabe DM 7.80 (2085).

Die Bibelkenntnis der Gläubigen im Alten Testament reicht selten über die Erzählungen der Biblischen Geschichte hinaus. Gibt man ihnen die Vollbibel in die Hand, dann bleiben sie nur zu oft aus begreiflichen Gründen in den Anfängen stecken. Eine große Hilfe bietet da die neue Kösel-Bibel „Reich Gottes“. Es ist da eine möglichst bibelgetreue Textwiedergabe angestrebt. Darüber hinaus ist auch das Verständnis der einzelnen Texte dadurch erleichtert, daß die übliche Buchfolge zugunsten einer heilsgeschichtlichen Zusammenordnung der einzelnen Texte verlassen ist. Die prachtvollen Überschriften und Verbindungstexte verraten hohe fachmännische Kenntnis. Geschichtliche, prophetische und didaktische Texte sind unter dem Rahmenbegriff des Reiches Gottes bzw. der Gottesherrschaft zu einer verständlichen Einheit zusammengesetzt. Ebenso sind alt und neutestamentliche Texte in einer bisher noch nie dagewesenen Weise aufeinander bezogen. Diese Auswahlbibel kann deshalb nur wärmstens empfohlen werden. Mit der Herausgabe dieses Buches wurde der Kirche und dem Glauben ein großer Dienst erwiesen und einem neuen Typ bei Neuausgabe von Biblischen Geschichten die Wege gebahnt.

P. Johannes Kugler OSB.

Dr. Johann Nikolussi: Hat die Bibel recht? Felician Rauch, Innsbruck, 40 S., S 12.— (2082).

Diese Schrift erschien als Sonderdruck aus dem Buch des Verfassers „Gott im Alten Testament“. Die Fragestellung erinnert an Keller: „Und die Bibel hat doch recht“, mit dem sich der Verfasser kritisch auseinandersetzt.

P. Johannes Kugler OSB.

Theodor Blieweis: Sie alle liebten die Bibel. Bekenntnisse bedeutender Persönlichkeiten aus zwei Jahrtausenden. Volksliturgisches Apostolat, Klosterneuburg. 160 S., Preis S 45.60 (2101).

Der bekannte Wiener Stadtpfarrer und religiöse Schriftsteller übergibt uns hier eine reiche Sammlung von treffenden Aussprüchen berühmter Menschen über die Bibel und damit dem vielbeschäftigten Seelsorger ein unentbehrliches

Werkbuch für Predigt, Katechese und Bibelrunde. Durch ein ausführliches Sach- und Namensregister ist es ermöglicht, sofort passende Aussprüche über die Bibel aus dem Munde berühmter Persönlichkeiten aller Länder und Zeiten nachzuschlagen. In seiner geschmackvollen Ausführung ist das Buch ein praktisches Geschenk für jeden Priester und aktiven Christen von heute. P. J. K.

Josef Staudinger: Die Bergpredigt. Verlag Herder, Wien. 360 S., S 115.— (2036).

Die Quintessenz unseres Christseins ist in der Bergpredigt unseres Herrn enthalten. Im vorliegenden Buch gibt uns der bekannte Exeget Staudinger eine Erklärung der Bergpredigt. Obwohl der leider zu früh verstorbene Verfasser die wissenschaftlichen Probleme nicht außer acht läßt, wird gerade auch der Laie, der aus rein religiösem Suchen dieses Buch liest, auf seine volle Rechnung kommen. Der Priester und Theologe wird für sein eigenes Leben und besonders in seiner Arbeit in der Wortgottesverkündigung und Bibelstunde an diesem Buche einen wertvollen Helfer haben. Besonders hervorzuheben ist die reichhaltige Literaturangabe am Ende des Buches. P. Beda Winkler OSB.

Joseph Schmid: Sektierer klopfen an. Broschüre gegen das Sektengift. Herausgegeben vom erzbischöflichen Seelsorgeamt Salzburg. Preis broschiert S 3.— (2094).

Den Seelsorgern möchten wir diese kleine Broschüre wirklich sehr empfehlen. Das Schriftchen ist in Form eines Dialoges zwischen einem Pfarrer und einem Mann aus seiner Pfarrei gehalten. Die Darstellung ist bei aller Volkstümlichkeit sehr klar und griffig.

Taschenbuch für den Kirchenmusiker 1958. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg. Format 10,6 × 16 cm. Plastikeinband, DM 3.50 (2100).

In einem handlichen Format wird dem Kirchenmusiker sicherlich ein sehr brauchbarer Behelf an die Hand gegeben. Das Kalendarium ist nach der Art eines Direktoriums angelegt und bietet damit an den Sonn- und Feiertagen die Anfänge der betreffenden liturgischen Texte, dazu noch Raum für persönliche Eintragungen usw.

Stephan Berghoff: Ein Gang durchs Evangelium. Betrachtungen über Christus. Verlag Herder, Freiburg, 1957. 3. Aufl., 264 S., Ln., DM 9.80 (2007).

Wer dies Buch zur Hand nimmt, wird es vor dem Ende nur ungern wieder weglegen. Spannend wie ein Roman, dabei aber doch tief und ernst, führt es uns an Hand von weniger bekannten Perikopen durch das Erdenleben Jesu. Jeder Abschnitt schildert erst das geschichtliche Ereignis warm und lebensecht und führt dann über in die Betrachtung, die tiefe Beziehungen zu unserem Leben herzustellen vermag. Das Angenehme ist, daß diese Besinnungen vollkommen ungezwungen sich uns darbieten. Das Durcharbeiten des Buches kann wahre Exerzitien, Tage der Geisteserneuerung bedeuten. Doch nicht nur für die persönliche Betrachtung, sondern auch für die Predigt wird es jedem Priester willkommen sein. P. S. G.

P. Berchmans Egloff OFM.: So beichten Sie besser. Ein Gespräch über die öftere Beichte. Verlag Räber & Cie., Luzern. 80 S., kart., sfr 3.85, DM 3.70 (2025).

Öftere Beichte! Ein Problem, das gerade heute die Menschen wieder mehr beschäftigt. In lebendigen Gesprächen führt der Verfasser den Pönitenten von Meilenstein zu Meilenstein empor zum Herrn. Er zeigt dabei den praktischen Weg besseren Beichtens. Es geht ja doch heute vor allen Dingen um die persönliche Gestaltung in der Beichte. P. Berchmans zeigt, daß diese nur aus echtem persönlichen Beten wachsen kann. Diese Anleitung zur Beichte sollte weite Verbreitung finden. P. A. W.

L. Gonzaga da Fonseca: Maria spricht zur Welt. Fatimas Geheimnis und weltgeschichtliche Sendung. Tyrolia, Innsbruck, 1957. 14. Aufl., 352 S., kartoniert S 56.— (2071).

Das Werk berichtet mit wissenschaftlicher Nüchternheit über die vor vierzig Jahren in Portugal erfolgten Erscheinungen Mariens, indem es vor allem authentische Dokumente zu Wort kommen läßt. Es deutet aber auch diese Botschaft Mariens an unser Jahrhundert mit religiöser Ergriffenheit: mit Maria kann jeder Christ durch Gebet und Sühne gestaltend und rettend auf das Weltgeschehen einwirken. Das Buch zeigt eindringlich, daß neben dem Apostolat der Aktion das schwierigere, aber oft wirkungsvollere der Passion und des Gebetes zu üben ist.

P. Lambert Flint SVD.: Ewige Werte. Ablaßbüchlein. Verlag St. Gabriel, Mödling bei Wien, 1957. 64 S., kart. S 7.20. (2065).

Der Verfasser des Büchleins, ein verstorbener Indonesienmissionar, wollte den Ablaß als ein Schöpfen aus den Lebensquellen Christi in der Kirche geübt wissen. Aber nicht nur zum privaten seelischen Nutzen — auch die soziale Seite der Ablaßgewinnung soll dadurch neu ins Licht gerückt werden, das Mitarbeiten am Wachstum der Gnade im Mitmenschen, „denn keiner lebt für sich selbst und keiner stirbt für sich selbst“. Der Aspekt des Dienstes an der Gemeinschaft der Heiligen kann die heutige Ablaßpraxis sehr befruchten.

Karl Böhmerle: Geschult, geformt, geweiht. Anregungen zur Diskussion über das Weihediakonat. Seelsorger-Sonderheft. Herder, Wien, 1956. 28 S., geheftet S 11.50 (2017).

Seit sich die Laienchristen wieder lebendig als die Kirche, nicht bloß als von der Kirche Betreute wissen, erfüllt auch viele die brennende Sorge um den mystischen Leib des Herrn. Mancher Mann will seinen Dienst als Glied des Ganzen neu sehen und wirksamer erfüllen, doch fehlt ihm gleichsam die Legitimation für eine apostolische Tätigkeit. Durch die Wiedererweckung des Diakonats und der Minores als selbständige Ämter in der Kirche, erhofft sich der Verfasser eine solche Legitimation der Laienapostel und eine Entlastung der Priester. Möge die Diskussion über dieses Thema eine für die Gesamtkirche segensreiche Entwicklung einleiten, die den missionarischen Eifer der Laien auffängt und fruchtbar macht!

Dr. R. Kleiner OSB.

P. Alfred Fraebel SVD.: Altar, heilige Geräte und Paramente. Praktische Winke. 2., neu bearbeitete Auflage. 79 S., 7 Karten, kart. S 21.—. St. Gabriel Verlag, Mödling bei Wien (2066).

Diese zweite, von P. Dr. Eckert ergänzte Auflage behandelt wieder die einzelnen Gegenstände des liturgischen Gottesdienstes (Altar und seine Ausstattung, Meßkelch, kirchliche Möbel, liturgische Gewänder und Paramente) in recht anschaulicher Weise nach ihrem Sinn, ihrer geschichtlichen Entstehung, nach den kirchlichen Vorschriften und schließlich mit praktischen Vorschlägen

MATTHIAS PREMM

GEHEILIGTES JAHR

Liturgisch-asketische Erklärung der Meßtexte aller Sonn- und Feiertage des Kirchenjahres. Kl. 8°, VIII und 236 Seiten, Leinen, S 43.—

LERNE mit der Kirche beten!
mit der Kirche opfern!
mit der Kirche leben!

Eine gute Hilfe und reiche Anregung zu einem

Geheiligten Leben

durch das

Geheiligte Jahr!

V E R L A G H E R D E R W I E N

für Neuanschaffungen (Schnittmuster werden beigegeben!). Damit wird es zu einem recht handlichen Werkbüchlein, für ein rasches Nachschlagen und Sich-Informieren, das nicht nur rein geistlichen Kreisen als eine gute Einführung in das liturgische Geschehen dienen könnte.

Dr. P. Fr. H.

Fulton J. Sheen: Kreuzweg Unseres Herrn Jesus Christus. Bilder nach Plastiken von August Bläsi, Luzern. Übersetzt aus dem Amerikanischen von P. Anton Loetscher. 64 S., kart. sfr 4.20, DM 4.—, Ln. sfr 5.80, DM 5.50. Rex Verlag, Luzern (2117).

Ein durchaus eigenwilliger Kreuzweg, der nicht nur die Dinge, wie das Kreuz, aus seinem irdischen Bereich in die göttliche, heilige Welt hineinstellt, sondern — und das scheint das Wesentlichere zu sein — der versucht, den heutigen Menschen in seiner gefährdeten und „verhafteten“ und dennoch erlösten und beseligten Situation zu sehen und ihn auf diesen Kreuzweg mitzunehmen.

Fr. H.

Der Verlag *Ars Sacra*, München, überreicht wieder eine Reihe schöner und wertvoller Geschenkausgaben: In der Reihe der „Weisheits-Bändchen“ liegt uns das Bändchen „**Weisheit des Glaubens**“ vor, eine Auswahl von unvergänglichen Worten, handgeschrieben und liebevoll mit Miniaturen versehen. 46 S., Druck in schwarz-gold-roten Lettern, jap. geb., DM 4.20 (2091). — **Johannes Benedikt: Das Lied von der Armut.** Zu Gebeten geformte Gedanken über das Freiwerden von sich für Gott. 160 S., Ln., DM 6.— (2090). — **Sr. Angela, Ursuline: Dein Antlitz will ich suchen.** Ein schlichter Gedanke für jeden Tag. 240 S., Dünn-druckpapier, Titelbild, Ln., DM 7.80 (2092). — Sammlung „Sigma“; **Otto Karrer: Pilgers Sehnsucht.** Geistliche Lehren und Sinnsprüche der heiligen Gertrud und Mechtild von Magdeburg. 32 S., zweifarbig gedruckt, Büttenumschlag, DM 2.50 (2107); — **Karl Rahner SJ.: Ewiges Ja.** Zu einer Profess. Zweifarbig gedruckt, Büttenumschlag, DM 2.50 (2108). — Kleinschriftenreihe: **Ida Lüthold: Bernadette** (2097); **Ida Lüthold: Lourdes** (2096); **Josefine Klauser: Was hat das alles für einen Sinn?** (2099); **Sr. Angela, Ursuline: Die heilige Ursula** (2098). Jede Broschüre 36 S., 4 Abbildungen, Format 9,7 × 15,6 cm, geh., DM —.70.

WICHTIGE NEUERSCHEINUNGEN

JOHANNES WAGNER

**Erneuerung der Liturgie aus dem Geiste der
Seelsorge unter dem Pontifikat Papst Pius' XII.**

Akten des 1. Internationalen Pastoral-liturgischen Kongresses zu Assisi
362 Seiten, Ganzleinen mit Kunstdruckumschlag, DM 14.80

Einzige autorisierte deutsche Ausgabe mit dem vollen Wortlaut aller Referate und der Papstansprache.

FERDINAND KOLBE

Hinauf nach Jerusalem

74 Meßansprachen für die Zeit von Septuagesima bis Ostern
120 Seiten, Ganzleinen mit Schutzumschlag, DM 5.80

In knapper, sorgfältiger Formulierung werden im engen Anschluß an die Liturgie Kurzansprachen auch für die Werktage dargeboten.

A. M. GRAW

In Liebe vollendet

Liturgie wird Leben

212 Seiten, Ganzleinen mit Schutzumschlag, DM 7.80

Aus jahrzehntelangem Umgang mit Liturgie und Hl. Schrift werden hier Wege zu der Formung eines wahrhaft christlichen Lebens aus dem Geist der Liturgie gewiesen, die unsere Zeitsituation treffen.

Neuaufgabe:

WAGNER/FISCHER

Die Feier der Heiligen Woche

Ein Werkbuch

Zweite, durchgesehene Auflage, 252 Seiten, kartoniert, DM 6.20

Das bewährte und hochgeschätzte Werkbuch ist um die neuesten Instruktionen des Heiligen Offiziums bereichert worden.

Durch alle Buchhandlungen

PAULINUS-VERLAG TRIER

Auslieferung für Österreich: Herold-Verlag, Wien



Heimsuchung Mariä. St. Peter, Salzburg, Margaretenkapelle, 1606

HEIMSUCHUNG MARIAE

*Der großen Freude Jahrestag
Bringt uns sein Licht vom Himmel her.
Maria, Thron der Herrlichkeit,
Eilt zu den Bergen. Gott treibt sie.*

*Die Magd trägt ihren Herrn und sucht
Den hochbetagten Seher heim
Und macht die Doppelgabe kund,
Die bis dahin verborgen war.*

*Die Frau nimmt froh die Jungfrau auf,
Verkündet den, der in ihr grüßt.
So zeigt der Mensch, in ihr verhüllt,
Verschlossen den Gottmenschen an.*

*Die Rose schließt die Lilie ein,
Die Alte trägt die Blüte zart,
Das Knäblein aber spürt den Glanz
Des Königs und ruft laut Ihn aus.*

*Die Sonne wird vom Stern geführt,
Den Seher trägt die greise Frau.
Doch wird der Sonne Macht erkannt,
Sobald das Kind Preis auf sie häuft.*

*Verherrlichung sei Dir, o Herr,
Verborgen in der Jungfrau Schoß.
Des Vaters und des Geistes Lob
Vervielfachst Du aus Gottes Grund.*

LITURGIE UND BRÜDERLICHKEIT

Heißt es nicht „Eulen nach Athen tragen“, wenn man dieses Thema aufgreift? Ist es nicht das Selbstverständlichste von aller Welt, daß unsere Liturgie die brüderliche Liebe und Gesinnung weckt, wecken muß, da sie ja doch das gemeinsame Werk aller sein will, die im gleichen gottesdienstlichen Raum versammelt sind?

Dennoch ist es am Platze, davon wieder einmal „expres“ zu reden. Ist Paulus je müde geworden, von der brüderlichen Liebe und dem Geleite ihrer Tugenden — der Sanftmut, der Demut, der Geduld, dem Verzeihen usw. — zu reden, obwohl es doch für die Christen ganz klar war, daß sie einander lieben müssen, so wie Ich euch geliebt habe“ (Jo 13, 34)?

Es gibt eine „Enge des Blickfeldes“ im Menschen, die es ihm mitunter sogar schwer macht, gerade aus der Liturgie den Weg zur Brüderlichkeit zu finden. Denn zuerst ist die Liturgie nun einmal Gottesdienst, opus Dei — also richtet sie unsere Aufmerksamkeit auf Gott, den Herrn, der „im Geist und in der Wahrheit“ (vgl. Jo 4, 24) angebetet sein will, aber dieser Gottesdienst hat im Verlauf der Zeiten — zweifellos aus der Sehnsucht, ihn „im Geiste und in der Wahrheit“ zu vollziehen — eine Ausprägung erfahren, oft bis zur kleinsten Verrichtung und Zeremonie, so daß hier tatsächlich eine große Versuchung lauert! Der exakte Vollzug aller dieser Riten und Zeremonien, die genaue Einhaltung aller Vorschriften, die zum Beispiel bei der stillen heiligen Messe schon die Zahl 300 übersteigt, kann es mit sich bringen, daß der Geist, absorbiert von der Aufmerksamkeit auf all dieses, die große brüderliche Liebe manchmal gar nicht wahrnimmt oder übersieht. Ja, es kann sogar nicht selten der Fall eintreten, daß man dem Bruder lieber „zürnen“ möchte, wenn er nachlässig oder auch nur vergeßlich im äußeren Vollzug der Liturgie etwas übersieht oder offenkundig „falsch“ macht. Sind wir ehrlich, so müssen wir gestehen, daß uns diese Versuchung oft sehr nahe liegt, ja, daß sie geradezu eine typische Versuchung frommer Anhänger der Liturgie ist.

Also ist es doch nicht so überflüssig, von diesem Hauptanliegen der Liturgie zu reden.

In der Tat ist unsere Liturgie derart gemeinsames Werk, gemeinsames Handeln, gemeinsames Lob und Opfer vor Gott — daß sie untrennbar beides mit sich bringt: die Annäherung an Gott, das große „Näher mein Gott zu Dir“ — und die stärkere Bindung der Menschen zueinander, weil sie doch miteinander Gottesdienst halten wollen, und wie „aus einem Munde“ (Röm 15, 6) Gott den Vater lobpreisen. Diesem letzteren dürfen und müssen wir nur öfters mehr Aufmerksamkeit widmen und wir werden ganz herrliche Sachen entdecken.

Einmal ist da schon vom „Dominus vobiscum“ zu reden. Das ist ein Gruß, der vom Priester der ganzen Gemeinde gegeben wird zu dem aus-

gesprochenen Zwecke, daß sich jetzt alle in diesem Herrn einigen zu gemeinsamem Beten, das zunächst dann wirklich aus dem einen Munde des Priesters, aber im Namen aller, Gott, dem Vater, vorgetragen wird. In dem Augenblick, wo das Gebet im großen „Wir“-Stil, noch mit einer eigenen Aufforderung: „Lasset uns beten!“ gesprochen wird, sind alle von dem gleichen Gedanken erfüllt, ja sie sind durch den Gruß, der ja als frommer Wunsch und als eine Art Sakramentale Gnaden bereiten kann, gnadenhaft eins geworden, viel mehr als sie es fassen können. Wenn aber das bewußt gepflegt wird, ja dieses einige Beten dankbar entgegen genommen und „genossen“ wird, muß es das Bewußtsein und auch das Gefühl des Eins- und Einigseins vor Gott mächtig stärken. Mit anderen Worten: schon durch das Dominus vobiscum allein gibt es neu gestärkte und neu gepflegte Brüderlichkeit unter den Gläubigen.

Nun ist aber das Dominus vobiscum nur ein Zeichen dafür, wie die ganze Feier des Gottesdienstes als „Gemeinschaft“ gedacht und eingesetzt ist. Das griechische Wort „Koinonia“ — „Gemeinschaft“ im Sinne einer allen gemeinsamen Anteilnahme am Leibe und Blute Christi, so gebraucht vom Apostel 1 Kor 10, 16, ist eigentlich der erste Name für jene Feier, die später „Eucharistie“ genannt wurde.

Die Einsetzung der Eucharistie war in die traute Atmosphäre eines gemeinsamen Mahles getaucht. Das Mahl, und zwar das gemeinsam gefeierte Mahl, stand sogar so sehr im Vordergrund, daß es sehr viel mehr Mühe kostet, den Opfercharakter der Eucharistie beim letzten Abendmahl zu erkennen. Das darf man ruhig zugeben — damit ist dieser selbstverständlich nicht abgeleugnet. Nur tritt das andere stärker hervor und lag zunächst den Menschen näher, war leichter zu fassen.

Fast dürfte man wagen, zu behaupten, daß wir heute weiter sind. Auch die Gemeinsamkeit bei der Opferfeier tritt uns heute schon wahrnehmbar entgegen — dennoch muß man richtig sehen, daß das gemeinsame Mahl die Gemeinschaft der Feier erst krönt und vollendet. Wir heißen ja darum auch dieses Mahl „Communio“ und verwenden damit das gleiche Wort zur Kennzeichnung des heiligen Mahles, das wir für die „Gemeinschaft der Heiligen“ überhaupt gebrauchen. Man muß trotz aller neugewonnenen Einsichten in den Gemeinschaftscharakter des eucharistischen Mahles das doch einmal wieder ganz klar sagen. Der ursprüngliche Sinn von „Kommunion“ ist nicht etwa der: „Vereinigung mit Christus“, sondern man wählte dieses Wort als Ausdruck für das gemeinsame Mahl der vielen, für die neue Gemeinschaft in Christus, die sich aus diesem Mahl ergab. Der heilige Thomas erörtert in seiner Summa (III. qu 73 a. 4) die vielen Namen, die man diesem Sakrament gibt. Den Namen „Communio“ aber erklärt er etwa nicht als „Vereinigung mit Christus“, sondern er erklärt es mit der „kirchlichen Einheit“, der die Gläubigen durch dieses

Sakrament eingegliedert werden („ecclesiasticae unitatis, cui homines aggregantur per hoc sacramentum. Et secundum hoc nominatur: communio vel synaxis!).

Hier also, in dem tieferen Verständnis für den Sinn des Wortes Communio, liegt die Wurzel, aus der einmal die große Brüderlichkeit in der Liturgie förmlich neu hervorsprossen und wachsen könnte. Pius XII. hat in einer seiner frühen Reden — sie geschah zum 25jährigen Jubiläum seiner Bischofsweihe am 13. Mai 1942! — von der „sozialen Wirkkraft des eucharistischen Gedankens“ gesprochen.

Es ist gut, sich einmal wieder dieser „alten“, großartigen Worte des Papstes zu erinnern. Er sprach zuerst von den ersten Zeiten der Kirche und ihrer eucharistischen Blüte: „Sie fühlten sich als Brüder und Schwestern in Christus, genährt durch dasselbe Brot und denselben Trank, geeint in brüderlicher Gemeinschaft durch dieselbe Liebe... verbunden durch ein innerliches und erhabenes Band, das aus Tausenden von Herzen und Seelen eine ungeheure Familie schuf mit einem Herzen und einer Seele!“ Dann fährt er fort: „Zentrum des Glaubens ist der eucharistische Gedanke, wie in den ersten Jahrhunderten, so auch heute. Sein Anwachsen in der Kirche und seine geistige und lebendige Ausstrahlung über die Menschheit, die gequält ist von Egoismus, Neid usw..., muß nur noch lebendiger und mächtiger werden, um die Herzen zur göttlichen „Agape“ zu rufen (was hier wohl „Liebesmahl“ heißt!), um sie vom Eise zu befreien, sie zu entflammen und vorzubereiten, in ihnen die rechte Wärme für einen neuen Frühling des Zusammenklagens von brüderlicher Tat und Gesinnung (di un concerto di mente et di azione fraterna), die alle einigt in Eintracht und Liebe vor dem Gott des Tabernakels.“ (Entnommen dem IV. Band: „Discorsi e Radiomessaggi di Sua Santità Pio XII.“. Milano 1943, S. 77.) Das Wort von der „sozialen Wirkkraft“ (efficacia sociale) des eucharistischen Gedankens steht Seite 73.

Es ist kein Zweifel, daß die wesentliche Wirkung einer liturgischen Erneuerung, die ständig wach erhaltene Besinnung auf das Wesentliche der liturgischen Feier gar nichts anderes bezwecken und hervorbringen könnte als jene aus der geweihten Gemeinschaft spontan sich ergebende Liebe und Brüderlichkeit, in der sich alle lebendig geeint und eins fühlen, weil ein Beten und Opfern da ist, ein Lobpreis Gottes und „ein Brot, ein Leib die vielen sind, weil wir alle an dem einen Brote Anteil haben“ (1 Kor 10, 17).

Nichts Neues war demnach zu sagen, nur das Alte, längst Vertraute und Gesagte aufzufrischen, damit es wahr werde, was die bekannte Postcommunio ja auch wieder so unnachahmlich sagt: „Den Geist Deiner Liebe, o Herr, gieß in uns ein, und die Du mit dem einen himmlischen Brote gesättigt hast, mach nun auch durch Deine väterliche Liebe eines Herzens und eines Sinnes!“ (Postcommunio im Missale Romanum am Freitag nach Aschermittwoch zur Stationskirche bei den heiligen Brüdern [!] Johannes und Paulus, der ehemaligen Titelkirche des Kardinals Eugenio Pacelli!)

Salzburg

Josef Dillersberger

DIE GEBETE NACH DER HEILIGEN MESSE

In Notzeiten hat die heilige Kirche beim gemeinschaftlichen Gottesdienst um Abwendung drohender Gefahren oder um Erhörung besonderer Bitten gebetet. In den ersten Jahrhunderten geschah das nach den Lesungen im ersten Teil der Meßfeier. Man betete das allgemeine Gebet für alle Anliegen der Christenheit. Heute kommt es nur noch einmal im Jahre, nämlich am Karfreitag, vor¹⁾. Die kirchlichen Oberen schrieben für ihren Jurisdiktionsbereich oft eigene Gebete vor, die in die Meßliturgie eingeschaltet wurden. Es geschieht heute noch bei der *Oratio imperata*.

Im Mittelalter wurden in den Gang der Meßfeier oft längere Gebete eingefügt. So z. B. nach der Friedensbitte des dritten *Agnus Dei* Gebete für den Frieden unter den Völkern. Die Synode von Salzburg bestimmte im Jahre 1281, daß in den Gemeinschaftsmessen nach dem *Agnus Dei* während des genannten Jahres der dritte Psalm mit Versikeln und der Oration „*Deus, a quo sancta desideria*“ gebetet werde²⁾. Besonders nach dem *Pater noster* wurden solche Gebete eingefügt. So bestimmte das Generalkapitel der Zisterzienser im Jahre 1194, daß nach dem *Pater noster* der Konventmesse der 78. Psalm „*Deus venerunt gentes*“ mit einigen Versikeln und Orationen für den Frieden rezitiert werden sollen. Dieselben Gebete wurden seit 1225 für das Gelingen des Kreuzzuges verrichtet. Im Jahre 1261 wurde eine neue Intention gegeben, nämlich Abwendung der Gefahr eines Einfalles der Tataren in Europa. Seit 1274 betete man sie wieder, um Gottes Hilfe für den Kreuzzug zu erbitten. Als im Jahre 1302 der Friede zwischen Papst Bonifaz VIII. und König Philipp IV. von Frankreich gefährdet war, wurden in den Kirchen Frankreichs solche Gebete eingeschaltet, und zwar der 66. Psalm „*Deus misereatur nostri*“ mit einigen Versikeln und der Oration für den König. Als Papst Johannes XXII. (1316 bis 1334) sich in großen politischen Schwierigkeiten befand, ordnete er durch ein Apostolisches Breve vom 20. Juli 1328 an, daß nach dem *Pater noster* der Konventmessen der Psalm 121: „*Laetatus sum*“ mit den Gebeten für die heilige Kirche und für den Frieden verrichtet werden sollen. Diese Gebete wurden in sehr vielen Kirchen bis zur Reform des *Missale Romanum* unter Papst Pius V. während der Gemeinschaftsmessen gebetet. Im Zisterzienser Orden blieben sie bis zum Jahre 1618 in Gebrauch. Damals übernahm der Orden den *Ritus celebrandi* der römischen Liturgie. In der spanischen Kongregation dieses Ordens blieben sie bis ins 19. Jh. üblich, als die Kongregation aufgehoben wurde. Im Ritus der Karmeliter werden jetzt noch ähnliche Gebete verrichtet für die Befreiung des Heiligen Landes³⁾.

Seit der Reform des *Missale Romanum* unter Papst Pius V. werden solche Gebete für die Anliegen der heiligen Kirche nicht mehr in den eigentlichen Ritus der heiligen Messe eingeschaltet. Eine Ausnahme bildet nur die vom kirchlichen Oberen angeordnete *Oratio imperata*. Andere Gebete werden erst nach der Feier des heiligen Meßopfers verrichtet. Zu diesen gehören in erster Linie die von Papst Leo XIII. vorgeschriebenen Gebete nach der stillen heiligen Messe.

Als im Jahre 1859 der Kirchenstaat in großer Gefahr schwebte, ordnete Papst Pius IX. für den Bereich seines Staates jene Gebete an, die jetzt

¹⁾ J. A. Jungmann, *Miss. Soll.* I, 615. — ²⁾ Ebds. II, 421.

³⁾ Schneider: *L'ancienne Messe Cistercienne*, S. 174 bis 185.

noch nach der Privatmesse zu beten sind. Diese blieben vorgeschrieben, auch nachdem der Kirchenstaat nicht mehr bestand. Papst Leo XIII. dehnte diese Vorschrift auf die ganze heilige Kirche aus. Er ließ diese Gebete verordnen, um die Beseitigung der in Deutschland erlassenen Kulturkampfgesetze zu erbitten. Das diesbezügliche Dekret ist vom 6. Jänner 1884 datiert⁴⁾. Diese Gebete blieben bis heute vorgeschrieben. In der neuen Fassung wurden in die Oration die Worte aufgenommen: „pro conversione peccatorum“. Damit ist eine Bitte ausgesprochen, die in der Kirche immer aktuelle Bedeutung haben wird. Die dreimalige Schlußanrufung zum heiligsten Herzen Jesu geht auf einen besonderen Wunsch des heiligen Papstes Pius X. zurück. Sie wurde mit einem Ablaß von sieben Jahren versehen⁵⁾. Seit dem Jahre 1934 ist mit diesen Gebeten ein Ablaß von zehn Jahren verbunden⁶⁾. Gegenüber den in früheren Jahrhunderten üblich gewesenen Gebeten unterscheiden diese sich in ihrem Aufbau dadurch, daß nicht Psalmen gebetet werden, sondern die volkstümlichen Gebete: Ave Maria und Salve Regina⁷⁾.

Diese Gebete gehören nicht mehr zum Ritus celebrandi Missam, sind aber nach jeder stillen heiligen Messe vorgeschrieben und gleich nach dem letzten Evangelium zu beten „immediate expleto ultimo Evangelio“⁸⁾.

Im Laufe der Jahre waren diese Gebete Gegenstand mancher Entscheidungen der Heiligen Ritenkongregation. Als allgemeine Regel gilt, daß sie nach jeder stillen heiligen Messe gebetet werden müssen, einerlei ob der Priester sie, wie es in einer Rubrik heißt „alternatim cum populo“ betet, oder nur der Ministrant sie mit ihm betet; ob die stille heilige Messe in einer Kirche, einem öffentlichen oder halböffentlichen Oratorium gefeiert wird. Die Päpste legen auf die Verrichtung dieser Gebete so großen Wert, daß sie nur wenige Ausnahmen von der allgemeinen Regel zulassen.

Durch Dekrete der Heiligen Ritenkongregation wurden verschiedene Ausnahmen gestattet. Sie können in folgenden Fällen weggelassen werden:

1. Nach jeder gesungenen heiligen Messe.
2. Nach jeder gelesenen heiligen Messe, die an Stelle einer gesungenen Messe zelebriert wird, wie zum Beispiel:
 - a) die Konventmesse, d. h. jene Messe, die nach can. 413 in allen Kathedral- und Kollegiatkirchen mit Chorpflcht täglich von einem Kapitular vor dem Kapitel zu zelebrieren ist. Im liturgischen Sinne sind also die Konventmessen in Männer- und Frauenklöstern mit Chorverpflichtung und die Gemeinschaftsmessen in Seminarien und anderen geistlichen Instituten keine eigentlichen Konventmessen⁹⁾.
 - b) Die Messe, während welcher heilige Weihen erteilt werden¹⁰⁾.
 - c) Nach der gelesenen Begräbnismesse¹¹⁾.
3. Nach einer stillen heiligen Messe, welche die Privilegien einer feierlichen Votivmesse pro re gravi et publica simul causa hat.

⁴⁾ Acta S. Sedis, 16, 239.

⁵⁾ Acta S. S. 36, 750; 37, 125.

⁶⁾ Acta Apost. Sedis, 26, 312.

⁷⁾ Jungmann, a. a. O., II, 567; Lurz Wilh., Ritus und Rubriken der heiligen Messe, 1952, S. 629.

⁸⁾ S. R. C., decr. Nr. 3682.

⁹⁾ Decretum Nr. 3697, VII; 4177, II; Lurz. a. a. O., S. 525.

¹⁰⁾ Decr. auth. Nr. 4305.

¹¹⁾ Decr. auth. Nr. 3697, nr. 7; 4271, nr. 2.

Dazu gehört die Votivmesse zu Ehren des heiligsten Herzens Jesu am ersten Monatsfreitag¹²⁾ und die Votivmesse vom Hohenpriestertum Jesu Christi am Samstag nach dem ersten Monatsfreitag¹³⁾.

4. Nach jeder stillen heiligen Messe, die aus einem besonderen Anlaß mit einiger Feierlichkeit zelebriert wird:
 - a) Ausdrücklich werden im Dekret der Heiligen Ritenkongregation Nr. 4305 folgende Fälle erwähnt: die heilige Messe gelegentlich der Erstkommunionfeier oder einer Generalkommunion, wenn eine heilige Weihe oder der Brautsegen erteilt wird.
 - b) Zu diesen Fällen kann man ohne Zweifel auch die Primizmesse eines Neupriesters zählen¹⁴⁾.
 - c) Die Worte des Dekretes Nr. 4305: „si Missa cum aliqua solemnitate celebratur“ können wohl sicher dahin ausgelegt werden, daß man diese Gebete auch weglassen darf gelegentlich eines Jubiläums, einer Einkleidung oder einer Profeßablegung.
5. Diese Gebete unterbleiben auch, wenn unmittelbar auf die stille heilige Messe irgendeine liturgische Funktion oder fromme Übung folgt, ohne daß der Priester den Altar verläßt, wie zum Beispiel die Absolutio ad tumbam oder der sakramentale Segen: „immediate ac rite subsequatur aliqua sacra functio seu pium exercitium, quin celebrans ab altari recedat“¹⁵⁾. Es muß sich um eine fromme Übung handeln, die für alle Gläubigen, nicht nur für einen Teil derselben, bestimmt ist. Deshalb darf die heilige Kommunion erst nach diesen Gebeten ausgeteilt werden, wie die Heilige Ritenkongregation ausdrücklich erklärte¹⁶⁾. — Zelebriert der Priester zu Weihnachten oder am Allerseelentag zwei oder drei heilige Messen nacheinander, ohne den Altar zu verlassen, so braucht er die Schlußgebete nur nach der letzten Messe zu verrichten¹⁷⁾. Verläßt er aber den Altar, um die zweite oder dritte heilige Messe später oder an einem anderen Altar zu feiern, so muß er diese Gebete verrichten¹⁸⁾.

In neuester Zeit richtete der Erzbischof von Bologna, Kardinal Lercaro, an den Heiligen Stuhl die Bitte, die leonianischen Gebete nach einer stillen heiligen Messe auch dann weglassen zu dürfen, wenn in derselben eine Homilie oder Ansprache an die Gläubigen gehalten wird. Der Erzbischof begründete seine Bitte einerseits mit der Notwendigkeit der religiösen Unterweisung der Gläubigen und andererseits mit der Gefahr, daß der Gottesdienst zu lange dauern würde. Der Bitte des Kardinals wurde durch ein Dekret der Heiligen Ritenkongregation entsprochen, in welchem es heißt: „attentis expositis peculiaribus adjunctis, benigne annuit de speciali gratia juxta preces: servatis de cetero servandis“¹⁹⁾.

Durch dieses Dekret hat die Heilige Ritenkongregation der Erzdiözese Bologna die Erlaubnis erteilt, nach jenen stillen heiligen Messen, in denen gewöhnlich eine Homilie gehalten wird: „in quibus de more habetur homilia“, diese Gebete wegzulassen. Diese Entscheidung liegt ganz im

¹²⁾ Decr. auth. Nr. 4271, Nr. II.

¹³⁾ S. R. C., die 11 Martii, 1936.

¹⁴⁾ Ad mentem Decr. 3515, VII.

¹⁵⁾ Decr. auth. Nr. 4305.

¹⁶⁾ S. R. C., 25. Nov. 1932; Ephem. Lit., 1933, p. 537.

¹⁷⁾ Decr. auth. 3855, VII.

¹⁸⁾ Decr. auth. Nr. 3705; Ephem. Lit., 1933, p. 538.

¹⁹⁾ S. R. C. decr. Nr. 73/955 vom 22. Juli 1955.

Geiste des Dekretes vom 23. März 1955 über die Vereinfachung der Rubriken. Durch dieses Dekret werden die Kommemorationen und Orationes imperatae, besonders an Sonn- und Feiertagen stark eingeschränkt. Auch diese Neuerung scheint ihren Grund darin zu haben, daß der Glaubensverkündigung im Sonntagsgottesdienst mehr Raum gegeben werde, ohne daß der Gottesdienst zu sehr in die Länge gezogen und den Gläubigen zur Last wird. Die Wortverkündigung im sonntäglichen Gottesdienst ist von eminent pastoraler Bedeutung. Es soll die ganze „familia Dei“ im heiligen Glauben unterrichtet werden, die sich an Sonn- und Feiertagen um den Opferaltar schart. Das war ja in der Urkirche während langer Zeit die einzige Art der Glaubensverkündigung²⁰).

Aus dem Gesagten ist deutlich zu ersehen, daß es der Wunsch der Päpste ist, daß diese Gebete „pro conversione peccatorum, pro libertate et exaltatione sanctae Matris Ecclesiae“, außer in den angeführten Fällen, nach jeder stillen heiligen Messe gebetet werden. Noch ein Wort über die Meinung, in welcher diese Gebete verrichtet werden sollen. Es wurde schon darauf hingewiesen, in welcher der Kirche drohenden Gefahr die Päpste Pius IX. und Leo XIII. diese Gebete vorgeschrieben haben. Papst Pius XI. hat im Jahre 1930 angeordnet, daß sie zur Abwehr der russischen Gottlosenbewegung gebetet werden sollen²¹).

Welches Gewicht unser Heiliger Vater Papst Pius XII. auf das Beten dieser Gebete legt, ist ersichtlich aus der Epistola Apostolica „Sacro vergente anno“, die er am 7. Juli 1952 an die Völker Rußlands richtete²²). In diesem Schreiben sagt er: „Itaque Pius XI Pontifex Maximus anno 1930 diem praestitit S. Patriarchae Josepho sacrum totius Ecclesiae Patrono, „ut jactatae in Russicis regionibus religionis causa communes preces in Basilica Vaticana . . . Deo Optimo Maximo adhiberentur“²³); atque ipsemet ingenti piissimaque populi multitudine stipatus adesse voluit. Ac praeterea, sollemni allocutione in Consistorio habita, hisce verbis omnes adhortatus est: „Christo . . . humani generis Redemptori instandum, ut afflictis Russiae filiis tranquillitatem fideique profitendae libertatem restitui sinat; atque volumus ut quas fel. rec. decessor noster Leo XIII sacerdotes cum populo post sacrum expletum preces recitari iussit, eadem ad hanc ipsam mentem, scilicet pro Russia, dicantur; id ipsum Episcopi atque uterque clerus populares suos, vel sacro adstantes quoslibet, studiosissime moneant, in eorumdemque memoriam saepenumero revocent.“

Hanc Nos adhortationem jussionemque libenter iteramus ac confirmamus, cum condiciones, quibus in praesens apud vos religio utitur, haud meliores profecto sint, cumque Nos eadem impensissima benevolentia eodemque sollicitudinis studio afficiamur erga populos istos“²⁴).

Es wäre wohl angebracht, wenn die Gebete nach der heiligen Messe mit der Verlautbarung dieser Gebetsmeinung des Papstes eingeleitet würden, etwa mit den Worten: „Lasset uns beten für die Bekehrung Rußlands.“

Klagenfurt

Johannes Schneider, Stadtpfarrer

²⁰) Vgl. Ephem. Liturgicae, 1956, S. 41.

²¹) Acta Ap. Sedis, XXII, 301.

²²) Acta Ap. Sedis, 44 (1952), S. 508.

²³) Acta Ap. Sedis, 1930, p. 300.

²⁴) Ephem. Lit. 59 (1955), S. 287 bis 289.

RÖMISCHE ERLÄSSE

ERKLÄRUNG DER HEILIGEN RITENKONGREGATION ZUR FRAGE DER FORM DER PARAMENTE¹⁾

Nachdem zahlreiche Bischöfe und andere kirchliche Persönlichkeiten entsprechend dem Responsum vom 9. Dezember 1925 häufig vom Heiligen Stuhl die Erlaubnis zur Herstellung und Verwendung von Meßkleidern und kirchlichen Paramenten in einer früheren Form (*licentiam conficiendi et adhibendi paramenta pro Missae sacrificio sacrisque functionibus prisca concinnata forma*) erbeten haben, überträgt es die Heilige Ritenkongregation dem klugen Ermessen der Ortsordinarien, ob unter Berücksichtigung der besonderen Ortsverhältnisse und sachlichen Umstände solche Paramente erlaubt oder nicht erlaubt werden können. Die Ortsordinarien sollen jedoch bei der Entscheidung dafür Sorge tragen, daß der Heiligkeit und Würde des Gottesdienstes bestmöglich Rechnung getragen werde, und sie sollen nicht gestatten, daß man von den erprobten Vorschriften (*a probata disciplina*) bezüglich der Form der heiligen Gewänder voreilig und unüberlegt abgehe, ja sie sollen mit allem Nachdruck jene Änderung verbieten, die Verwirrung stiften und bei den Gläubigen Verwunderung hervorrufen können.

Rom, 20. August 1957.

C. Card. Cicognani, Präfekt

L. S.

+ A. Carinci, Erzb. von Seleucia, Sekretär

KOMMENTAR ZUR DEKLARATION DER HEILIGEN RITEN- KONGREGATION²⁾ VOM 20. AUGUST 1957 BEZÜGLICH DER FORM DER PARAMENTE (A.A.S. 49 [1957] 762)

Es sind genau hundert Jahre her, seitdem vor allem in Belgien, Frankreich, Deutschland und England das Bestreben eingesetzt hat, in der lateinischen Kirche den Gebrauch sogenannter „gotischer“ Paramente wieder einzuführen. Die Heilige Ritenkongregation hat die Angelegenheit in den Jahren 1858 bis 1863 geprüft. Sie erließ am 11. Februar 1863 ein Dekret, das diese Neuerung verbot, und veranlaßte die Aussendung einer Instruktion an sämtliche Ordinarien. Dies geschah durch ein Rundschreiben vom 21. August 1863, nach welchem jede Entscheidung in der gegenständlichen Angelegenheit dem Heiligen Stuhl vorbehalten wurde („ohne Rückfrage beim Heiligen Stuhl darf nichts geändert werden“).

¹⁾ Die Declaration ist veröffentlicht in den AAS 49 (1957) 762 und nimmt Bezug auf das Responsum vom 9. Dezember 1925, AAS 18 (1926) 58.

²⁾ Ephem. Lit. Vol. LXXI — 1957 — Fasc. VI, pag. 438 ff.

Die Erneuerungsbewegung kam jedoch dadurch nicht zum Stillstand, sondern sie wuchs weiter. Am 9. Dezember 1925 mußte die höchste kirchliche Behörde wieder eingreifen. Auf die Anfrage, ob die „alte“ Form der Paramente („antiqua“ paramentum forma), die weithin verbreitet wurde, gefördert werden dürfe, antwortete die Heilige Ritenkongregation: Von dem in der Kirche überlieferten Brauch „darf ohne Rückfrage beim Heiligen Stuhl nicht abgegangen werden“. Sie fügte das Dekret bzw. das Rundschreiben vom Jahre 1863 bei, das erst mit diesem Zeitpunkt amtlich veröffentlicht worden ist (AAS 18 [1926] 58). Die Antwort stimmt, wie man sieht, mit der früher im Jahre 1863 gegebenen vollständig überein. Die Anfrage hatte daher keinerlei Fortschritt gekennzeichnet.

Die amtliche „Ansicht“ (mens) blieb durch viele Jahre unverändert. In diesem Sinne antwortete daher Se. Exzellenz, der Sekretär der Heiligen Ritenkongregation auf eine diesbezügliche Anfrage am 14. Juni 1945 dem Nuntius der Republik Venezuela und verwies ihn auf das Dekret vom Jahre 1925.

Die „Praxis“ derselben Heiligen Ritenkongregation ist jedoch mit der Zeit milder geworden; die Ordinarien erhielten größere Fakultäten (auf fünf, sieben Jahre usw.) und allen, die ordnungsgemäß mit Empfehlung des Ordinarius die Bitte vorbrachten, wurde die Erlaubnis, Paramente in der alten Form zu verwenden, regelmäßig und ohne Schwierigkeit gegeben.

Es nimmt daher nicht wunder, wenn bei der in jüngster Zeit zunehmenden Praxis des Heiligen Stuhles auch auf liturgischem Gebiet bei Fragen von geringerer Bedeutung die Entscheidung den Ordinarien einzuräumen, nun auch bezüglich der Form der Paramente diese Entscheidung deren „klugem Ermessen“ anheimgestellt wird.

Es ist jedoch zu bemerken:

1. Unangetastet bleibt das Recht der Ordinarien, die Genehmigung oder Nichtgenehmigung hinsichtlich des Gebrauches solcher Paramente im eigenen Jurisdiktionsbereich auszusprechen. Sie können jedoch nicht verbieten, daß solche Paramente in ihrem eigenen Jurisdiktionsbereich hergestellt und anderswo, außerhalb ihres eigenen Jurisdiktionsbereiches, verwendet werden. So kann eine in einer Diözese, in der der Gebrauch der „alten“ Paramente nicht erlaubt ist, gelegene Paramenterwerkstatt solche herstellen, ausstellen und verbreiten, jedoch nur in (für) Gegenden, wo sie erlaubt sind.

2. In der Deklaration wird der Ausdruck „prisca forma“ gebraucht, während im Dekret vom Jahre 1925 „antiqua“ und im Rundschreiben vom Jahre 1863 forma „gothica“ zu lesen war. Der Ausdruck „gotisch“ ist irrtümlich, da die Form der Paramente tatsächlich romanisch und nur das Ornament gotisch ist; man hat die Nebensache zur Hauptsache gemacht.

3. Nicht ohne Grund mahnt die Heilige Ritenkongregation bei der Bevollmächtigung die Ordinarien:

- a) sie sollen von den „erprobten Vorschriften“ (a probata disciplina) „nicht voreilig und unüberlegt“ abgehen; hieraus entsteht für die in der Enzyklika „Mediator Dei“ angeordnete Diözesan-Liturgiekommission (AAS 39 [1947] 561) eine neue Aufgabe, zugleich mit der Diözesankommission für die kirchliche Kunst stets die neuen Formen der Paramente zu prüfen und dem Ordinarius ihr Gutachten vorzulegen;

- b) sie sollen ausgefallene und gesuchte „Änderungen“, die „Verwirrung stiften und bei den Gläubigen Verwunderung hervorrufen könnten“, verbieten. Die Sorge, die die Ursache für die Verfügungen des Jahres 1863 war, wird nun den Ordinarien übertragen. Sie sollen die Angelegenheit mit großer Klugheit beraten und nur nach eingehender Prüfung und nach Überlegung aller Umstände eine Erlaubnis geben.

4. Nicht alle „früheren“ Formen sind zu billigen und nur aus dem einen Grund wiederherzustellen, weil sie einer „früheren“ Zeit angehören, wobei unter dem Ausdruck „frühere“ Formen alle Formen des Altertums und des Mittelalters verstanden zu sein scheinen. Denn auch in jenen Zeiten kamen gelegentlich Formen auf, die später als weniger geeignet und schicklich wieder aufgegeben worden sind. Ein bekanntes Beispiel besitzen wir in jener Kasel, mit der der heilige Clemens auf dem Mosaik aus dem 11. Jahrhundert in der Kirche seines Namens in Rom abgebildet ist³⁾. Diese Kasel ist im rückwärtigen Teil weit und lang, im vorderen Teil erscheint sie sehr gekürzt und vor der Brust in einer Spitzform ausgehend. Diese ungewöhnliche Form kam auch damals nach kurzer Zeit außer Übung und wurde aufgegeben.

Solche ausgefallene Formen und andere, die der neuerungssüchtige Zeitgeist ausfindig machen und einführen könnte, die aber von den überlieferten und gebräuchlichen Formen vollständig abweichen, will die Heilige Ritenkongregation mißbilligen und ihnen vorbeugen, wenn sie den Ordinarien mit strengen Worten einschärft, daß sie „Sorge tragen“ und „verbieten“ sollen.

gez. ab (A. Bugnini)

VOM ANTEIL AN BIENENWACHS ODER ÖL, DER BEI KERZEN FÜR DEN LITURGISCHEN GEBRAUCH ZU VERWENDEN IST⁴⁾

Mehrere Ordinarii loci haben bei der hiesigen Heiligen Kongregation angefragt, ob das Dekret Nr. 4147 vom 14. Dezember 1904 noch in Geltung sei, das da vorschreibt, daß „die Osterkerze, die in das Taufwasser einzutauchen ist, und die beiden Kerzen, welche bei Messen anzuzünden sind, aus Bienenwachs, wenigstens dem größten Teil nach, sein müssen, die anderen Altarkerzen aber zum größeren und beträchtlichen Teil aus demselben Wachs bestehen sollen“.

Hierzu hat die Heilige Ritenkongregation nach Anhörung auch des Rates der speziellen Kommission geantwortet: Ja, und zwar dem Geiste nach.

Der Geist und Sinn jenes Dekretes verlangt, daß die Osterkerze, die zwei für die Feier der heiligen Messe bestimmten Kerzen und jene Kerze, die dort und da anstatt des Ewigen Lichtes vor dem Tabernakel, wo das Allerheiligste aufbewahrt wird, eigens verfertigt ist, eine entsprechende Menge Bienenwachs enthalten müssen, oder Öl von Oliven oder auch

³⁾ Das angeführte Beispiel betrifft das bekannte Fresko von der Messe des heiligen Clemens in der Unterkirche von S. Clemente. Anm. des Übersetzers.

⁴⁾ Das Dekret ist veröffentlicht in den AAS, XXV. (1958), S. 50.

anderen Pflanzen, so daß also in den vornehmlicheren liturgischen Handlungen und für die Verehrung des allerheiligsten Altarssakramentes soweit möglich eine vornehmere Materie verwendet wird.

In Anbetracht jedoch der gegenwärtigen Zeitumstände, die es bisher noch nicht gestatten, auf der ganzen Welt die Kerzen zu ihrem größten Teil aus jenen genannten Substanzen herzustellen, und da diese Zeitumstände noch weiter andauern, so wird es den Bischofskonferenzen aller Nationen überlassen, präzise zu bestimmen, bis zu welchem Prozentsatz das Maß an Bienenwachs oder Öl aus Oliven oder auch anderer Öle aus Pflanzen jener Gegenden herabgemindert werden kann, damit die besagten Kerzen für den liturgischen Gebrauch verwendet werden können. Wo aber keine Bischofskonferenzen stattzufinden pflegen, sollen die Ordinarien wie oben bestimmen. Gegenteiliges, welcher Art immer, besitzt keinerlei Rechtsgeltung.

13. Dezember 1957.

C. Card. CICOGNANI, Praefectus

L. + S.

+ A. Carinci, Archiep. Seleucien., Secretarius

KOMMENTAR ZUM OBIGEN DEKRET

(Ephem. lit. Vol. LXXII [1958], S. 132 f.)

Während des letztes Krieges wurde der Gebrauch von Bienenwachs und Olivenöl in der Liturgie, weil diese Materialien eine Mangelware darstellten, stark reduziert. So hat der Heilige Stuhl Indulte gewährt, für die Zeit des Krieges elektrisches Licht zu verwenden (Acta Ap. Sedis, 34 [1942] 112; Ephem. lit. IP. 56 [1942] 26). Nach Kriegsende aber hat er den Gebrauch des elektrischen Lichtes schrittweise wieder eingeschränkt (Acta Ap. Sedis, 41 [1949] 476—477; Ephem. lit. 63 [1949] 421—422). Für das Ewige Licht vor dem Allerheiligsten erfand nun eine römische Wachszieherei ein (neues) Verfahren für die Herstellung einer „liturgischen“ Kerze von einer durch eine ganze Woche hindurch ununterbrochenen Brenndauer. Diese weist eine Zusammensetzung von Öl und Bienenwachs auf, wobei, wie berichtet wurde, ein „kleiner“ Zusatz anderer Substanzen geringeren Wertes beigemischt wurde. So wurde für die Ewiglichtlampe anstatt des Ölgefäßes in einer sehr brauchbaren und bequemen Weise (modo facillimo) Vorsorge getroffen, der den Nachteil der Sorge um die Reinerhaltung und der öfteren Nachfüllung der Lampe gleicherweise ausschaltet.

Diese Erfindung, die vom Klerus günstig aufgenommen worden war, ahmten sofort mehrere Wachsziehereien in aller Welt nach.

Aber da entstanden Streitigkeiten vor allem zwischen den kirchlichen und zivilen Wachsziehereien, welche letztgenannte, in der Hoffnung auf großen Gewinn, diese Fabrikation in großem Umfang übernahmen. Die kirchlichen Wachsziehereien verwendeten in ihrer Sorge um die Liturgie sowie in der Ehrfurcht vor dem Altar und dessen Schmuck ein vornehmeres Material (Bienenwachs und Olivenöl) in größerer Quantität; andere aber, um in der Konkurrenz den ersten Rang zu halten, fügten den liturgischen

Kerzen einen ganz geringen oder fast überhaupt keinen Anteil an echtem Wachs oder Öl zu. Diese Kerzen sind lediglich aus minderem Material erstellt und entsprechen durchaus nicht der Würde des Altares, sie wurden um geringeren Preis verkauft. Die ganze Sache wurde auch vor den zivilen Gerichtsstellen verhandelt. Dabei kamen jedoch die katholischen Wachziehereien zu Schaden, die mit keinem kirchlichen Gesetz ihre Rechte für die neue Erfindung verteidigen konnten. Es existierte auch ein Dekret aus dem Jahre 1904, das im heutigen Dekret wieder Erwähnung fand, welches den Anteil an Bienenwachs oder Olivenöl in der Herstellung liturgischer Kerzen bestimmte. Aber jenes Dekret genügte nun für die neue Erfindung nicht und es konnte auch für die Folgezeit urgiert werden, da es heutzutage wegen des Mangels und des hohen Preises von Wachs und Öl unmöglich eingehalten werden kann, und in der Tat von keiner Wachzieherei auch nur von fernher eingehalten werden könnte. So bestimmt nun die Heilige Ritenkongregation, daß das Dekret 4147 theoretisch in Geltung bleibt, da für den Gottesdienst immer eine vornehmere Materie zu verwenden ist; aber praktisch eine mildere Anwendung heische. Sehr wohl mit sich zu Rate gegangen, hat die Heilige Ritenkongregation ihre Ansicht solcherart den Verhältnissen angeglichen, daß sie es den Bischofskonferenzen der einzelnen Nationen, und wenn solche nicht stattfinden, den Ortsordinarien überläßt, den Anteil an Bienenwachs und Olivenöl oder auch anderer Öle, die aus „Samen“ gewonnen werden, für die Herstellung liturgischer Kerzen zu bestimmen.

Mit Recht wird die Angelegenheit den Ordinarien zugewiesen, da ja die örtlichen Verhältnisse so verschiedentlich gelagert sind, daß ein allgemeines Gesetz alle diese nicht mit einbegreifen kann. So nimmt die Heilige Ritenkongregation durch diese Verfügung Bedacht auf die unbedingte Würde (*nobilitati et decori*) der Liturgie (die Heilige Ritenkongregation verzichtet nicht auf die vornehmste Materie, sondern „unter den gegenwärtigen Zeitumständen und deren Dauer“ gestattet sie, daß der Anteil jener Materie herabgesetzt werde). Die Bischofskonferenzen und Ortsordinarien werden durch die Herabsetzung des Prozentsatzes an Wachs und Öl dem anderen Nachteil, das ist der kaufmännischen Konkurrenz, entgegenwirken⁵⁾.

⁵⁾ Durch diese Erklärung sind alle Gefahren der Verwendung einer minderen Materie für den liturgischen Gebrauch keineswegs vermieden. Doch nun hängt die Sache nicht ab von einem Mangel in der Gesetzgebung, sondern vom guten Willen der Wachziehereien, von der Sorge um die würdevolle Vollziehung des Kultes von seiten des Klerus und von der Wachsamkeit der Ordinarien oder vielmehr von derjenigen der Liturgischen Diözesankommissionen. Ein Wachzieher jenseits der Alpen verfertigte zum Beispiel „liturgische“ Kerzen für das Allerheiligste in verschiedenen Typen: Typus I: (symbolische) Beimengung von 3 Prozent Öl, Typus II: 5 Prozent Öl und Bienenwachs, Typus III: 10 Prozent Bienenwachs, Typus IV: 25 Prozent Bienenwachs. Zu bemerken ist, daß es nur ganz wenige Kirchenrektoren gab, die den Typus I wählten. Die meisten kauften Typus II und III; dies gereicht dem Klerus jener Gegend zur Ehre.

AUS DEM LITURGISCHEN LEBEN ANDERER LÄNDER *)

DIE HEUTIGE LITURGISCHE SITUATION ENGLANDS

Die gegenwärtige liturgische Situation Englands kann nur aus dem historischen Hintergrund verstanden werden. Alle Traditionen des Landes — wie immer sie vor der Reformation gewesen sein mögen — wurden durch die drei Jahrhunderte dauernde Verfolgung gänzlich unterbrochen. Während dieser langen Zeit hatte kein Katholik in England je die Möglichkeit, an einer gesungenen Messe teilzunehmen. Die einzige Art, die Messe zu feiern, war die stille Messe, die gewöhnlich eilig an einem versteckten Ort, wie der Dachboden oder Keller eines Privathauses, gelesen wurde, und zwar auf einem improvisierten Altar, der leicht entfernt oder getarnt werden konnte, falls das Haus von den Verfolgern durchsucht wurde. Die Gewänder und der Kelch mußten vom Priester mitgeführt werden und waren so gewöhnlich von minderer Qualität. Es gab keine katholischen Kirchen, keine Pfarreien und infolgedessen auch kein katholisches Gemeindeleben. So kannten die Menschen, die ihrem Glauben treu blieben, von Jugend an nur ein absolutes Minimum; ihre ganze Aufmerksamkeit, Treue und Liebe konzentrierte sich auf die für die Gültigkeit der Messe wesentlichen Bestandteile, etwas anderes hatten sie nie. Sie konnten sich unter der Messe gar nichts anderes vorstellen als einen geheimen, schnell und möglichst lautlos vollzogenen Ritus. Als es nun möglich wurde, ohne Furcht vor dem Galgen oder dem Gefängnis zur Messe zu gehen — d. h. gegen Ende des 18. Jahrhunderts —, hatten also Priester wie Laien viele Generationen einer Tradition hinter sich, nach welcher der Begriff der Öffentlichkeit oder Feierlichkeit der Messe vollständig fremd war.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erhielten die Katholiken immer mehr Freiheit und konnten sogar einige Kirchen bauen und Pfarreien gründen; um 1850 konnte die Hierarchie wieder hergestellt werden. Ungefähr um dieselbe Zeit begannen zwei ganz verschiedene Gruppen der englischen Kirche zuzuströmen: die Konvertiten der Oxforder Bewegung und die Einwanderer aus Irland.

Die Konvertiten waren meist gebildete Menschen, echt englisch in ihren Anschauungen und an Freiheit gewöhnt. Die Iren waren meistens des Lesens und Schreibens unkundige Bauern, die den Engländern fremd und feindlich gegenüberstanden und in der Geisteshaltung der Verfolgten standen. Sie waren durch die Hungersnot infolge der Kartoffelmißernten aus ihrer Heimat vertrieben worden und strömten in Scharen nach England, um dort Arbeit zu suchen.

Die Konvertiten waren kühn und unternehmungslustig und wehrten sich gegen die noch halb aufrechterhaltene Heimlichkeit, den vollständigen Mangel an Schönheit in den Kirchen, das Fehlen der Musik, die wertlosen Gewänder. Der Konvertit Architekt August Welsby Pugin propagierte die gotische Architektur und bekämpfte die knappen römischen Paramente, während der Landedelmann Ambrosius Phillips de Lisle, der ebenfalls

*) Hier folgen Berichte, die uns verschiedentlich von Mitarbeitern zur Verfügung gestellt wurden. Die Schriftleitung

Konvertit war, die Sache des Gregorianischen Chorals vertrat. Sie und ihre Freunde arbeiteten auf jede Weise für größtmögliche Feierlichkeit und Glanz im katholischen Gottesdienst, indem sie Hochämter veranstalteten, bei denen mit Chorröcken bekleidete Sänger unter Weihrauchwolken in den neuerbauten gotischen Kirchen Gregorianischen Choral sangen. All das nannten sie „Liturgie“; von seiten der irischen Einwanderer wurde dies aber mit größtem Mißtrauen und offener Feindseligkeit aufgenommen, da sie eine solche Prachtentfaltung als urprotestantisch betrachteten (weil die Protestanten in ihren Kirchen sangen).

Im Laufe der Zeit jedoch und als mehr katholische Kirchen gebaut wurden, erreichte man schließlich den Stand, daß es als richtig galt, die letzte Messe an jedem Sonntag in allen Pfarren als gesungene Messe zu feiern, wenn die dazu nötigen Bedingungen gegeben waren. Um die Jahrhundertwende war in der Regel ein Chor (für gewöhnlich ein gemischter Chor) auf der Galerie hinten bei der Orgel aufgestellt und sang mehrstimmige Messen zur Erbauung der stummen Menge drunten, die niemals ihren Mund öffnete. Von einer aktiven Teilnahme des Volkes hatte man nicht die leiseste Vorstellung. Es bildete sich eine Tradition guten Ministrantendienstes und schön durchgeführter Zeremonien heraus. Die Gebildeten begannen mit Interesse das Missale zu benützen, um der Messe „folgen“ zu können, so ungefähr, wie musikalische Leute eine Partitur mitnehmen, wenn sie die Oper besuchen. In den folgenden Jahrzehnten verbreitete sich die Verwendung des Missale allmählich und zweifellos haben viele Laien aus ihm eine solide, wenn auch begrenzte Kenntnis der Messe gewonnen. Aber immer wurde die Messe als eine Handlung des Priesters betrachtet, bei welcher die Laien keine andere Aufgabe als die interessierter Zuschauer hatten.

Dasselbe galt natürlich für die stille Messe. Niemals war eine andere Stimme zu hören als die des Priesters und des Ministranten; die Leute waren stumm und verfolgten die Messe im Missale, sofern sie dazu fähig waren, sonst verbrachten sie die Zeit mit Privatandachten, besonders dem Rosenkranzgebet, welches die Lieblingsandacht der Iren ist.

Zwischen den beiden Weltkriegen begann sich eine kleine Gruppe von Musikern — teils Priester, teils Laien — für den Gregorianischen Choral zu interessieren. Angeregt durch das *Motu Proprio* Pius X. versuchten sie ihn in den Kirchen einzuführen statt der mehrstimmigen Messen von geringem künstlerischem Wert, die so lange das Feld behauptet hatten. Es gab großen Widerstand von seiten vieler Chöre, die zäh an ihrem mehrstimmigen Gesang festhielten. 1929 wurde die Sankt-Gregor-Gesellschaft gegründet, deren Mitglieder Liebhaber des Chorals waren. Diese Gesellschaft hält alljährlich Sommerkurse in verschiedenen Teilen des Landes: tüchtige Fachleute erteilten Choralunterricht und die Teilnehmer kommen jeden Morgen zu einer Choralmesse zusammen, bei der alle das Ordinarium singen, während eine Schola das Proprium aus dem *Liber Usualis* vorträgt. Die Gesellschaft gibt auch eine Vierteljahrschrift heraus, die früher „Musik und Liturgie“ genannt wurde; man kann sagen, daß ihre Ideale und Ansichten hinsichtlich der Liturgie denen Dom Guérangers sehr nahekamen. Sie befaßte sich in erster Linie mit der ästhetischen Seite der Liturgie. Ihr praktisches Ziel war, den Pfarrgottesdienst so weit wie möglich dem monastischen Gotteslob anzugleichen. Infolge ihres Kreuzzuges für die Liturgie in dieser Form verbreitete sich

unter dem Klerus weithin die Vorstellung, daß die liturgische Bewegung nur eine Bewegung zur Förderung des Chorals und zur Überwachung der genauen und buchstäblichen Einhaltung der Rubriken sei. Da die meisten Geistlichen keine Musiker sind, waren sie mißtrauisch und ließen der Gesellschaft keine Unterstützung angedeihen. Daher war ihr Einfluß auf die Gestaltung des Gottesdienstes in den Pfarreien viele Jahre hindurch kaum nennenswert.

Da jedoch so viele ihrer Mitglieder Lehrer waren, begann sie einigen Einfluß in den Mittelschulen auszuüben. Viele Kinder wurden gelehrt, Chormessen zu singen. Als der Zweite Weltkrieg ausbrach und die Männer in so großer Zahl zur Wehrmacht einberufen wurden, daß die Kirchenchöre sich auflösten, nahmen die Priester ihre Zuflucht zu den Kindern und ließen sie bei der Messe singen. Auch die Chöre waren durch den Mangel an Tenören und Bässen gezwungen, einstimmige Musik für ihren Gesang zu suchen — d. h. daß viele begannen Choral zu singen. So kam es allmählich in Übung, daß sich die Gemeinde unter Führung der Kinder am Meßgesang beteiligte. Der Gedanke hat wenigstens theoretisch in weiten Kreisen Zustimmung gefunden, wenn auch in der Praxis noch nicht allzu große Fortschritte erzielt wurden.

Um der St.-Gregor-Gesellschaft nicht Unrecht zu tun, muß gesagt werden, daß ihr Horizont sich seit dem Krieg beträchtlich erweitert hat. Ihre Interessen sind nicht mehr nur auf Musik beschränkt; die Vorlesungen an ihren Sommerschulen und die in ihrer Zeitschrift (jetzt „Liturgie“ genannt) erscheinenden Artikel zeigen Verständnis für die tieferen und mehr seelsorglichen Seiten der liturgischen Bewegung, wie sie sich auf dem Kontinent entwickelt hat. Trotz ihres Bemühens haftet ihr noch der alte Ruf einer bloß ästhetischen Gesellschaft an und erhält sie vom Klerus weit weniger Unterstützung, als sie jetzt verdienen würde. Ihr Einfluß als Gesellschaft ist leider noch immer sehr gering.

Doch regt sich seit dem Krieg ein neuer Geist im Lande. Ein großes Interesse an der echten liturgischen Bewegung ist im Wachsen. Dabei haben viele Umstände mitgewirkt, zum Beispiel der, daß viele Priester als Feldgeistliche in der Armee oder Luftwaffe im Ausland dienten und mit Priestern anderer Länder, wo die liturgische Bewegung weiter fortgeschritten ist, persönlichen Kontakt gewannen. Sie führten die rezitierte Messe in der Wehrmacht ein, so daß nach dem Krieg eine beträchtliche Anzahl von Männern in die Pfarreien zurückkehrte, die eine aktive Teilnahme an der Messe aus der Erfahrung kannten. Einige dieser Priester hatten sich der liturgischen Bewegung angeschlossen und begannen nach ihrer Heimkehr die richtigen Ideen über Pastoralliturgie unter ihren Mitbrüdern zu verbreiten.

Der größte Einzeleinfluß, der am Werk war, ist wahrscheinlich von der Wochenzeitschrift „Catholic Herald“ ausgegangen. Es ist keineswegs eine Fachzeitschrift, aber ihr Herausgeber führte eine sehr beliebte Spalte in Form von Leserbriefen. Er fand, daß viele dieser Briefe für die aktive Teilnahme der Laien an der Liturgie eintraten. Da dies ein aktuelles Thema war, gewährte er Artikeln von liturgischem Interesse und Berichten über liturgische Entwicklungen in den europäischen Ländern oft weiten Raum, ebenso auch Besprechungen von Büchern, die sich mit verschiedenen Gesichtspunkten der liturgischen Bewegung befaßten.

Die englischen Verleger nahmen allmählich wahr, daß der Markt für Bücher dieser Art vermutlich größer war, als sie bisher geglaubt hatten und das Ergebnis war ein Anwachsen der erhältlichen liturgischen Literatur. Einige der in den letzten Jahren erschienenen Bücher sind Originalwerke englischer Autoren, aber in der überwiegenden Mehrzahl sind sie Übersetzungen von besonders erfolgreichen Werken österreichischer, deutscher und französischer Autoren. Beispielsweise haben die Werke von Jungmann und Parsch, Roguet, Masure und Boyer eine ziemlich weite Verbreitung gefunden.

Die Veröffentlichung von „Mediator Dei“, des neuen Karwochenritus und von „Christus Dominus“ brachte einen kräftigen Anstoß für die Konservativeren unter dem Klerus; es wurde ihnen klar, daß die liturgische Bewegung ernstgenommen werden muß und nicht bloß eine vorübergehende Modesache oder das Steckenpferd einiger Enthusiasten ist. Besonders der jüngere Klerus ist sich jetzt der Lage voll bewußt, weit mehr als noch vor zehn Jahren, und es gibt viel guten Willen und Interesse, was später bestimmt Früchte tragen wird. Bis jetzt kann man jedoch nicht sagen, daß es in England eine formelle und organisierte liturgische Bewegung gibt, die von der Hierarchie angeregt, gefördert und gelenkt würde. In den meisten Diözesen — doch nicht in allen — ist die rezitierte Messe gestattet, doch wurde keine besondere Form derselben näher bestimmt. Es gibt kein Dekret, das der österreichischen „Allgemeinen Meßordnung“ oder dem französischen „Directoire“ entspräche. Ob das Volk an irgendwelchen liturgischen Handlungen aktiv teilnimmt sowie das Ausmaß dieser Teilnahme, hängt gänzlich von der Initiative und Tüchtigkeit des Pfarrers ab. Die Zahl der Pfarren, wo man etwas unternimmt, ist im Wachsen begriffen, aber diese sind doch nur ein verschwindend kleiner Teil im Ganzen. Der Sauerteig der Ideen, der zweifellos unter den gebildeten Laien und dem jüngeren Klerus am Werk ist, braucht mehr Zeit um auszugären, bevor es in der Praxis einen deutlichen Fortschritt geben kann. Es gibt noch viel Legalismus und Konservatismus zu überwinden und auch das braucht Zeit. Man muß gestehen, daß bis jetzt nur langsame Fortschritte gemacht wurden, aber man kann wenigstens sagen, daß es überhaupt einen Fortschritt gab. Er ist allein schon innerhalb des letzten Jahrzehnts deutlich wahrnehmbar.

Birmingham/England

Clifford Howell SJ.

AUS DEM LITURGISCHEN LEBEN IN FRANKREICH 1957

Träger der liturgischen Erneuerung in Frankreich ist vornehmlich der C.P.L. (Centre de Pastorale Liturgique). Das Jahr 1957 brachte ihm die erwünschte Gelegenheit, seine Bestrebungen durch den pastoralliturgischen Kongreß von Straßburg vor eine breite Öffentlichkeit zu tragen (siehe den Bericht des Kongresses: „Heiliger Dienst“, 1957, Folge 3). Der Kongreß war nicht nur im Bistum Straßburg, sondern auch in den angrenzenden Bistümern Ostfrankreichs in den Pastoralkonferenzen des Klerus und mit den Organisationen der Katholischen Aktion ausgiebig vorbereitet worden, so daß eine wertvolle Befruchtung der Gottesdienstgestaltung, der Verkündigung und der Katechese zu erwarten ist.

In wachsender Zahl entstehen in den einzelnen französischen Bistümern pastoralliturgische Kommissionen, die im Auftrag der Bischöfe die Verbreitung und die Vertiefung der pastoralliturgischen Arbeit tatkräftig in die Hand nehmen.

Dank dem C.P.L., in Zusammenarbeit mit der Abtei Mont-César in Löwen, konnte im Jahre 1956/57 an der Pariser theologischen Hochschule ein Institut für Liturgiewissenschaft in Tätigkeit treten. In einem zweijährigen Kursus werden die Hörer, die bereits ein Lizentiat in Theologie besitzen sollen, zu Fachleuten in Liturgiewissenschaft und Pastoraltheologie herangebildet, die als Professoren der Liturgie in den Diözesanseminarien und als Leiter der diözesanen Kommissionen für liturgische Seelsorge wirken werden. Gegenwärtig besuchen Hörer aus zwölf verschiedenen Ländern diese Vorlesungen, die mit der Verleihung eines eigenen Diploms abgeschlossen werden. Unter den Lehrern des Instituts seien Dom Capelle und Dom Botte vom Mont-César, Kanonikus Martimort, Vorsitzender des C.P.L., Professor Chavasse von der Straßburger theologischen Fakultät, P. Gelineau SJ., P. Gy OP., Abbé Jounel, Generalsekretär des C.P.L., erwähnt, zu denen im laufenden Studienjahr Professor Balthasar Fischer von der theologischen Hochschule in Trier hinzukommt.

Sozusagen als Gegenstück dieser Arbeit auf höchster Ebene brachte das Jahr 1957 eine Reihe wertvoller volksliturgischer Veröffentlichungen. Der C.P.L. gab ein Lektorenbuch für alle Sonn- und Festtage heraus, dank dem auch in kleinsten Pfarreien kurze Einführungen zu den Lesungen, Zusammenfassungen der Orationen und gelegentliche Anregungen, „Monitiones“, zu einem inneren Mittun beim Gottesdienst unter Umständen selbst von Laien vorgetragen werden können.

Dank den jahrelangen Bemühungen des C.P.L. um eine Koordinierung aller an der Erneuerung des Kirchenliedes in französischer Sprache Beteiligten war es bereits gelungen, die verschiedenen Verleger von solchen Liedern zu einem einheitlichen Format zu bewegen und eine Kommission zur Prüfung und Klassierung dieser Lieder nach Text und Melodie zu schaffen. Nunmehr ist im Jahre 1957 als erste Frucht dieser Zusammenarbeit ein Textbuch zu den Liedern „Cantiques et Psaumes“ erschienen (Auflage 500.000 Stück) nach einer sorgsamsten Revision des Textes der alten und neuen Lieder. Damit ist ein wertvoller Grundstock von Einheitsliedern angelegt.

Eine andere Initiative des C.P.L.: Um die Beteiligung des Volkes an den einfachen Formen des Choralgesangs beim Gottesdienst zu fördern, wurde ein Verband „Association Saint-Ambroise“ gegründet, der eine eigene Zeitschrift unter dem Titel „Eglise qui chante“ (Singende Kirche) herausgibt. War es doch der große Bischof Ambrosius, der einst sein Volk zum Mitsingen beim Gottesdienst wirksam erzog. Bereits bürgert sich der Brauch ein, selbst bei hochfeierlichen Gottesdiensten (so jüngst bei der Bischofsweihe in Straßburg) das Volk am Gesang des Kyriele teilnehmen zu lassen und die Polyphonie auf Gesänge des Propriums zu beschränken, nachdem diese Art der Beteiligung des Volkes in den Pfarrgottesdiensten sich schon weit verbreitet hat.

Weiter hat der C.P.L. erreicht, daß die verschiedenen Verleger von Meßbüchern einen Gemeinschaftstext des Ordinarium Missae übernehmen und im vergangenen Jahr gemeinsam eine billige und gediegene Broschüre der Heiligen Woche herausgaben.

Im vergangenen Jahr hat die bedeutsame Vierteljahrsschrift des C.P.L. „La Maison-Dieu“ eine Reihe von Einzelfragen in mehreren Abhandlungen herausgebracht, in Nr. 50 über das in einer Studententagung in Versailles behandelte Thema: Das Ehesakrament, liturgisch und pastoral betrachtet; Nr. 51 bringt eine ausführliche Darstellung des Themas: Mönchsliturgie und Pfarrliturgie, Nr. 52 ist eingehenden Studien über die Heiligenfeste gewidmet. In der Schriftenreihe „Lex Orandi“ erschien ein neuer Band: „Studien über das Wehesakrament“, und eine Neuauflage des Werkes von P. Bouyer über das österliche Mysterium.

Schließlich hat sich der C.P.L. im vergangenen Jahre entschlossen, sein kleines Mitteilungsblatt „Notes des Pastorale Liturgique“ zu einer regelrechten Zeitschrift für die unmittelbaren Bedürfnisse liturgisch inspirierter Seelsorger zu erweitern.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß gerade im Jahre 1957 die pastoral-liturgische Erneuerung entscheidende Fortschritte gemacht hat. Eine erste Periode, in der ihre Förderung mehr als Angelegenheit von Spezialisten und Liebhabern erscheinen konnte, wird abgelöst durch die Aufgeschlossenheit weiter Kreise, nicht nur im Klerus, sondern auch unter den Laien, für eine Vertiefung des gesamten kirchlich-religiösen Lebens aus dem Geiste und durch den echten Vollzug der Liturgie.

Ottersthal

G. Rauch

LITURGISCHES LEBEN IN SPANIEN

Die liturgische Bewegung in Spanien beginnt bereits Früchte zu tragen. In ihr vollzieht sich eine totale Erneuerung des christlichen Lebens. Gläubige und Priester sind von der Überzeugung vollauf durchdrungen, daß die Liturgie Quelle und Zentrum des Christentums ist, weil sich dort das Mysterium Christi verwirklicht und wir durch die Vereinigung mit seinem Sterben und seiner Auferstehung erlöst sind.

Besser als durch eine kurz gefaßte Ausführung und Darstellung der äußeren Organisation können wir diese Bewegung als ein Hindrängen der Menschen unserer Tage zu den großen Quellen der übernatürlichen Heiligung bezeichnen, die in der heiligen Messe, in den Sakramenten und der Liturgie ganz allgemein gegeben sind. Lebte bisher ein Großteil der Gläubigen sein Christentum nur gewohnheitsmäßig, so lebt es dieser jetzt bewußt und wirksam.

Die liturgische Erneuerung wird nicht etwa nur von einigen wenigen Begeisterten getragen, sondern die ganze Hierarchie widmet sich ihr mit allem Einsatz. Ein Beweis dafür ist die „Nationale Vereinigung des Apostolates der Liturgie“ und der „Diözesan-Ausschuß für Liturgie“, die beide fast in allen Diözesen bestehen. Wir werden hier nur einige Hinweise über die Themen geben, die die oberste Führung im letzten Jahr behandelte, und zwar seien in diesem Zusammenhang genannt vor allem die „Liturgisch-pastoralen Konferenzen“ in Cuenca vom 20. bis 23. August, wo zweihundert Priester unter dem Vorsitz des Präsidenten der „Nationalen Vereinigung“, Exzellenz Dr. Miranda Vicente, das Thema „Pastoral und Liturgie bei Krankheit und Sterben“ studierten. Im Anschluß an die theologischen Ausführungen „Bibel und Liturgie am Lebensende“ wurden nun auch zwei Mitglieder einer neu entstandenen Kongregation vorgestellt, nämlich der „Begräbnisbrüder“. Genannte Kongregation ist eine ganz neue Einrichtung in der Diözese Gúadix. Ihre Aufgabe ist es, die Toten zu begraben und für sie zu beten. Sie betreuen die Friedhöfe und führen ein Leben, das ausgefüllt ist mit Stillschweigen, Gebet und Arbeit. In dieser Gemeinschaft begegnet uns völlig Neues und ehrwürdig Altes, denn sie pflegt gleichzeitig auch die Erinnerung an die ersten christlichen Totengräber in den Katakomben.

Ein weiterer Pastoralkurs über Liturgie war unter der Leitung von Professor Dr. Sánchez Aliseda von der Universität Salamanca im Februar in der genannten Stadt. In Montserrat tagte im September die „Liturgische Studienwoche“. Hier stand das Thema „Das Rituale in der Seelsorge“ zur Diskussion. Es war in zwei Teile aufgegliedert, in die historischen und die seelsorglichen Studien.

In einzelnen Referaten wurden das Rituale Romanum, das westgotisch-mozarabische Rituale, das Manuale von Toledo, das Manuale von Tarragona und andere spanische Provinz-Manualien behandelt. Ebenso fanden in der Abtei Montserrat zwei Kurse über Liturgie und Gregorianischen Gesang statt. Ihre Leiter waren die beiden hervorragenden Liturgiker P. Brassó und P. Franquiesca. — Vom 25. bis 28. September war die erste nationale Tagung der Mesner, Organisten und Kirchenbediensteten in Avila. Ein Kurs über Kirchengesang für Ministranten tagte ebenfalls in Salamanca vom 23. bis 28. September.

Um Mitarbeiter in der liturgischen Erneuerung für die Priester zu gewinnen, schrieb man vom 1. bis 16. November einen weiteren Kurs in Salamanca für Frauen und Männer aus. Diese Einführungskurse in die Liturgie standen unter der Leitung des bereits genannten Dr. Sánchez Aliseda. Nebst den liturgischen Vorträgen gab es hier noch rein praktische Unterweisungen im Sticken von Paramenten und dergleichen. Aber auch in den Gregorianischen Gesang trachtete man die Kursteilnehmer einzuführen.

Gerade aus der Erkenntnis heraus, daß es ohne Gesang kein echtes liturgisches Leben geben könne, schloß sich an der päpstlichen Universität von Salamanca eine Gruppe von Priestern zusammen, die sich dem Psalmengesang im besonderen widmen wollen. Es geht ihnen hier um eine echte Rhythmik. Dabei schwebt ihnen die Arbeit von P. Gelineau vor. Man hat sich die Herausgabe eines großen religiösen Volksgesangbuches zum Ziel gesetzt. In dieser Richtung unternahm man bereits verschiedentliche Versuche in vorbereitenden Bibel- und Liturgie-Runden, die in zahlreichen Arbeitsgemeinschaften stattgefunden haben.

Andere liturgische Wochen hielt man in den Diözesen Valencia, Burgos, Tarragona, Murcia, Sevilla und Navarra. In dieser letztgenannten Diözese tagten solche Kurse in fünf Städten. Die Teilnahme war überaus stark: bei vierhundert Priestern und Tausende von Gläubigen. Liturgie war auch eine besondere Sparte auf dem nationalen eucharistischen Kongreß in Granada. Nicht vergessen darf man die Herausgabe eines Direktoriums für die Messe in Barcelona sowie von Schallplatten aus dem Reichtum und der Fülle des Gregorianischen Choral; dazu kommen noch zahlreiche Broschüren, die den Gläubigen die Teilnahme an der heiligen Messe und das Verständnis der Sakramente erleichtern.

Eine besondere Erwähnung verdient noch die Zeitschrift „Liturgia“ der Benediktiner von Silos und die Priesterzeitschrift „Incunabile“. Beide sind in Wahrheit Pioniere des liturgischen Apostolates.

Der rapide Aufstieg der liturgischen Erneuerung in Spanien ist eine Tatsache, die zu großen Hoffnungen berechtigt.

Avila

Oligario Gonjalez

SCHWEIZ: LITURGISCHE VERANSTALTUNGEN 1957

Schweizerische Sakristanenschule: 14. bis 25. Jänner, Jakobsbad/Appenzell, Leitung: P. Maurus Kramer OSB., Abtei Fiecht.

Zürcher Arbeitsgemeinschaft für Liturgie: 28. Jänner 1957, „Austausch der Erfahrungen in der Gestaltung der Betsingmesse“.

Theologische Fakultät Luzern: 11. März 1957, „Praktische Erfahrungen und Anregungen zur Feier der Karwoche“.

Zürcher Arbeitsgemeinschaft für Liturgie: 25. März 1957, „Bedeutung und Gestaltung der neuen Karwochenliturgie“.

Chordirigenten- und Organistentreffen der Diözese Basel in Olten, 23. bis 24. März 1957, „Die kirchenmusikalische Situation von heute“.

Katholische Volkshochschule Zürich: 1956/57, Dr. Alois Müller: „Liturgie im christlichen Leben“.

Katholische Volkshochschule St. Gallen: 8. April 1957, Dr. Joh. Pinski, Berlin: „Liturgie als lebendiges Heilswirken Gottes“.

Schweizerische Studiengemeinschaft für Gregorianischen Choral, Leiter: Prof. P. Haselbach, Schwyz, 17. Studienwoche für Gregorianischen Gesang und Liturgie vom 15. bis 20. Juli 1957 in Schwyz, Flüeli-Ranft/OW. Aus dem Programm: Liturgie (Rektor Prof. Erni, Luzern); Chorübungen (Prof. Agustoni,

Mailand); Einführung in den Gregorianischen Gesang (P. Ivo Elser OSB., Sarnen); Rhythmuslehre (Prof. Haselbach, Schwyz); Modalität und Stilkunde (Professor Msgr. Kosch, Wien); Übungen für den Priester am Altar (Prof. Agustoni, Mailand).

Liturgisches Schulungslager vom 5. bis 21. August 1957 für weibliche Jugend in Brülisau/Appenzell.

Tagung der kantonalen und regionalen *Ministrantenpräsidien*, 29. bis 30. September 1957 in Luzern.

Ministranten-Schulungstag am 14. Oktober 1957 des Bistums St. Gallen in St. Pelagiberg.

I. Sitzung der Liturgischen Kommission der Schweiz am 18. Dezember 1957 unter dem Vorsitz von Exzellenz Weihbischof Dr. Johannes Vonderach, Chur, in Fribourg.

EIN VOLKSMESSBUCH IN DER CIKARANGA-SPRACHE

Auch in den Missionsländern sind heute zahlreiche Kräfte am Werk, um dem Volke die Schätze der heiligen Liturgie zu erschließen. Sprachengruppe um Sprachengruppe bekommt allmählich Übersetzungen der Bibel und der liturgischen Texte geschenkt.

So befindet sich gegenwärtig auch ein Volksmeßbuch in der Cikaranga-Sprache, die in weiten Teilen Süd-Rhodesiens (Zentralafrikanische Föderation) heimisch ist, im Aufbau. Es führt den Titel „Missari“ und erscheint vorläufig abschnittsweise in der Zeitschrift „Rupenyu“. Als Verfasser zeichnet P. Jakob Brändle von der Schweizerischen Missionsgesellschaft Bethlehem (Immensee), welche die Diözese Gwelo betreut.

Im ersten Teil bietet das „Missari“ eine Erklärung der heiligen Messe, der liturgischen Ausdrücke und der kirchlichen Gewänder. Es folgt das Ordinarium, das für den Gebrauch als Missa dialogata eingerichtet ist.

Dem Ordinarium sind einige Proprien für die wichtigsten Zeiten des Kirchenjahres angegliedert. Es schien ratsam, zu diesem Zwecke wenige Meßformularien auszuwählen, die sich dem Volke dann eher einprägen. So wurde je ein Formular für den Advent, Weihnachten, die Fastenzeit, die Passionszeit, Ostern, Pfingsten, den vierten bis neunten, zehnten bis siebzehnten und achtzehnten bis letzten Nachpfingstsonntag zusammengestellt.

Aus dem Commune Sanctorum und den Votivmessen griff der Autor des „Missari“ einige für die örtlichen Seelsorgebedürfnisse besonders wichtige Formularien heraus: Muttergottesmesse, Engelmesse, Messe zu Ehren der Heiligen, Trauungsmesse, Messe für die Verbreitung des Glaubens und Messe um Regen.

Da in der Diözese Gwelo viele Außenstationen wegen der großen Distanzen nicht jeden Sonntag vom Priester besucht werden können, hat P. Brändle auch ein liturgisches Formular für den Gemeindegottesdienst ohne Priester geschaffen, in dem die verschiedenen Zeiten des Kirchenjahres berücksichtigt werden können. So sind die einheimischen Christen in der Lage, auch den priesterlosen Gottesdienst mit größerer Feierlichkeit zu begehen.

Das „Missari“ bringt schließlich im Anhang noch Gebete zur Danksagung, Morgen- und Abendgebete zum privaten und gemeinschaftlichen Gebrauch für jeden Tag der Woche sowie die Komplet und einen Kreuzweg.

Immensee/Schweiz

Dr. W. Heim SMB.

UNSER CHRISTUSOPFER

Zweiter Teil

DAS ERLÖSUNGSOFFER UNSERES MITTLERS CHRISTUS

II. Das Kreuzesopfer

Jesus der Gekreuzigte (1 Kor. 2, 2)

6. Zum Heil für jeden, der glaubt (Röm. 1, 16)

Wir dürfen und wollen die Augen vor einer bitteren und schmerzlichen Tatsache nicht schließen, die seit rund 444 Jahren die Christenheit in zwei gegnerische Lager gespalten hält, und zwar im Kernpunkt des Christentums, nämlich im Erlösungswerk Christi. In keiner Weise sollen wir eine Streitfrage aufrollen und noch weniger Kritik üben, sondern wir wollen vielmehr objektiv unser eigenes Gewissen erforschen und schärfen. Es werden hier vier Hauptpunkte erwogen, die gegensätzliche Standpunkte zwischen Reformation und katholischer Kirche kundtun. Diese Gegenüberstellung der gegensätzlichen Standpunkte sollte uns veranlassen, das große Problem des Erlösungswerkes Christi genauer zu prüfen.

Der erste Gegensatz besteht im Wesen des Erlösungswerkes Christi.

Die Reformation sucht das Wesen des Erlösungswerkes Christi in Seinem stellvertretenden Sühneleiden, unter Ausschluß einer Opferhandlung. Die katholische Kirche dagegen übersieht zwar das Sühneleiden Christi nicht, das im Neuen Testament kräftigen Ausdruck findet, wie z. B. Phil. 2, 8: „Er erniedrigte sich und wurde gehorsam bis zum Tode, bis zum Kreuzestod.“ Die katholische Kirche hebt aber deutlich mit dem Neuen Testament und mit der einmütigen Tradition den *Opfercharakter* des Erlösungswerkes Christi hervor. Christus hat Sein menschliches Leben dem Vater als Opfergabe dargebracht: „Vater, in Deine Hände lege ich meinen Geist“, Lk. 23, 46. (Siehe Joh. 10, 17—18; Mt. 20, 28; Eph. 5, 2; Hebr. 7—10.) Durch dieses *Mittleropfer* hat Christus alle Menschen erlöst.

Das Leiden spielt dabei nicht die Hauptrolle. Es ist auch kein stellvertretendes Strafleiden, sondern es ist ein stellvertretendes Sühneleiden, das Seine Selbsthingabe an den Vater begleitet, die das Böse und das Unrecht der Sünden sühnt und wiedergutmacht, und die Aussöhnung mit Gott bewirkt (2 Kor. 5, 14—21; 6, 1—2).

Ausdrücklich genug betont aber das Neue Testament die Güte und die Liebe Gottes und des Mittlers Christi zu uns an Stelle einer strafenden Härte, die nur zu Unrecht von Predigern kraß geschildert wird. (Siehe Joh. 3, 16; 1 Joh. 4, 7—16; Röm. 3, 24—25; 5, 8; 8, 32; Eph. 4, 32; 5, 2; Gal. 2, 20—21; Col. 3, 12—13; Hebr. 10, 10—13; 2 Kor. 5, 18—19 usw.)

Wo in der Heiligen Schrift vom Zorne Gottes die Rede ist, wird vermenschlicht das Strafergericht Gottes gegen die Sünde gemeint, das durch Gottes Gerechtigkeit und Heiligkeit verhängt wird.

Es lohnt sich wahrlich, das Wesen des Erlösungswerkes Christi liebevoll und sorgfältig aus dem Neuen Testament zu ergründen. Auch wenn für uns auf Erden das Leiden Christi ein undurchdringliches Geheimnis bleiben wird, so spielt es in Seinem Erlösungswerk keine ausschlaggebende Rolle.

Der zweite Gegensatz betrifft die Wirkung des Erlösungswerkes Christi.

Die Reformation erblickt die *Wirkung* des Erlösungswerkes Christi darin, daß Christus durch Sein Sühneleiden für uns genug getan hat, so daß wir straffrei ausgehen, d. h. die Sünde wird uns *nicht angerechnet*. Wir werden gerecht *gesprochen*, obwohl die Sünde nicht weggenommen wird. Um das zu verstehen, müssen wir zwischen Sünden-Tat und Sünden-Zustand unterscheiden. Die Sündentat hört mit der Vollendung der Sünde auf und bleibt nur in der Erinnerung als geschichtlich vergangene Tat. Der Sündenzustand jedoch hängt davon ab, ob die Sündentat uns einen bleibenden schweren Verlust verursacht hat oder nicht.

Die katholische Kirche bejaht diesen *Verlust*, weil sie in der Wirkung des Erlösungswerkes Christi keine bloße Gerechtsprechung ohne Gerechtmachung zu sehen vermag. Eine Gerechtsprechung ohne Gerechtmachung birgt einen Widerspruch in sich und sogar in Gott selbst, da Gott nicht als gerecht ansehen und bezeichnen kann, was in Wirklichkeit nicht gerecht geworden ist. Bloße Straffreiheit bleibt ein sehr zweischneidiges Schwert. Die katholische Kirche findet im Neuen Testament *eine ganz andere und tiefergreifendere Wirkung des Kreuzesopfers Christi*, sogar eine vierfache göttliche Wirkung, wie in der vorhergehenden Nummer dargetan wurde, nämlich:

- die Mitteilung des göttlichen Lebens,
- die Verzeihung und Beseitigung der Sünde (des Sündenzustandes),
- die Gemeinschaft mit Christus (im mystischen Leib Christi),
- die Beglaubigung der Mittlerschaft Christi (da Seine Auferstehung den verheißenen Nachweis erbracht hat).

Zwischen der bloßen Nichtanrechnung der Sünde und diesen vier Erlösungsgaben Christi klafft ein unüberbrückbarer Gegensatz, den man nicht übersehen und unterschätzen darf. Es lohnt sich, zwei Stellen aus dem Neuen Testament anzuführen. Im ersten Johannesbrief (5, 9—12) steht klar geschrieben: „Wenn wir das Zeugnis der Menschen annehmen, so ist das *Zeugnis Gottes größer*. Denn dies ist das Zeugnis Gottes, das Er über Seinen Sohn gegeben hat. Wer an den Sohn Gottes glaubt, der hat das Zeugnis in sich. Wer nicht glaubt, macht Ihn zum Lügner, denn er hat nicht geglaubt an das Zeugnis, welches Gott bezeugt hat über Seinen Sohn. Und dies ist das Zeugnis: *daß Gott uns ewiges Leben gab, und dieses Leben ist in Seinem Sohn vorhanden*. Wer den Sohn hat, hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, hat das Leben nicht“ (cf. Joh. 1, 4 und 1, 12—13; Joh. 3, 16—17 und 3, 36 und 20, 31).

Im zweiten Korintherbrief (5, 17—18) lesen wir: „Ist somit jemand in Christus, so ist er *eine neue Schöpfung*. Das Alte ist vergangen, siehe, *Neues ist geworden*. Das alles aber kommt von Gott, der uns durch Christus mit sich selbst versöhnt hat“ (cf. Röm. 5, 10; 6, 11 und 23; Kol. 1, 21—22 usw.). In gleicher Weise ließen sich aus dem Neuen Testament die Verzeihung der Sünden, die Gemeinschaft mit Christus und die Beglaubigung Seiner Mittlerschaft belegen. *Die Wirkung des Kreuzesopfers* übersteigt also himmelhoch die bloße Nichtanrechnung der Sünden.

Der dritte Gegensatz ergibt sich aus der Erlangung der Erlösung.

Die Reformation stellt sich die *Erlangung der Erlösung* sehr einfach und unkompliziert vor. Die Nichtanrechnung der Sünden *vollzieht Gott allein*, auf Grund des genugtuenden Sühneleidens Christi am Kreuze, und *Er gewährt sie direkt* dem Sünder, *ohne Mitwirkung irgendeiner Mittel-*

ursache. Das einzige, was der Sünder allein, persönlich zur Erlangung der Nichtanrechnung der Sünden beizutragen hat, ist seine *Annahmefähigkeit durch Fiduzialglauben*. Dieser Fiduzialglaube ist letzten Endes das feste Vertrauen, daß Christus am Kreuz für ihn vollauf genug getan hat. Dieses Vertrauen ist sicher echt und gut, aber ganz einseitig und subjektiv. Es kümmert sich nicht darum, ob Christus ganz genaue Bestimmungen getroffen und Bedingungen gestellt hat. Denn objektiv ist es Sache Christi, festzustellen, auf welche Weise Er Seine Erlösungsgaben gewähren will. Daß der einseitige Fiduzialglaube alle Liturgie (Christusopfer, Sakramente, Priestertum, Kirche) als unnütz, überflüssig und wirkungslos ausgeschaltet hat, und nur Bibellesung und Verkündung des Gotteswortes zur Vertrauensweckung benötigt, ist die folgerichtige Schlußfolgerung aus der Nichtanrechnung der Sünden auf Grund des Fiduzialglaubens. Darin liegt eine große Tragik, die selbst Goethe in seiner „Dichtung und Wahrheit“ sehr bedauert.

Die katholische Kirche geht in erster Linie damit einig, daß *nur Christus* durch Sein Kreuzesopfer die Erlösung bewirkt hat und bewirken konnte. Kein Mensch, kein noch so erhabenes Geschöpf konnte zum Erlösungswerk mitwirken und mithelfen.

Darum hat auch ausschließlich Christus allein die Art und Weise zu bestimmen, wie Er Seine Erlösungsgaben gewähren will. Eindeutig hat das Neue Testament den *Vollglauben* bezeichnet als die von Christus aufgestellte Bedingung. „Zum Heil für jeden, der glaubt“, schreibt Paulus (Röm. 1, 16). Der Vollglaube hat aber einen ganz anderen Sinn als der Fiduzialglaube, der sich schwerlich einwandfrei im ganzen Neuen Testament belegen läßt. Eine Analyse der sehr vielen Glaubensstellen wäre unerlässlich. Wir müssen uns hier mit einer bloßen Zusammenstellung der Hauptbedeutungen dieses wichtigsten Wortes und seiner Abwandlungen (gläubig, Glaube usw.) begnügen.

Ganz allgemein bezeichnet „glauben“ die Stellungnahme eines vernunftbegabten Geschöpfes zur Mitteilung, Äußerung oder Forderung eines anderen: sei es Gottes und Seiner Gesandten, sei es eines Menschen oder eines Geistes. 1 Joh. 5, 9: „Wenn wir das Zeugnis eines Menschen annehmen, so ist Gottes Zeugnis größer. Im Neuen Testament besteht der „religiöse Glaube“ aus zwei Wesenselementen, etwa wie der Mensch aus Leib und Seele: aus der Annahme des Gotteswortes und aus der Anwendung des Gotteswortes auf das Leben und das sittliche Handeln. Die bloße Annahme gleicht dem entseelten Leib, die Anwendung gleicht dem beseelten Leib, und ist „der durch die Liebe wirksame Glaube“ (Gal. 5, 6). Ganz klar hat es Christus am Ende Seiner Bergpredigt betont, Mt. 7, 21: „Wer den Willen meines Vaters tut, der im Himmel ist, geht in das Himmelreich ein“; Mt. 7, 24: „Jeder nun, der diese meine Worte hört und darnach handelt, gleicht dem weisen Mann, der sein Haus auf Felsengrund erbaut hat...“ Mt. 7, 26: „Und jeder, der diese meine Worte hört und nicht darnach handelt, wird einem törichten Manne gleichen, der sein Haus auf Sand aufgebaut hat...“ Sogar in bezug auf Seine Mutter hat Christus gesagt (Lk. 11, 28): „...vielmehr selig jene, die das Gotteswort hören und bewahren“ (cf. Lk. 8, 15—21 usw.).

Es genügt also nicht, von den Erlösungsgaben Christi Notiz zu nehmen, oder gar bloß zu vertrauen, daß Christus für uns genug getan hat, sondern wir müssen die Erlösungsgaben Christi *dort holen* und in Empfang nehmen,

wo Christus sie uns anbietet. Das Neue Testament läßt uns keinen Zweifel darüber, daß wir die Erlösungsgaben Christi *nur im mystischen Leib Christi* oder im Weinstock Christus, nämlich in der von Ihm gestifteten Kirche empfangen können (Eph. 4, 15—16; 2, 21; Kol. 2, 19; Röm. 12, 4—5; 1 Kor. 12, 12—13; Eph. 2, 12—22; Mt. 17—19; 18, 17—18; Joh. 15, 1—6). Die Kirche aber vermittelt die Erlösungsgaben durch die ihr von Christus anvertraute Liturgie des Christusopfers, der sieben Sakramente, und zwar durch das von Christus bevollmächtigte Priestertum. Das steht alles klar im Neuen Testament, wenn man dieses unvoreingenommen und objektiv liest. Die ersten fünfzehn christlichen Jahrhunderte haben daran nicht gezweifelt. Es würde diese Ausführungen belasten, wenn man einzeln die Zeugnisse des Neuen Testaments auch nur anführen wollte.

Der Glaube an Jesus Christus, der im Neuen Testament als Bedingung für den Empfang der Erlösung, d. h. der Erlösungsgaben Christi, verlangt wird, kann demnach unmöglich im bloßen Fiduzialglauben bestehen, sondern bedeutet offenbar, daß man den ganzen Christus annimmt: in Seiner Person, in Seinem Werk, in Seinem Erlösungsoffer, in Seinen Erlösungsgaben, in Seinem mystischen Leib (Kirche), in Seiner Liturgie. Das will Paulus in seinem Römerbrief, den er vor 1900 Jahren, im Jahre 58, in Korinth geschrieben hat, mit seinem ganzen Inhalt bezeugen, so auch im Kapitel 3, 21—26 ff. Dem Fiduzialglauben steht der *gehorsame Glaube* gegenüber.

Der Gegensatz zwischen Reformation und katholischer Kirche ist hier am tiefsten und empfindlichsten. Die Worte, die Johannes seinem Evangelium als Leitschein gab, dürfen wir nie überhören; 1, 12—13: „Allen denen, die Ihn (Christus) annahmen, gab Er Macht, Kinder Gottes zu werden, all denen, die an Seinen Namen (Wesen) glauben, ... die aus Gott geboren sind ...“ 3, 16: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen einzigen Sohn dahingab, damit jeder, der an Ihn glaubt, nicht verlorengehe, sondern ewiges Leben habe.“ 20, 21: „Das wurde geschrieben, damit ihr glaubet, daß Jesus der Christus (Messias) ist, der Sohn Gottes, und damit jene, die glauben, ewiges Leben in Seinem Namen haben.“ Möchte doch Christus uns in Seiner Person einigen und nicht trennen.

Der vierte Gegensatz zeigt sich gegenüber dem Gotteswort in der Bibel.

Die Reformation hat sich erfreulicherweise begeistert zum Wort Gottes in der Bibel bekannt und hat es in den Mittelpunkt von Gottesdienst und Leben gestellt. Leider hat sie aber das Wort Gottes aus der Hand der Kirche und aus seiner Heimat im Christusopfer herausgerissen. Damit hat sie die Gefahr nicht gemieden, das Wort Gottes der Willkür eines jeden vertrauensvoll zu überlassen, in der Annahme, daß der Heilige Geist jedem Bibelleser den richtigen Sinn einflüstern wird. Diese Annahme hat sich leider nicht bewährt, da die Schwarmgeister und nun der totale Rationalismus und Liberalismus sogar vor der Person Christi nicht halt gemacht haben, der man Gottheit, Auferstehung und sogar die Existenz abstreitet und die Qumransekte als Lehrmeisterin vorsetzen möchte. Die Bibel wird da übler behandelt als jedes andere Buch der Weltliteratur.

Die *katholische Kirche* hat von jeher die Bibel in das Christusopfer hineingebaut und hat sie für den Gottesdienst in die verschiedenen Sprachen der neubekehrten Christen übersetzt. Als aber das Abendland die lateinische Sprache verlernte, hat sich leider die Kirche noch nicht entschließen können, das Bibelwort im Christusopfer in der Volkssprache zu

verkünden. Es wäre aber sehr zu wünschen, daß die Kirche auch hier mütterlich selber zu ihren Kindern spricht, statt durch umständliche Meßbücher. Die Kirche hat aber stets treu darüber gewacht, daß der Text der Heiligen Schrift und die Sinnauslegung nicht der Willkür überlassen würde. Sie bleibt dem Auftrag Christi treu: „Gehet und lehret, was ich euch gelehrt habe und lehret sie es *halten!*“ (Mt. 28, 19—20.)

Die vier Gegensätze erfüllen uns mit Schmerz, da Christi Erlösungsopfer uns alle einigen sollte. „Wenn ich erhöht sein werde (am Kreuz), werde ich alle an mich ziehen“ (Joh. 12, 32). Wir Katholiken müssen uns ernstlich fragen, ob wir Christi Erlösung gebührend und genügend *kennen*, und ob wir *im Alltag* darnach *handeln und leben!* Ein Gegensatz im eigenen Leben zwischen der inneren Überzeugung und den persönlichen Handlungen und dem äußeren Lebenswandel ist ein peinlicher Widerspruch und Skandal. Hätten alle Christen vor der Reformation christlich gelebt, wäre die schmerzliche Trennung niemals entstanden! —

Andeer/Chur, Schweiz

Prof. Dr. Tr. Zanetti

LITURGIE UND PSYCHOLOGIE

(Schluß)

Betrachten wir nun unser Problem unter dem besonderen Gesichtswinkel der Liturgie und des Dogma.

Wie uns Newman dazu ermuntert, dürfen wir im allgemeinen annehmen, daß Gott in seiner Heilsökonomie auf die psychische Grundstruktur des Menschen in weitem Maßstab Rücksicht genommen hat. Diese Annahme wird mannigfach bestätigt, nicht zuletzt durch die Pädagogik, die der Verkündigung des Reiches Gottes im Evangelium zugrunde liegt. Überall und immer hat Gott sich der Menschheit angepaßt. Die von Christus gestiftete Kirche entspricht ganz und gar der menschlichen Natur, zu welcher Natur aber auch die Urbilder gehören. Es muß ja zwischen den göttlichen und menschlichen Bereichen irgendeine Entsprechung bestehen, die den Menschen erst dazu befähigt, das Göttliche in sich aufzunehmen und es festzuhalten. Wie der Vogel durch seine Anatomie dazu befähigt ist, in der Luft zu fliegen, ebenso ist auch die Seele irgendwie auf Gott hingeeordnet.

Diese Zuordnung wirkt sich aber unseres Erachtens besonders auf der Ebene der Archetypen aus. Wie Goldbrunner sehr treffend bemerkt, stellen die Urbilder das Einfallstor der Gnade wie überhaupt aller präternatürlichen Einflüsse dar. Man denke hier nur an die Visionen des heiligen Antonius oder an diejenigen des heiligen Nikolaus von der Flüe⁴⁾.

Freilich, und das muß immer und immer wieder unterstrichen werden, ist eine positive dogmatische Religion für Jung nur ein Spiegelbild der Seele. Aber eben deswegen will er die meisten Menschen in der katholischen Religion untergebracht wissen. Nicht weil er gerade für die katholische Kirche eine besondere Vorliebe hegt. Ihren Kult und ihr Dogma betrachtet er aber als ein mächtiges und prächtiges Bilderbuch, in dem die Seele sich selbst wie in einem Spiegel erkennt und so recht eigentlich zu Hause ist, wie sonst nirgendwo. Seiner Meinung nach ist die Seele

⁴⁾ Goldbrunner, Joseph, Individuation. Wewel Verlag, Krailling vor München, 1949. S. 146.

natürlicherweise in der katholischen Kirche beheimatet, wie sie überhaupt *naturaliter christiana* ist nach dem bekannten Ausdruck des Tertulian.

Nach Jungs Auffassung stellt also jede positive Religion eine gewisse Auswahl der wirksamsten Archetypen dar. Wohl stammen diese aus den tiefsten Tiefen der Psyche, aber im Laufe der Zeiten haben sie sich sozusagen objektiviert, so daß sie der Seele von außen her, wie in einem Spiegelbild, vorgehalten werden können. Auf diese objektivierten Bilder kann dann aber die Seele ihre unbewußten Inhalte projizieren und dieselben auf diese Weise irgendwie erleben.

Was aber dieser Vorgang für das seelische Gleichgewicht des Menschen bedeutet, muß hier nun klar umrissen werden.

Das Unbewußte im Menschen ist eine wesentlich dynamische Funktion. Nun aber nehmen unbewußte Inhalte der Psyche eine archaische und primitive Form an, solange sie vom Bewußtsein nicht assimiliert sind. Dies wird am besten erläutert durch das Beispiel unserer glaubensarmen modernen Menschheit, die ihren alten, bewährten Glauben durch magische Praktiken ersetzt hat und nun ihre Zuflucht zu Wahrsagern und Kartenschlägern nimmt. Anders ausgedrückt, wer dem wahren Glauben den Rücken kehrt, verfällt dem Aberglauben, das heißt einer kindischen Seelenhaltung. Die seelische Gesundheit verlangt daher gebieterisch, daß die unbewußten Inhalte irgendwie aufgefangen und kanalisiert werden. Geschieht dies nicht, so bleibt die Seele in ihrem angeborenen Infantilismus verstrickt. Man versteht nun, warum Dogma und Liturgie, eben weil sie den unbewußten Urbildern zum Bewußtsein verhelfen, grundlegende Faktoren des inneren Gleichgewichts und der seelischen Gesundheit sind. „Sobald nämlich“, wie Jung selbst bemerkt, „äußerlich eine ideelle und rituelle Form existiert, in der alle Strebungen und Hoffnungen der Seele aufgenommen und ausgedrückt sind, also z. B. eine lebendige Religionsform, dann liegt die Seele außen, und es gibt kein Seelenproblem, wie es auch kein Unbewußtes in unserem Sinne gibt⁵⁾.“

Jung spricht hier als Seelenarzt, der wie kein anderer aufzuweisen verstanden hat, wie der moderne Mensch durch einen einseitigen Rationalismus sich der eigenen Natur entfremdet hat, und wie es dringend notwendig ist, soll er gesunden, daß die Stimme der Urbilder wieder zur Geltung kommt.

Den Leser dieser Zeitschrift interessieren freilich praktische Anleitungen zur Belebung liturgischer Formen mehr als Seelenheilkunde und seelisches Gleichgewicht. Die Frage stellt sich aber, ob diese beiden Perspektiven sich einander parallel gegenüberstehen oder ob sie nicht vielmehr, wenn auch nur an einzelnen Punkten, ineinander überfließen. Die Erfahrung der letzten Jahrzehnte hat uns nämlich zur Genüge gelehrt, daß psychische Störungen einem echten religiösen Leben nicht gerade förderlich sind, wie auch, umgekehrt, wahres religiöses Leben unvereinbar ist mit Neurose.

Wie dem auch sei, so fließen aus der Entsprechung von Mensch und Religion wichtige praktische Folgerungen. Denn wenn es wahr ist, daß die religiöse Feier zutiefst in der Psyche einen natürlichen Widerhall findet, so ist es sehr wohl möglich, daß die Wesensschicht der Urbilder angesprochen werden muß, soll die Religion voll und ganz erfaßt und erlebt werden.

⁵⁾ Jung, C. G., *Seelenprobleme der Gegenwart*. Rascher, Zürich, 1931. S. 408.

Was aber da von Kult und Dogma gefordert oder mindestens erwartet wird, nämlich eine weitgehende Rücksichtnahme auf die Welt der Urbilder, ist aber der Liturgie irgendwie schon wesenseigen. In der Tat hat die Liturgie immer schon den Menschen als ein im Kosmos verwurzeltes Wesen aufgefaßt, dessen Seele von den Urbildern lebt, wie der Körper vom Brot. Hier sei nur an Taufe und Taufwasser erinnert. Das mythische Bewußtsein aller Zeiten und aller Zonen hat von jeher das Wasser als ein mütterliches Element betrachtet, das die Wiedergeburt des Helden auf einer höheren Seinsebene gewährleistet. Die Notwendigkeit einer solchen geistigen und rituellen Wiedergeburt haben alle primitiven Rassen und Völker eingesehen. Alle haben auf irgendeine Art und Weise die herrlichen Worte des österlichen Exultet vorweggenommen: *Nihil enim nobis nasci profuit, nisi redimi profuisset*. P. A. Stoll hat dies noch letzthin für die Yaunde in Kamerun⁶⁾ festgestellt sowie Mircea Eliade für die sibirischen Schamanen⁷⁾.

Die Karsamstagliturgie bietet uns eine großartige Gelegenheit, Licht und Wasser in ihrer kosmischen Verwurzelung und in ihrer dynamischen Urbildlichkeit jedes Jahr aufs neue erstehen zu lassen. Ist aber Wasser ein gebärendes Element, so ist Licht ein Sinnbild des zeugenden Geistes. Und somit werden Geschlecht und Geschlechtlichkeit dem rein Biologischen entrückt und mit dem Schöpfergeist Gottes wieder in sakrale Verbindung gebracht. Zeugung und Empfängnis werden symbolisch ausgedrückt durch das Eintauchen der Osterkerze ins Wasser. Und damit sind wir am bekannten Lingamsymbol angelangt, das in vielen indischen Tempeln zu finden ist. Eine Abwandlung desselben Motivs besitzen wir in der persischen Anschauung vom Lebensbaum, der im Regensee Vourukasha steht⁸⁾.

Ähnlichen Urbildern begegnen wir aber auch in der Schrift und im Leben der Mystiker. Der Mechthild von Magdeburg erscheint der Herr unter der Gestalt eines Felsens. Die heilige Theresia von Avila erlebt die Gottheit als eine blaue Kristallkugel. Im Paradies grünt der Lebensbaum. Vor Ezechiels Seheraugen brechen auf der rechten Seite des Tempels lebendige Wasser hervor. Diese Beispiele könnte man beliebig vermehren.

Diese wenigen Belege genügen schon, um zu erhärten, daß Kult und Liturgie der Urbilderschicht in der menschlichen Psyche wirklich entsprechen.

Zwar wirken die Sakramente *ex opere operato*, was soviel bedeutet, daß die gespendete Gnade an sich unabhängig ist von der subjektiven Disposition des Spenders und des Empfängers. Damit aber die Gnade empfangen werde und wirksam sich erweise, ist das *opus operantis* unumgänglich notwendig. Gewiß steht unter diesen Vorbedingungen Sündenlosigkeit an erster Stelle. Soll aber die Gnade das bewirken, voll und ganz bewirken, was das Sakrament bedeutet und versinnbildet, so muß das entsprechende Bild angegangen werden. In diesem Zusammenhang braucht nicht besonders darauf hingewiesen zu werden, daß die Immersionstaufe dem Urtypus der Zerstörung und der Wiedergeburt durch das Wasser bedeutend

⁶⁾ Stoll, R. P. A., *La Tonétique des langues Bantu et Semi-Bantu du Caméroun*. In *Etudes Camérounaises*, 1955. S. 158.

⁷⁾ Eliade, Mircea, *Chasteté, sexualité et vie mystique chez les primitifs*. In *Mystique et Continence*. Paris, Desclée et brouwer, 1952. S. 34.

⁸⁾ Jung, C. G., *Symbole der Wandlung*. Rascher, Zürich, 1931. S. 350.

mehr entspricht, als die spärlichen Tropfen, die bei Spendung der Not-
taufe einer Füllfeder entquellen, wie der Brauch sich langsam in gewisse
amerikanische Kreise einbürgert, wie es scheint.

Sollen also Kult und Liturgie ihre volle Wirkung ausüben, so muß
eben im Menschen das mythische Bewußtsein angesprochen werden. Selbst-
verständlich hat dieser Ausdruck nichts mit Mythologie im laufenden
Sinne des Wortes gemein. Im Gegensatz zum Rationalismus ist das
mythische Bewußtsein aufs engste mit konkreten kosmischen Dingen und
Phänomenen verknüpft. Es will fast scheinen, daß das Göttliche sich nur
mit Widerwillen durch abstrakte Gedankengänge hindurch mitteilt, um so
eher aber durch wirklichkeitsnahe Bilder. Das ist um so verständlicher, als
erst das Bild so recht eigentlich die Einheit des Menschen verbürgt, der aus
Leib und Seele, Geist und Stoff zusammengesetzt ist. Nur das Bild erhebt
ihn zur funktionellen Einheit. Der Mensch ist nur da ganz Mensch, wo er
spielt. Dieses berühmte Wort Schillers kann man dahin abwandeln, daß
der Mensch nur da ganz Mensch ist, wo er von seinen Urbildern er-
griffen ist.

Die Scholastik hatte zwar schon längst den Satz geprägt: Gratia
supponit naturam. Aber erst die moderne Psychologie hat uns seine volle
Tragweite erschlossen. Im Bild verwirklicht sich die menschliche Natur
erst ganz.

Somit steht die liturgische Seelsorge vor einer doppelten Aufgabe.
Zuerst muß sie den Kult so zu gestalten suchen, daß die Urbilder wieder
zu ihrem vollen Ausdruck und ihrer vollen Wirkung gelangen. Alsdann
muß aber auch dafür gesorgt werden, daß im Bereich einer allgemeinen
kulturellen Erziehung die Kinder eines technokratischen Zeitalters wieder
mit den Urbildern in Verbindung gebracht werden. Dies ist um so leichter,
als die Rückkehr des verdrängten mythischen Bewußtseins sich langsam
aber sicher anbahnt, wie das Gusdorf in einer grundlegenden Arbeit
gezeigt hat⁹⁾.

Altkirch (Haut-Rhin)

P. J. Nass

⁹⁾ Gusdorf, Georges, *Mythe et Métaphysique*. Flammarion, Paris, 1953. S. 179.

SCHRIFTENREIHE »IN VIAM SALUTIS«

Herausgegeben vom Institutum Liturgicum, St. Peter-Salzburg

Band 1: FRITZ LEIST

KULTUS ALS HEILSWEG

Zur Überwindung der Heillosigkeit
unserer Zeit

Zweite Auflage

64 Seiten, kartoniert S 16.—, DM 3.10, sfr 3.20

„Leist möchte die Ergebnisse der Tiefen-
psychologie christlich heimholen“ und für
die liturgische Bewegung fruchtbar machen.
Was er über das Heilsverlangen im Seelen-
leben des heutigen Menschen, über den
religiösen Existenzsinn der Krankheit oder
über das Verlangen nach dem Fest zu sagen
weiß, hat für den Praktiker in der Seel-
sorge große Bedeutung.“ (Klerusblatt, Salzburg)

Band 4: FRITZ LEIST

GEBET DER KIRCHE

Betrachtungen zu den Orationen
des Kirchenjahres

*

I: Advent bis Epiphanie

96 S., kart., S 18.—, DM 3.30, sfr 3.75

II: Die Sonntage nach Epiphanie

228 S., kart., S 39.—, DM 7.50, sfr 7.90

III: Fasten- und Osterzeit

256 S., kart., S 56.—, DM 10.—, sfr 10.50

VERLAG RUPERTUSWERK



ST. PETER - SALZBURG

Anregungen und Wünsche

BEDEUTUNG DER FESTGEHEIMNISSE

Du reinste Mutter! — Du keuscheste Mutter! — Die Übersetzung von mater castissima, mater purissima, wie sie jetzt in einzelnen Diözesangebethebüchern üblich geworden ist, mit: Du, reine, du keusche Mutter, ist nicht unbedenklich und theologisch auch nicht korrekt.

Für den Seelsorger ist dauernd ein Kampf zu führen über die Bedeutung der Festgeheimnisse des 8. Dezember und 25. März. Trotz Marianischem Jahr und vieler Bemühungen hält sich mit einer ungeheuren Hartnäckigkeit die Verwechslung der beiden Feste und die Übertragung des Festgeheimnisses vom 25. März auf den 8. Dezember. Mag auch die Formulierung „immaculata conceptio“ unglücklich sein, die Krippendarstellungen von Maria Verkündigung um die Zeit des 8. Dezember dazu verleiten und für den oberflächlichen Hörer und Leser eventuell auch das Festevangelium des 8. Dezember in die Irre führen, so ist erst recht alle Sorgfalt zu verwenden, daß alles vermieden wird, was das Geschlechtliche im Bereiche des Religiösen entwerfen würde. Die Formulierung „Du reine Mutter, du keusche Mutter“ erweckt den Eindruck, als ob das Geheimnis der wunderbaren Empfängnis der Grund wäre, Maria die reine Mutter, die keusche Mutter zu nennen. Damit aber hätte das Wort Nietzsches, dem es nicht übel genommen werden kann, daß er die beiden Feste verwechselte, wenn es so und so viele unserer Getreuesten tun, seine Berechtigung: Ihr Katholiken habt die unbefleckte Empfängnis, damit habt ihr die Empfängnis befleckt.

Anton Gundlach, Aichach

EIN JUNGER KAPLAN SCHREIBT:

„Hiermit sende ich wieder den von Ihnen so bereitwillig zur Verfügung gestellten ‚Casusstoff‘ zurück. Ein herzliches Vergelt's Gott dafür! Habe damit ein wenig die Teilnehmer rebellisch gemacht, und zwar hinsichtlich wegen der noch nie erreichten Einheitlichkeit der einzelnen Feiern der Gemeinschaftsmesse, denn wir haben mehr G'schaftlmessen. Ja, ja, es braucht viel mehr Nachdruck auf Kirchendisziplin im Klerus. Glauben Sie es nur ruhig, wieviel mehr der Klerus Bremsarbeit an all den Verordnungen leistet, was dann überall den so notwendigen Durchbruch aller Reformbestrebungen hindert. Ist's ein junger, eifriger Kaplan, dann ist man gleich mit Löschhorn und Wassereimer hinterher oder man benützt die beste Waffe, die man hat, Resigniertheit! Und verachten erst, womit man sich am sichersten alle Neuerungen vom Halse halten kann. Nun, Hochwürden, ich will nicht wieder den Rebellischen spielen, ich möchte solche Erscheinungen nicht sehen müssen. Wie weh tut mir oft die Vernachlässigung der Ministranten-Seelsorge — im Sinne der Seel-sorge allein, weil so viele beste Kräfte so gewissenlos vergraben werden müssen.

Bitte, nehmen Sie meine Sorgen nicht als Dogma in den Katalog Ihrer Erfahrungen, Sie werden mehr wissen...“

DIE PARAMENTENGRUPPE

Das in dieser Folge des „Heiligen Dienst“ veröffentlichte Dekret zur Frage der Form der Paramente und der dazugehörige Kommentar legt den Hinweis auf eine zweimonatlich erscheinende kleine Hauszeitschrift „Die Paramenten-gruppe“, herausgegeben vom Paramentenhaus J. B. Düster, Köln (gegr. 1795), nahe. Hier gibt es Abbildungen schöner moderner Paramente, wertvolle Erklärungen über Entstehung und Entwicklung der einzelnen priesterlichen Gewänder mit Darstellungen alter kostbarer Paramente, ferner praktische Hinweise und Anleitungen zur eigenen Anfertigung. Die Zeitschrift wird für Paramentenvereine u. dgl. auf Wunsch kostenlos zugestellt. (Bestellung beim Paramentenhaus J. B. Düster, Beuel/Bonn, Beethovenstraße 8.)

BÜCHER UND ZEITSCHRIFTEN

Josef Andreas Jungmann SJ.: Missarum Sollemnia. Verlag Herder, Wien, 1958. 4. ergänzte Auflage, Band I und II, 1328 S., Ln., S 280.—; Nachträge zur 3. Auflage, 24 S., kart. S 9.— (2113).

Das nun in der vierten Auflage erschienene Werk „Missarum Sollemnia“ ist längst innerhalb der Erneuerung liturgischen Forschens und Lebens zu einem festen Begriff für alle geworden, denen die rechte Mitfeier des heiligen Mystereums ein wahres Anliegen bedeutet. Es sind nicht nur Priester und Ordensleute, denen die Erneuerung liturgischen Lebens ein Herzensanliegen bedeutet. Es sind vor allem auch Laien, die von jener inneren Sehnsucht nach dem christlichen Kult getrieben werden, nach wahrer und wirklicher Teilnahme am christlichen Gottesdienst, an den echten Quellen des Lebens. — Und so findet sich das Werk Jungmanns in den Händen gerade auch von aufgeschlossenen Laien, die daraus ihr Wissen um die Dinge des christlichen Kultus schöpfen, mit einer bis ins letzte gehenden Ehrfurcht ihre Kenntnisse bereichern und auffüllen, um so mit einem tieferen Wissen und Verständnis an den heiligen Mysterien der Kirche teilhaben zu dürfen. Nun tritt Missarum Sollemnia zum vierten Male seinen Weg durch die Lande an. Längst sind Übersetzungen auch in anderen Sprachen erschienen. — Die Herausgabe der vierten Auflage erfolgte nun in der Weise, daß der Text gegenüber der vorherigen gleichgeblieben ist, die inzwischen sich ergebenden Ergänzungen u. dgl. dem zweiten Band als Nachträge (S. 577—597) angefügt wurden. Diese Lösung ist jedenfalls sehr zu begrüßen. Die Nachträge sind auch als Sonderdruck erreichbar. — Zum Thema des Werkes und seinem Inhalt ist hier nichts Neues im wesentlichen mehr hinzuzufügen. Es spricht für den bleibenden Wert der Ausführungen, daß nur geringfügige Details als Ergänzungen notwendig wurden. — Jungmanns bedeutendstes Werk ist inzwischen bereits in viele Kultursprachen übersetzt worden. Möge es aber vor allem in keiner priesterlichen Handbibliothek mehr fehlen.

Johannes Baur: Kleine Liturgik der heiligen Messe. Verlag Felizian Rauch, Innsbruck. 100 S., Ln., S 39.— (2102).

Dieses kleine, schmale Bändchen, vom Verlag übrigens recht geschmackvoll ausgestattet, trägt noch dazu einen ganz bescheidenen Titel: „Kleine Liturgik.“ Aber es stellt ein wahres Kompendium dar! Der Inhalt ist wirklich aufs Wesentliche beschränkt, und doch bietet diese sorgfältige Arbeit eine reiche Fülle. — Der Stoff ist in zwei große Hauptabschnitte gegliedert: in den „Allgemeinen Teil“ und in den „Ritus der heiligen Messe“. Der erste bringt einen geschichtlichen Überblick vom Letzten Abendmahl bis zur Aufspaltung in verschiedene Meßriten (4. Jh.), ferner einen kurzen Abriss über die Römische Messe in ihrer geschichtlichen Entwicklung, dann behandelt er die drei Hauptformen der heutigen Meßfeier und schließlich Erläuterungen über Name, Ort, Zeit, Zahl der heiligen Messen sowie über deren äußeren und inneren Aufbau. Der zweite Hauptabschnitt behandelt der Reihe nach den Ritus der heiligen Messe. Er ist naturgemäß der umfangreichste. Aber was hier geboten wird, bedeutet keineswegs etwa nur eine Darstellung über die Rubriken allein. Hier ist alles Wesentliche hineingearbeitet, was zu einer richtigen Liturgik gehört. So bedeutet denn dieses kleine Büchlein eine große Hilfe für alle, die mit der Einführung der Gläubigen in das richtige Mitfeiern des Mystereums befaßt sind. Damit erfüllt es auch einen eminent pastoralliturgischen Zweck. Der Seelsorger, der ja oft nicht Zeit hat, die größeren Werke einzusehen und genauer zu studieren, ist hier bestens beraten und geführt. — So wünschen wir diesem Büchlein aufrichtigsten Erfolg und weite Verbreitung besonders auch in unseren Landen. Es hat eine große Aufgabe zu erfüllen. Wir möchten da ein Wort anfügen, das der Vizegeneralrelator der Heiligen Ritenkongregation, P. Josef Löw CSSR., in seinem Geleitwort dazu schreibt: „Und heutzutage will der Mensch, trotz (oder wegen) aller Technisierung und äußerer Betriebsamkeit, wieder mehr aufs Wesen der Dinge gehen. Der tiefste Grund der Liturgie-Erneuerung liegt ja gerade darin, daß Klerus und Volk wieder mehr und tiefer ins Wesen der liturgischen Feier hineingeholt werden...“

Anton Hänggi: Der Rheinauer Liber Ordinarius. Texte zur Geschichte des kirchlichen Lebens. Der Universitätsverlag, Freiburg, Schweiz, 1957. LVIII — 322 S., Franken 30.—, DM 29.— (2158).

Bereits 1897 regte Adalbert Ebner auf dem 4. Internationalen wissenschaftlichen Kongreß der Katholiken in Freiburg an, es sollten die alten liturgischen

Handschriften möglichst vollständig erfaßt, erforscht und publiziert werden. Hänggi beginnt nun mit dem ersten Band der neuen Reihe „Spicilegium Friburgense, Texte zur Geschichte des kirchlichen Lebens“ mit einer überaus sorgsamsten Arbeit. — Liber Ordinarius war im Mittelalter an den Kathedral-, Stifts- und Klosterkirchen jenes Buch, das die Vorschriften über die Ordnung und Feier des Gottesdienstes zu den verschiedenen Zeiten des Tages sowie diejenigen im Laufe des gesamten Kirchenjahres enthielt. Wir begreifen, daß sich unsere Kenntnis solcher Libri Ordinarii überaus fruchtbar für die Kenntnis der mittelalterlichen Liturgie und ihrer Entwicklungsformen sowie deren wunderbare Reichhaltigkeit auswirkt. Denn hier gewinnen wir einen wirklich unmittelbaren Einblick. So ist das Wort des Autors begreiflich, wenn er seiner Einleitung das Wort voranstellt: „Erst die Erschließung der alten liturgischen Quellen ermöglicht den Fortschritt der Liturgiewissenschaft.“ Da diese Bücher weit über den engeren Raum ihrer unmittelbaren Heimat hinauswirkten, als Vorbild auch für andere Kirchen galten, so zeichnen sie in ihrer Art ein lebensvolles Bild mittelalterlichen liturgischen Lebens. — Wir müssen es dem Autor danken, daß er sich solcher Arbeit der Erforschung alter Quellen unterzogen hat. Ein mühevolleres, aber dankbares Feld liturgiewissenschaftlicher Forschung.

Gustav Gerbert: Werkbuch der Kanzlearbeit. IV.: Der Pfingstkreis. Tyrolia-Verlag, Innsbruck, Wien, München, 1958. 384 S., kart. S 98.—, DM 17.—, sfr. 17.— (2145).

Da nun das ganze Predigtwerk geschlossen vor uns liegt, dürfen wir dem Autor für seine reichhaltigen Anregungen, die er dem überlasteten Priester gibt, ehrlichen Dank sagen. Was Gerbert kündigt, kommt vom Herzen und geht zum Herzen. — Freilich, zur Meßfeier im Sinne unserer liturgischen Erneuerung spricht der Verfasser nicht. So kann man auch nicht die Auffassung teilen, als gäbe es einen Festkreis des Vaters, einen solchen des Sohnes und einen des Heiligen Geistes (S. 7). Auch wirkt der Gedanke befremdend, nach dem sich die Gläubigen, „um recht bei der heiligen Messe dabeizusein“, vorstellen sollen, „die Kirche sei der Abendmahlsaal und der Chor der Berg Golgotha“ (von uns gesperrt, S. 75). — Und doch spürt man es auf jeder Seite, wie sehr dem Seelsorger daran gelegen ist, seine Gemeinde zu den Heilsquellen Christi zu führen, wie er in ihnen die Freude wecken will, in der Übernatur zu leben, daß sie gestärkt im heißen Kampf dieses Erdenlebens in Wahrheit der ewigen Früchte teilhaftig werden.

Dr. P. Anselm Schwab

Heinrich Suso Braun: Radiopredigten, VII. Band „Die Sakramente“. Tyrolia Verlag, Innsbruck. 400 S., kart. S 58.— (2111).

Die Anzahl der Bände und die immer wieder notwendig werdenden Neuauflagen seiner Radiopredigten künden uns vom homiletischen Charisma des P. Heinrich Suso Braun. Er versteht es, das Evangelium neu zu predigen, durch seine aufgeschlossene Art zu neuem Glaubenseifer anzuregen und unser Verständnis für unsere Stellung und Berufung im Reiche der Übernatur zu vertiefen. In dreizehn einführenden Predigten spricht P. Suso von der Gnade und von den Sakramenten im allgemeinen, in sechsundfünfzig weiteren Predigten von den Sakramenten im besonderen. Besonders dankbar sind wir ihm für seine Ausführungen über Priester und Ordensleben.

P. J. K.

Aus dem Verlag Ars sacra, München:

P. Daniel Considine: Frohes Gehen zu Gott. 144 S., mit 11 ganzseitigen Tiefdruckbildern, in Ln. geb., DM 3.90, kart. DM 2.10 (2147). Das wohl „bewährteste“ Büchlein P. Considines in neuer Auflage und Ausstattung.

Aus der Kleinschriftenreihe: Dr. Hildegard Waach: Maria mein Vorbild (2135); nach den Gesichtern der gottseligen Anna Maria Emmerich: Die Auferstehung Jesu (2133); Elisabeth Kawa: Glocken, die klingen (2134); Raoul Plus SJ.: Magnifikat; übertragen von P. Leopold Hochhuber (2149); Elisabeth von Schmidt-Pauli: Firmungsbüchlein (2148). — Jede Broschüre 36 S., 4 Abbildungen, Format 9,7 × 15,6 cm, geh. DM —.70.

Dr. Johannes Nicolussi: Betet den Rosenkranz! Warum? Verlag Felizian Rauch, Innsbruck. Kleinschrift, 35 S., kart. S 3.— (2139).

Das Volksmeßbuch „Weg des Lebens“ erscheint in einer sehr handlichen und praktischen Taschenausgabe auf Dünndruckpapier und in flexiblen Einband. Verlag „Veritas“, Linz. Format 10 × 14 cm, 544 S., Preis S 25.—. Eine sehr preiswerte Meßbuch-Ausgabe, die ihr Ziel, Ermöglichung einer richtigen inneren und äußeren Teilnahme an der Feier der heiligen Messe, sicherlich erreichen wird.



ENTWICKLUNGSGESCHICHTLICHE EINFÜHRUNG IN MODERNE KIRCHLICHE KUNST

Die Kirche gehört — wie eh und je — auch heute zu den großen Auftraggebern der Künstler. Besonders Architektur, Plastik und Malerei (von Musik soll hier nicht die Rede sein) hat sie stets in hervorragendem Maße in ihre Dienste genommen. Dies geschah jeweils in lebendigster Auseinandersetzung mit der herrschenden Stilauffassung und der hinter ihr liegenden Summe aller Zeitimpulse, die zum künstlerischen Ausdruck drängten.

Daher ist es kein Wunder, wenn die im Gesamtkünstlerischen wild aufeinanderprallenden Gegensätze der Gegenwart — auf dem Hintergrunde der philosophischen, religiösen, sittlichen, sozialen und wirtschaftlichen Zerrissenheit — sich auch auf dem Gebiet der sakralen Kunst auswirken müssen, trotz gewisser Meinungen und Bemühungen, die kirchliche Kunst in einer sogenannten überzeitlichen „splendid isolation“ zu halten, die es übrigens in der Geschichte nie gegeben hat. Wohl hat man mit derartigen Mitteln die Sakral-Kunst gelegentlich zu einer Mumie gemacht oder die aus dem Strome lebendiger Entwicklung Herausgerissene in völliger Erstarrung und steriler Kopisterei halbtot zwischen Jerusalem und Jericho liegen lassen. Und oft genug sind Priester und Leviten teilnahmslos an ihr vorübergegangen, bis sich vielleicht ein Samariter (ein Laie!) ihrer erbarmt hat.

Sicher geht es ebensowenig — besonders im Raume der sakralen Kunst, die ja *öffentlicher Dienst* (leiturgia) ist — um die Glorifizierung rein idiorhythmischer Ausgefallenheiten einiger Künstler oder auch um dergleichen Dinge von seiten einiger Kunstbetrachter. Aber ebenso sicher ist, daß es sich keineswegs um platte Angewöhnung an das Durchschnittliche — wir wollen vom Kitsch nicht einmal sprechen — handeln kann; dem bloß Durchschnitts-Verständlichen müßte ja alle erzieherische und hinanziehende Kraft fehlen.

Die folgenden Ausführungen wollen eine kleine Einführung sein in Gestaltung und Pflege moderner Sakralkunst, sie wollen Verständnis für sie vermitteln, dem Künstler auch die verschiedenen aus Wesen und Tradition geborenen Vorschriften der Kirche für die sakralen Gebrauchsgegenstände, sofern sie künstlerischer Gestaltung sich erfreuen, bieten. Sie wollen vor allem den religiösen Menschen als Kunstfreund zum edlen und liebevollen Studium der modernen Werke helfend hinführen, es wenigstens versuchen, um damit einen Hilflosigkeit verratenden, aber dafür oft um so lärmigeren Unverstand zum tieferen Verstehen zu bringen.

Ich nenne diese „Einführung in moderne kirchliche Kunst“ aber *entwicklungsgeschichtliche* Einführung. Dies nicht ohne Bedacht. — Jedes Kunstwerk soll *Wesentliches* ausdrücken; erst recht das *kirchliche* (der Begriff ist enger als etwa religiöse Kunst). Es geht ja um das Heiligste, das nicht heuchlerisch, unecht, verdreht und versteckt in Erscheinung treten darf, wenn es nicht ein Widerspruch sein soll. Aber das Wesen einer Sache gestattet, wie die Geschichte zur Genüge aufweist, nicht nur *einen* einzig möglichen künstlerischen Ausdruck, sondern eine staunenswerte Mannigfaltigkeit der immer möglichen Ausdrücke. Es ist immer ein *Mehr oder Weniger* vom Wesen in einer jeden Bemühung. Die Romanik, die Gotik, die Barocke haben zweifellos je der Überzeugung sich hingegeben, daß sie

z. B. wirklich das Wesen eines Kelches zum Ausdruck brächten und wie verschieden sind doch diese „Wesensausdrücke“ von einem und demselben. Einheit der Wesen und Verschiedenheit des Ausdruckes ziehen sich durch die ganze Geschichte der sakralen Kunst hindurch. Weiteres Beispiel:

Zweifellos kann die christliche Kunst auf eine *glänzende* Geschichte ihrer Architektur zurückschauen. Bei einer streng gehüteten Tradition ihres geistigen Sinngehaltes hat die *äußere* Form eine reiche und abwechslungsvolle Ausgestaltung erfahren, die jeweils einem ganzen Zeitgefühl und Zeitstil verhaftet war und ihn zugleich hervorragend mitschuf.

Bei aller Traditionsgebundenheit und Geschichtstreue war die Kirche immer weitdenkend und weitgreifend genug — oft nicht ohne Kämpfe —, um zeitgerecht und zeitgemäß zu sein. Die Geschichte der Kirche, besonders die der abendländischen, beweist ihre prachtvolle Aufgeschlossenheit für die verschiedensten Ausformungen des jeweiligen Stilempfindens. Aber wenn jede Zeitepoche das Recht auf eigenen Ausdruck des Wesentlichen besitzt und mithilft, die Zeit zu prägen, so hat auch die Gegenwart das Recht auf eigene Sprache. Was sie zu sagen hat in der Kirche, das ist ewig, aber wie sie es sagt und ausdrückt, das ist wandelbar. Es stamme aus der Zeit, wirke für die Zeit, spreche die Menschen dieser Zeit an und scheue selbst die Kämpfe nicht, die für die Durchsetzung eines solchen Rechtes unvermeidlich sind. Am meisten kämpft übrigens die Zeit selber. Die Gegenwart hat auch bereits von diesem Recht weitgehend und unaufhaltsam Gebrauch gemacht.

Es ist wichtiger, statt ohnmächtig das Rad der Zeit zurückdrehen zu wollen, die *Gegenwart sinnerfüllt* und *wesentlich* zu leben und aus ihr die Zukunft zu gestalten.

Wo mehrere mögliche Ausformungen *eines* Wesens auftreten, kann im Überblick über die Zeiten eine sinnvolle *Vergleichung* stattfinden, ob und inwiefern eine dieser Ausdrucksformen dem Wesen entspricht. Auch die einzelnen Ausdrücke untereinander in ihrem mehr oder weniger großen Sich-Annähern an das darzustellende Wesen, also die verschiedenen zeitgemäßen Stil-Ausprägungen, lassen nun einen Vergleich zu, der kritische Sicht und wägendes Urteil des kunstverständigen Menschen bedeutet.

Zugleich ergibt sich auf dieser Basis ganz zwangsläufig auch der eherne Grundsatz, daß sich jede Reform künstlerischer Darstellung auf die Form, die Wesensform beziehen muß, auf die Natur der Sache selber. Jeder Verlust der Form ist kunsttötend; der Wiedergewinn der Form und Wesenheit bedeutet Rettung.

Wir sind heute auf dem Weg zum Wesen. Wie notwendig es ist, zeigt gerade die Entwicklungsgeschichte des künstlerischen Ausdrucks, wie wir sie an den Hauptgegenständen der Sakralkunst liebevoll studieren wollen.

Die Kirche als Bauidee und Bauwerk

Wie bei jeder Bauaufgabe muß auch bei der Kirche als erste und unabdingbare Grundlage nach dem Seins-Sinn und dem Seins-Zweck gefragt werden. In der Ordnung des Tätigseins stammt alles vom Zwecke her. Gemeint ist aber nicht der subjektive Zweck des Handelnden, sondern der objektive, der Seinszweck der zu schaffenden Sache. Bei einer Kirche heißt das nichts anderes als: Die katholische Kirche ist wesentlich das Haus Gottes, Wohnung Gottes unter den Menschen, im Sinne des Schriftwortes: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt“ (Johannes-Prolog). Dabei steht nach bester katholischer Tradition nicht so sehr das

bloße Gegenwärtigsein Gottes in den sakramentalen Gestalten im Vordergrund, sondern die *heilige Opferhandlung* selber, durch die Gott immer wieder unter uns gegenwärtig wird. Das ist das Herz und die Seele des katholischen Gotteshauses: das heilige Meßopfer als unblutige Erneuerung des Kreuzesopfers Christi. Dadurch unterscheidet sich der katholische Kult-raum beispielsweise vom protestantischen in ganz zentraler Weise. Der letztere ist primär Versamlungs-, Lehr- und Betraum der Gläubigen, ersterer ist das alles auch, aber um das Zentrum des heiligen Opfergeschehens aufgebaut. So ist Gebets- und Lehrgottesdienst in die heilige Messe eingebaut, aber der Opfergottesdienst ist die Hauptsache. Sicher sind also architektonisch auch die Bedingungen, die ein Versamlungs- und ein religiöser Bildungsraum erfordern, sehr wohl zu erfüllen. Es wäre wohl zu extrem und einseitig gedacht, wenn der katholische Sakralbau nur einen großen Opferstein und höchstens noch ein Kruzifix enthalten dürfte. Aber wahr ist und bleibt, daß der Opferaltar einfach das Primäre der katholischen Kirche darstellt. Aber es gibt eine Hierarchie der Werte, das heißt praktisch, die Erfordernisse des Versamlungsraumes und des Bildungsraumes, wie zum Beispiel erklärende Bilder sowie des Gebetsraumes, Kreuzwegstationen sind eindeutig dem Opfergedanken unter- und einzuordnen. Sie beziehen ja selber ihren inneren Sinn aus dem großen sakramentalen Opfergeschehen. Fast zu jeder Zeit hat die Kunst — auch die moderne — in manch guten und besten Beispielen nicht nur Fenster, sondern auch Wände und vor allem die Decke für maßvollen Bildschmuck aufgeschlossen zur Verfügung gestellt.

Machen wir einen kurzen Gang durch die Jahrhunderte, wir können eine reichste und mannigfaltigste Gestaltung der Sakralbauten feststellen.

In den ersten christlichen Dezennien der Verfolger-Jahrhunderte haben die Christen die heilige Liturgie wohl in einem gewöhnlichen Saal gefeiert auf einem einfachen Holztisch oder in den Katakomben auf steinernen Tischen. Das Wesentliche des Abendmahlssaales war da. Doch geschichtlich greifbar wird die Kirchenbaukunst im eigentlichen Sinne erst im vierten Jahrhundert. Die *Basilika* weist ein ziemlich einheitliches Grundschema auf. Der Kern bildet das viereckige, durch Säulenordnungen oft in mehrere Schiffe geteilte Langhaus mit Chorapsis; vorgelagert findet sich das Atrium. Das Querhaus kam später vom Orient her. Dazu kamen, besonders an der Chorseite, verschiedene Anbauten, Nebenräume usw. Die byzantinische Kunst liebte seit dem 5. Jahrhundert den Zentralbau, was hübsche Gelegenheit zu Kuppelwölbungen bot; ebenso gefielen oktagonale Bauten (S. Vitale in Ravenna, das Karl dem Großen zum Vorbild in Aachen dienen sollte). — Die Berührung mit den nordischen Völkern brachte der südlichen Formwelt im 8. Jahrhundert neue Impulse. Die karolingische Kunst bediente sich bereits der charakteristischen Nebenapsiden, der kreuzförmigen Grundrisse, der Westwerke und Doppelchöre und Krypten. Hier begann auch die großartige Entwicklung der Türme. Die *romanische Stilart* kennt eine solide, durchaus natürliche Verbindung der Horizontalen mit der Vertikalen, ohne die eine Richtung zu Ungunsten der anderen überwuchern zu lassen. Festes Mauerwerk gibt der Kirche etwas Geschlossenes, Bergendes, Schützendes. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts begann, ausgehend von Frankreich, langsam die Umbildung zum *gotischen Stil*. Der feste, wandbetonte Baukörper wird immer mehr aufgeschlossen und aufgelöst; die Richtung betont immer akzentuierter die Vertikale. Der

Bau wird zum Skelettbau mit seinem Stützensystem. Statt der Wände erstehen die Riesenfenster, die mit ihren farbigen Gläsern die ganze Welt ins Gotteshaus einfallen ließen. Freilich geschah dies nicht plötzlich, sondern in Jahrhunderten, man muß Früh-, Hoch- und Spätgotik sehr wohl unterscheiden. Oft genug wehrten sich die Vertreter der älteren Bauweise. „Gotisch“ hieß zunächst so viel wie „barbarisch“.

Die Renaissancezeit brachte neue Akzente. Die Bauweise der alten Griechen und Römer setzte sich vor allem in Italien und von da in fast allen europäischen Ländern durch. Einfachheit und Größe ist dieser Architektur, die Säulen, Bogen und Kuppeln geschickt zu verwenden weiß, nicht abzusprechen. Im deutschen Sprachgebiet fand diese Bauweise weniger Anklang, bis sie von den Vorboten des Barock in verändertem Gewand sich doch siegreich Eingang zu verschaffen wußte. Dieser Weg ging vom Al Gesù in Rom über den Salzburger Dom in die deutschen Lande. Der Barockstil, zweifellos antike Formelemente der Renaissance einschließend, bordete aber im Bewußtsein neu entfalteter Religiosität in der Gegenreformation weit über die klassische „Nüchternheit“ hinaus in eine geradezu trunkene Welt von Farbe und Formen, von Licht und Bewegung. Ein gewaltiger Reichtum von Schaugepränge, eine übersteigende Fülle von Kuppelformen, die meist in überflutendem Farbenschwallen prangen, immer wieder neue Kulissen durch eingezogene Streben und einfallsreiche Säulenordnungen: alles zusammen summiert sich in den barocken Hochbauten wie Melk, Einsiedeln, St. Gallen, Weingarten, Ottobeuren zu einer grandiosen Wirkung. Etwa ab 1750 begann der spielerische Rokokostil die Innenausstattung dieser Kirchen zu beeinflussen, vor allem mit dem Mittel der Rocaille-Dekoration, die der Stilart auch den Namen gab. — Im 19. Jahrhundert versiegte die reiche Quelle neuen Lebens und es beginnt ein Jahrhundert der Nachahmung aller Stilarten, eine der Reihe nach erfolgende Repristination bereits bekannter Bauweisen, die der Originalität und des Eigenwertes so ziemlich bar sind.

Erst im 20. Jahrhundert regt sich wieder neues Leben. Die Zäsur des Weltkrieges hat mehr mit den alten Zeiten gebrochen als viele wahrhaben wollen. Auf Grund der neuen sozialen, wirtschaftlichen, aber auch der neuen religiösen Situation — denken wir an liturgisch-biblich-eucharistische Bewegung, eingeleitet durch den heiligen Pius X., — ist ein neues Lebensgefühl des katholischen Christen machtvoll lebendig geworden und bringt ihn auch im Kirchenbau vor ganz neue Probleme und Lösungen.

Die Moderne baut von innen nach außen. Die innere Sinngebung der Kirche bestimmt auch einfach die *äußere Form*, und von der Form her empfängt das Material seinen Sinn.

Die Form darf die innere Wesens-zwecklichkeit keineswegs überwuchern. Gerade bei der Religion ist Veräußerlichung — und Hypertrophie der Form ist bereits Veräußerlichung oder unmittelbare Gefahr dazu — die dauernde latente Gefahr. Nicht nur in der Kunst, sondern in der ganzen religiösen Gebarung. Wohl aber kann die Kunst diese Gefahr noch erhöhen. *Deshalb geht die Moderne bewußt den Weg der einfachen großen Form. Sie liebt die klare einfache Konstruktion, während die Dekoration ihr schlicht und einfach dienend auf alle Üppigkeit (wie sie etwa in der barocken Sinnenfreudigkeit herrschte) verzichten muß. Deshalb liebt die Moderne die einfache Fläche; sie gab ihr geradezu den Sinn wieder zurück.*

Die Moderne hat Sinn für den *Raum*, und zwar nicht bloß für den erfüllten, umschließenden Umraum, sondern auch für den *In-raum*, wie ich das nennen möchte, den nicht erfüllten, umschlossenen Luftraum, etwas, dessen sich schon der Barock bewußt war, nicht aber die falschen Verehrer des Barocks. Was damit gemeint ist, versteht man erst dann in der reichen Fülle des Geschehens, wenn als dritte Komponente zu Fläche und Raum das *Licht* hinzutritt. Das Licht ist das schönste Symbol Gottes. Es hat deshalb weiten Platz in der modernen Kirche, entweder rein oder gebrochen durch entsprechende, maßvoll gehaltene Glasfenster. Der Wert des Lichtes kann nicht leicht überschätzt werden. Viel farbiges Krimskrams ist ihm berechtigtermaßen zum Opfer gefallen. Die verschiedenen Formelemente, wie *Fenster und Fensterordnung* — nur keine Scheinfenster! —, die verschiedenen *Stützen* und deren gut *durchdachte Gliederung* bilden nicht nur einen wesentlichen Schmuck von ganzheitlicher Schönheit und Eindringkraft, sondern sie besitzen auch nicht zu unterschätzende Bedeutung psychologischer Art für die menschen-entsprechende Haltung der Liturgie und der liturgischen Funktionen. Die *leere Dekoration* tritt überall zugunsten wesentlichen An-sich-Seins zurück. Gewiß können dadurch nicht überall Gefühle und Gefühlchen an jeden dekorativen Schnörkel angehängt werden, wohl aber wird dadurch einer energischen, zielsicheren, objektiven, wesentlichen und zentralen Religiosität alle Auswirkungsmöglichkeit verschafft im Sinne einer wirklichen und wirksamen Vertiefung und Bereicherung.

Dem gleichen Gedanken dient auch das *Material* der modernen Kirche. Dem modernen Architekten steht eine ganze Reihe gediegener Baumaterialien und eine solid entwickelte Technik zur Verfügung. Das Material ist leichter, fügsamer und schwebender geworden. Die Tragfähigkeit des modernen Betons ist so groß, daß schwere Säulen unecht wirken und ein leichtes Stützensystem genügt, auch die nötige Durchsicht des Raumes sogar vergrößert. *Eisenbeton* hat eine andere Biegsamkeit als Granit. Geschweifeter Granit ist ein unverantwortlicher Widersinn. Es ist nur billig und recht, wenn diese modernen Baumaterialien bis zu ihrer *letzten Ausschöpfbarkeit* auch in den Dienst der Kirchen gestellt werden. Schon deswegen, weil sie auch billigere Bauten ermöglichen. Auch dies dürfte der heutigen Zeit entsprechen, in der die Kirche wieder zur apostolischen Armut zurückkehren soll.

Selbstverständlich ist es dem Kirchenbauer — trotz oder gerade wegen dieser Grunderfordernisse neuzeitlichen Sakralbaues — keineswegs verwehrt, innerhalb dieser *Wesenslinien eine großartige Freizügigkeit* und *Abwechslung der Bauformen* zu gestatten. Sie ist durchaus möglich, ja sogar direkt auf den Präsentierteller gelegt. Es dreht sich um die Möglichkeiten einer besonderen *Bau-Idee*, oder um die *Findung eines zentralen Baugedankens*, der das allgemein theologisch-liturgische Grundsätzliche auf bestimmte Art und Weise durchführt, wie es zum Beispiel allgemeine Baugesetze der Fuge gibt, die aber doch in jedem einzelnen Kunstwerk in verschiedener Weise durchkomponiert sind. Denken wir architektonisch an die *Bau-Idee* eines gleicharmigen *Kreuzes*, wie es den byzantinischen Kirchenbau — heute noch weitgehend in der orthodoxen Kirche gebräuchlich — treffend charakterisiert, oder an die Form des *lateinischen Kreuzes* mit verlängertem Schaft, wie es den romanisch-gotischen Domen vielfach zugrunde liegt. Denken wir ferner an Bauten,

wo der Tabernakel auch architektonisch und damit auch das ganze Menschenleben symbolisierend in der Mitte des ganzen Baukomplexes steht, wie es zum Beispiel Klosterbauten dieser Art gibt (*Einsiedeln*, Schweiz). Oder an Planungen, wo die Architektur den Gedanken der Benediktinerregel symbolisch ausdrückt, daß nämlich dem Opus Dei nichts vorgezogen werden darf (zum Beispiel der Klosterkomplex in *Ottobeuren*, dem die herrliche Kirche vorangestellt ist). Es handelt sich hier um sublimste Ausdrücke theologisch-praktischer Bau-Ideen. Die Moderne hat hier ebenfalls herrlichste Verwirklichungen solcher Ideen gefunden. Denken wir an das „Zelt Gottes“ im Sinne des Wortes aus dem Johannesprolog: Und der Logos zeltete unter uns (zum Beispiel die Kirche von Oberwil, Zug). Ferner, wie eindrucksvoll ist die Bauidee, die der neuen Kirche von Parsch (Salzburg) zugrunde liegt: Der Stall von Bethlehem und das aufsteigende Weihnachtslicht, das mit riesiger Gebärde aus dem Himmel hereingeholt wird. Oder wie manche moderne Kirche ist als schlichte, einfache *Wiederholung* des *Abendmahlssaales* gedacht (zum Beispiel Oberuzwil, Schweiz) usw.

Freilich, die Bauidee stammt aus dem Glauben. Sie ist Ausdruck des Glaubens, und zwar des ganzen Glaubens, nicht bloß von einigen durch Tradition hiezu besonders berechtigt erscheinenden Teilen. Die Quellen des Glaubens sind reich genug. Größeres Verständnis für Liturgie, die Neuerschließung der Heiligen Schrift, vor allem die daraus erfolgende Vertiefung des Gebetslebens haben sie uns in herrlicher Weise erschlossen. Es ist besonders erfreulich, daß auch Laien, vor allem Künstler, ihnen oft so prachtvoll offen und aufgeschlossen gegenüberstehen. Sie beschämen gelegentlich sogar Priester, die doch in diesen Dingen besondere Erfahrung haben. Freilich, der ganze Ernst des Glaubens ist unerläßlich, sowohl zum Schaffen solcher Sakralarchitektur wie auch zu ihrem ehrfürchtigen Verstehen.

Die Idee hält das ganze Bauwerk zusammen, erzielt eine einheitliche Wirkung, sie stellt alles Teilhafte in sinnhaften Bezug zum Ganzen. Man darf gespannt sein, wie die neue Kirche in Lourdes werden wird, die einer Zeitungsnottiz zufolge als Bauidee das uralte Ichthys-Symbol haben soll.

Das Heilige wird im Profanen dargestellt, damit wir aus dem Profanen zum Heiligen kommen. Das ist das Entscheidende. Wem es in der Religion wirklich um die Heiligung geht, wird leicht den Sinn und den Auftrag und die Verpflichtung des modernen Sakralbaues verstehen. So wenig er den großen vergangenen Zeiten und ihrem religiösen Schwung blind gegenübersteht, ebenso wenig wird er sich der Berechtigung und der inneren Kraft moderner Gestaltung verschließen können. Extreme gab es auch in der Barockzeit und in der Renaissance und in der Gotik. Aber ein allfälliger Überschwang bildet keine Berechtigung für ein stures Festhalten am anderen Extrem. Freuen wir uns, aufgeschlossen verstehend und erlebend, an den prachtvollen Resultaten moderner kirchlicher Bauweise. Die Hauptsache ist und bleibt: Gott in uns, wir in Gott.

Sprechen wir weniger von alter und weniger von neuer Kunst, sondern von wesentlicher und — unwesentlicher. (Fortsetzung folgt)

Salzburg/Einsiedeln

Univ.-Prof. Dr. P. Ildefons Betschart OSB.

In der nächsten Folge erscheint ein Beitrag von Herrn Architekten Professor Robert Kramreiter, Wien, zum Thema „Moderner Kirchenbau“ (an Hand von Grundrissen und Abbildungen).

MONITA DES HEILIGEN OFFICIUMS

Suprema S. Congregatio S. Officii:

I.

ERMAHNUNG, DIE KINDER MÖGLICHST BALD (QUAMPRIMUM) ZU TAUFEN

Irgendwo trat die Gepflogenheit immer stärker hervor, die Spendung der Taufe wegen nichtiger (confictas) Gründe der Bequemlichkeit oder liturgischer Neigung hinauszuschieben. Solchen Aufschub können einige zwar nicht fundierte Meinungen über das Los der ungetauften Kinder begünstigen.

Deshalb ermahnt diese Höchste Heilige Kongregation mit Guttheißung des Papstes die Gläubigen, die Kinder sobald als möglich (quamprimum) nach der Vorschrift des Canon 770 zu taufen. Die Pfarrer und Prediger aber ermahnt sie, die Durchführung dieser Pflicht zu urgieren.

Gegeben zu Rom, Heiliges Offizium, 18. Februar 1958.

Arcturus De Jorio, Notarius

Acta Ap. Sedis, 50 (1958) 114.

TAUFE IN DER PFARRKIRCHE und Monitum des Heiligen Offiziums vom 18. Februar 1958

Die erneuerte Karwochen- und Osterliturgie mit der feierlichen Erneuerung des Taufversprechens in der Osternacht lenkt unsere Aufmerksamkeit auf das Sakrament der Taufe mehr als es in der Zeit vor dieser Erneuerung der Fall war. In diesem Zusammenhang bedauern viele Seelsorger es sehr, daß die meisten Kinder nicht mehr in der Pfarrkirche getauft werden, sondern in der Klinik, wo sie geboren wurden. Der Taufstein steht zwar in der Pfarrkirche und in der Osternacht wird auch das Taufwasser feierlich geweiht, aber nur selten kommt es vor, daß ein Kind in der Pfarrkirche getauft wird. Dazu kommt ein zweiter Nachteil. Die Mutter des Kindes kann bei der Taufe nicht anwesend sein und empfängt deshalb auch in den meisten Fällen nicht den Segen der Kirche nach der glücklichen Geburt ihres Kindes. So kommt es, daß die Hervorsegnung der Mutter in den meisten Pfarren nur mehr ganz selten geschieht.

Andererseits aber soll das Taufbewußtsein in den Gläubigen lebendig erhalten bleiben. Das ist eine der Früchte, welche die Osternachtfeier hervorbringen soll. Es ist deshalb verständlich, daß viele Seelsorger und auch Diözesansynoden den Wunsch geäußert haben, die Kliniktaufen möchten so viel wie möglich eingeschränkt und die Taufe, außer im Notfall, in der eigenen Pfarrkirche in Gegenwart der Mutter des Kindes gespendet werden. Bei dieser Gelegenheit könne die Mutter auch die *Benedictio mulieris post partum* empfangen und dieser löbliche Brauch wieder allgemein werden.

Sie stützen sich für ihre Meinung auf die Tatsache, daß die Gründe, die noch vor fünfzig und mehr Jahren für eine baldige Taufe nach der Geburt sprachen, heute nicht mehr bestehen, weil die Kindersterblichkeit in diesem Zeitraum sehr zurückgegangen ist. Vor 1914, also in der Zeit, als der

Codex Juris canonici bearbeitet wurde, starb ein Drittel der Kleinkinder unter zwei Jahren, Totgeburten nicht mitgerechnet, und zwar der größte Teil am ersten Tage nach der Geburt. Heute sterben nur mehr acht Prozent der Kleinkinder unter zwei Jahren. Dazu ist man heute in der Lage, gleich nach der Geburt zu erkennen, ob ein Kind lebensfähig ist oder nicht. In den Kliniken stehen die Neugeborenen unter der Kontrolle von Ärzten und geschultem Pflegepersonal, so daß man in Lebensgefahr rechtzeitig Hilfe leisten kann.

Es ist deshalb verständlich, daß man den Ausdruck des can. 770 des kirchlichen Rechtsbuches, die Taufe solle sobald wie möglich nach der Geburt gespendet werden (*quamprimum*), in den verschiedenen Ländern verschieden ausgelegt hat. In Holland zum Beispiel wird er meistens in striktem Sinne befolgt, in England findet die Taufe gewöhnlich innerhalb von drei Wochen statt, in Frankreich früher oder später, je nachdem die Gegend mehr oder weniger christlich ist. Eine soziologische Untersuchung in Rom hat ergeben, daß dort die Taufe durchschnittlich einunddreißig Tage nach der Geburt gespendet wird (54 Prozent aller Kinder wurden dort an einem Sonntag getauft). (Vgl. P. Malesoone in *Tijdschrift voor Liturgie* 1958, I, Seite 67.)

Nun erschien am 18. Februar dieses Jahres ein Monitum des Heiligen Offiziums, in welchem darauf hingewiesen wird, daß sich die Gewohnheit immer mehr ausbreite, die Spendung der Taufe aus nichtigen Gründen hinauszuschieben. Manchmal sind es Gründe der Bequemlichkeit, manchmal Gründe liturgischer Art. Das Heilige Offizium ermahnt, die Kinder nach Vorschrift des can. 770 „*quamprimum*“ sobald wie möglich nach der Geburt zu taufen (*Acta Ap. Sedis*, pag. 114).

Nachdem dieses Monitum des Heiligen Offiziums erschienen war, wurde die Frage aktuell, ob die Meinung jener, die für eine Einschränkung der Kliniktaufen eintraten und dafür waren, die Taufe solle in der Pfarrkirche nach der Rückkehr der Mutter aus der Klinik geschehen, noch aufrecht erhalten werden könne. Die Meinungen waren verschieden. Die römische liturgische Zeitschrift „*Ephemerides Liturgicae*“ brachte zu diesem Monitum des Heiligen Offiziums einen Kommentar aus der Feder ihres Chefredakteurs Prof. A. Bugnini CM., der zugleich Professor für Liturgie an der päpstlichen Hochschule der Propaganda Fide und Konsultor der Ritenkongregation ist. Er sagt, daß dieses Monitum gegen jene gerichtet sei, die die Taufe hinausschieben wollen, bis das Kind zum Gebrauch der Vernunft gekommen sei. Er schreibt:

„Das Monitum bedarf keines Kommentars. Die Gründe aus Bequemlichkeit, weshalb die Taufe nicht selten hinausgeschoben wird, sind rein menschlicher Art: man tut es, um das Familienfest besser vorzubereiten, damit die Paten und auch die Mutter dabei sein können usw. Die Gründe liturgischer Art jedoch können von zwei Beweggründen kommen. In manchen Gegenden ist nämlich die Gewohnheit entstanden, das Kind zu Hause in einfacher Weise zu taufen, und zwar so, daß nur die wesentlichen Handlungen vorgenommen werden, während die übrigen Zeremonien erst später, manchmal nach einigen Monaten oder selbst Jahren in der Kirche stattfinden. Manchmal werden sie auch ganz weggelassen.

Das Monitum des Heiligen Offiziums bezieht sich vielmehr auf die Lehre und Handlungsweise jener, die die Taufe auf einen späteren Zeitpunkt verschieben, weil sie der Meinung sind, daß die Verpflichtung zu einem

christlichen Leben, die aus dem Empfang der Taufe entsteht, erst dann übernommen werden kann, wenn das Kind zum Knaben oder Jüngling herangewachsen ist, damit es dann diese Pflichten bewußt auf sich nehmen und mit voller Kenntnis an den Zeremonien der Taufe teilnehmen kann. Denn, so sagen sie, Kinder, die ohne Taufe sterben, werden des ewigen Glückes nicht beraubt*). Diese Denk- und Handelsweise verstößt gegen die Überlieferung, die Praxis und die Lehre der Kirche. Aus diesem Grunde hat das Heilige Offizium die Bestimmung des can. 770 des kirchlichen Rechtsbuches in Erinnerung gebracht, damit die Seelsorger und Prediger auf die Beobachtung dieser Vorschrift nachdrücklich hinweisen, besonders in der Fastenzeit, in welcher gewöhnlich öfter über das Sakrament der Taufe gepredigt wird, um das heilige Volk Gottes in dieser Weise gut und angemessen auf die Erneuerung des Taufversprechens vorzubereiten, die in der Osternacht stattfindet“ (Ephemerides Liturgicae, vol. 72, 1958, pag. 140).

Soweit der Kommentar des Chefredakteurs der Ephemerides Liturgicae, der vielleicht nicht alle überzeugen wird. Wichtiger in dieser Angelegenheit ist eine Antwort des Kardinalsekretärs des Heiligen Offiziums an den Bischof von Straßburg. Anlaß zu dieser Antwort war ein Schreiben des genannten Bischofs, Exzellenz Dr. Weber, an einen Konsultor des Heiligen Offiziums. Der Bischof hatte einige Zeit vor dem Erscheinen des genannten Monitums für seine Diözese folgende Richtlinien bezüglich der Kliniktaufen gegeben: „In normalen Fällen wird man die Taufe in der Pfarrkirche spenden, sobald Kind und Mutter die Klinik verlassen haben und wieder zu Hause sind, also nach ungefähr zehn Tagen.“ Exzellenz Bischof Dr. Weber wandte sich nun nach dem Erscheinen des Monitums an einen Konsultor des Heiligen Offiziums mit der Frage, ob diese Richtlinie noch im Geiste des erwähnten Monitums oder nicht mehr vertretbar sei. Am 20. März 1958 antwortete der Kardinalsekretär des Heiligen Offiziums persönlich auf diese Anfrage und teilte mit, daß die vom Bischof gegebene Richtlinie durchaus nicht gegen den Geist des Monitums verstoße: „*Nihil visum esse quae sit contra spiritum decisionis S. Officii quoad tempestivam collationem pueris sacramenti baptismalis.*“ Der Kardinalsekretär fügt seinem Schreiben noch die Worte bei: „*Velit tamen Excellentia Tua Reverendissima invigilare ne abusus irrepant, qui bono fidelium damna afficiant*“ (Bulletin ecclésiastique de Strasbourg, 15 avril 1958, pag. 213).

Das erwähnte Monitum und die Antwort des Kardinalsekretärs des Heiligen Offiziums an den Bischof von Straßburg veranlaßten den Bischof von Metz, Exzellenz Dr. J. Heintz, Vorsitzender der Liturgischen Kommission Frankreichs, in seinem Bistumsblatt folgendes zu schreiben: „In der heutigen Zeit werden die meisten Kinder in Kliniken geboren. Die Folge davon ist, daß auch die Taufe in den meisten Fällen dort gespendet wird. Es geschieht dann serienweise und ohne Feierlichkeit. Darüber hinaus ist dann die Taufe nicht mehr ein markantes Ereignis weder im Leben der Familie noch im Leben der Pfarrgemeinde. Die Pfarrer bedauern es mit

*) Das ist wohl ein Hinweis auf die Meinung jener Theologen, die behaupten, diese Kinder würden gerettet durch den Glauben der Eltern und besonders durch den Glauben der Kirche. Das treffe in diesen Fällen zu, da es sich ja um Kinder handle, die von christlichen Eltern geboren werden, die sich schon vor der Geburt Gedanken um die Taufe machen und daß die Kirche, in der Person des Priesters, schon bereit ist, das Kind in ihre Gemeinschaft aufzunehmen.

Recht, daß der Taufstein in ihren Kirchen beinahe keine Aufgabe mehr hat und daß sie in der Osternacht das Taufwasser umsonst weihen, weil sie keine Gelegenheit mehr haben, dasselbe anzuwenden. Deshalb haben wir schon einige Male folgende Richtlinien gegeben: Es ist deutlich erwiesen, daß die Kindersterblichkeit seit wenigstens dreißig Jahren bedeutend zurückgegangen ist. In unserer Zeit kommt sie ziemlich selten vor. Dazu kommt noch, daß die Mütter die Klinik gewöhnlich schon zehn Tage nach der Geburt des Kindes verlassen. Es scheint also wohl gerechtfertigt zu sein, daß man, außer im Notfall, die Taufe des Kindes hinausschieben kann, bis die Mutter in die Pfarre zurückgekehrt ist und daß man diesen Aufschub der Taufe von zehn Tagen nicht so auffassen darf, als sei er unvereinbar mit dem „quamprimum“ des can. 770. Zur Bekräftigung dieser Meinung könnte man noch eine Vorschrift des Ceremoniale Episcoporum anführen. Nach diesem mußte der Bischof, wenn er den Zeremonien des Karsamstags beiwohnte, für sich die Weihe des Taufwassers und die Spendung der Taufe vorbehalten. Damit aber für diese Feier Täuflinge da seien, durfte man in dieser Kirche während der acht Tage vor dem Karsamstag keine Kinder taufen, ausgenommen wenn Todesgefahr vorlag: *„Per octo dies ante, in ipsa ecclesia nisi periculum mortis immineat, nullus infans baptizetur.“* Der Bischof von Metz erwähnt zum Schluß noch die Antwort des Kardinalsekretärs des Heiligen Offiziums an den Bischof von Straßburg, um zu beweisen, daß seine früher gegebenen Richtlinien bezüglich der Taufe in der Pfarrkirche auch in Zukunft Geltung haben.

Aus dem Gesagten ist ersichtlich, daß das Monitum des Heiligen Offiziums vom 18. Februar 1958 nicht jene betrifft, die die Spendung der Taufe einige Tage hinausschieben wollen, damit sie in der Pfarrkirche in Gegenwart der Mutter stattfinden könne. Auf diese Weise können beide Kanones, 770 und 773, harmonisch miteinander verbunden werden. Die Antwort des Kardinalsekretärs des Heiligen Offiziums an den Bischof von Straßburg erklärt außerdem noch, daß eine derartige Praxis nicht gegen den Geist der im angeführten Monitum enthaltenen Bestimmung verstoße.

Es ist übrigens das Recht des Bischofs, zu bestimmen, wie das „quamprimum“ des can. 770 in seiner Diözese zu interpretieren ist. Die meisten Diözesansynoden haben derartige Bestimmungen erlassen und sich für eine Einschränkung der Kliniktaufen ausgesprochen. (Vgl. Dom Ambrosius Verheul OSB. in Tijdschrift voor Liturgie, 1958, Nr. 4, Seite 268 bis 270.)

Die Gläubigen müßten allerdings immer wieder hingewiesen werden, die Taufe eines Kindes nicht über den obengenannten Termin hinaus zu verschieben.

In der heutigen Zeit ist es eine dringende seelsorgliche Notwendigkeit, der Taufe sowohl im Leben des einzelnen Gläubigen als auch im Leben der Pfarrfamilie jene Stellung wiederzugeben, die ihr wesentlich zukommt und die sie einstens hatte: sie ist ja die Grundlage für die Eingliederung des Menschen in die Heilsgemeinschaft der Kirche. Das Bewußtsein um diese große Bedeutung der Taufe muß in den Gläubigen immer wieder geweckt und lebendig erhalten werden. Das soll nicht nur geschehen durch die Erneuerung des Taufversprechens in der Osternachtfeier, sondern auch alles, was mit der Spendung dieses Sakramentes in Verbindung steht, soll entsprechend hervorgehoben werden. Deshalb soll in der Regel nach can. 773 die Pfarrkirche der Ort der Taufspendung sein und sollten die Kliniktaufen möglichst eingeschränkt werden. Der Taufstein, als „Fons

regenerationis“, soll in der Pfarrkirche nicht in einer dunklen Ecke stehen, sondern einen seiner Bestimmung würdigen Platz haben. Die Spendung der Taufe sollte wenigstens einige Male im Jahre in feierlicher Form, in Gegenwart der Pfarrfamilie, etwa an einem Sonn- oder Feiertage nach dem Nachmittagsgottesdienst, stattfinden. Eine würdig verzierte Taufkerze könnte in der Familie die Erinnerung an die Taufe lebendig erhalten als Sinnbild des Gnadenlichtes, das in der Taufe entzündet wurde. Denselben Zweck soll das Taufandenken erfüllen, eine Urkunde, die jedoch nicht in der nüchternen Formulierung einer standesamtlichen Urkunde abgefaßt sein soll. Neben den Daten der Geburt und der Taufe soll sie auf die hohe Würde dieses Sakramentes und seine Bedeutung für das christliche Leben hinweisen. Schließlich sollte die wöchentliche Erinnerung an die Taufe durch die Besprengung mit Weihwasser vor dem sonntäglichen Pfarrgottesdienst nach der Vorschrift des *Rituale Romanum* (Append. De Benedictionibus, n. 1) stets würdig vorgenommen werden.

Klagenfurt

Joh. Schneider, Stadtpfarrer

Suprema S. Congregatio S. Officii:

II.

ERMAHNUNG, KEINE NEUEN RITEN IN DIE GOTTESDIENSTE EINZUFÜHREN

An diese Höchste Heilige Kongregation wurde berichtet, daß sich einige, um die Form der alten Liturgie wieder herzustellen oder die Teilnahme der Gläubigen an den Gottesdiensten zu fördern, durch Veröffentlichung von Schriften darum bemühen, es sollten neue oder außer Gebrauch gekommene Gebete oder Gebetsformeln oder auch Schriftlesungen in die liturgischen Funktionen, auch sogar in die Feier der heiligen Messe, aufgenommen oder daraus einiges gestrichen werden.

Deshalb empfiehlt diese Höchste Heilige Kongregation mit Gutheißung des Papstes den Ortsordinarien, die das Recht und die Pflicht haben, die genaue Einhaltung der Canones bezüglich des Gottesdienstes zu überwachen (can. 1261, § 1), es nicht zu dulden, daß man neue Riten und Zeremonien oder Lesungen und Gebete ohne Befragung des Heiligen Stuhles in die Gottesdienstfeiern einführe oder aus diesen irgend etwas streiche.

Sie sollen den Welt- und Ordensklerus dahin ermahnen, daß es einzig und allein Sache des Heiligen Stuhles ist, die heilige Liturgie zu regeln, liturgische Bücher und neue Litaneien für den öffentlichen Gebrauch zu approbieren (can. 1257 und can. 1259, § 2) und daß ferner Gebete und religiöse Übungen in Kirchen und Kapellen nicht erlaubt sind ohne (vorherige) Überprüfung und ausdrücklicher Erlaubnis seitens des Ortsordinarius. Dieser ist bei schwierigen Fällen verpflichtet, die ganze Sache dem Apostolischen Stuhl vorzulegen (can. 1259, § 1).

Gegeben zu Rom, Heiliges Offizium, 14. Februar 1958.

Arcturus De Jorio, Notarius

Acta Ap. Sedis, 50 (1958) 114.

III.

MAHNUNG

Diese Heiligste Kongregation hat in Erfahrung gebracht, daß in einer volkssprachlichen Übersetzung des neuen Ordo der Heiligen Woche die Worte „Mysterium Fidei“ bei der Konsekrationsform des Kelches weggelassen sind. Auch wurde berichtet, daß Priester diese Worte auch in der Feier der heiligen Messe selbst weglassen.

Deshalb spricht diese Heiligste Kongregation die Mahnung aus, daß es schuldhaft sei, in einer so heiligen Sache Veränderungen vorzunehmen und die Ausgabe von liturgischen Büchern zu verstümmeln oder zu interpolieren (vgl. Kan. 1399, 10).

Die Bischöfe sollen also im Sinne der Mahnung des Heiligen Offiziums vom 14. Februar 1958 dafür Sorge tragen, daß die Vorschriften der Kanones über den heiligen Kult genau eingehalten werden und mit Eifer darüber wachen, daß es niemand wage, auch nur die kleinste Änderung der Materie und Form der Sakramente einzuführen.

Rom, Heiliges Offizium, 24. Juli 1958.

Arcturus De Jorio, Notarius

Osservatore Romano, 26. Juli 1958.

ERWÄGUNGEN

Wenn man sich die beiden vom Heiligen Offizium am 14. Februar und am 24. Juli d. J. erflossenen Monita vor Augen hält, so regen sie schon sehr zu einer Gewissenserforschung an, auch wenn man sich nicht unmittelbar davon betroffen weiß. Hier wird wieder einmal mit aller Deutlichkeit eingeschärft, daß es einzig und allein Sache des Apostolischen Stuhles ist, die Art und Weise der Liturgie zu bestimmen, ihren Vollzug zu ordnen und zu regeln.

Wir können natürlich in den getadelten Neueinführungen, Änderungsversuchen und Verhaltensweisen zunächst auch ein Positives erkennen: das brennende Interesse an der Erneuerung der heiligen Liturgie. Anerkennenswert erscheint vor allem auch das pastorale Interesse jener Priester, die das gläubige Volk immer näher an den Altar heranzuführen und es zu immer innigerer Teilnahme an den heiligen Mysterien anleiten wollen.

Aber es gibt denn doch stark zu denken, daß derartige Eigenmächtigkeiten vorkommen, die unmittelbar in den Vollzug der heiligen Liturgie eingreifen. Man spürt wieder einmal, wie notwendig es ist, daß die gesamte liturgische Erneuerung von den Bischöfen in den einzelnen Diözesen überwacht und geleitet wird. In einer Zeit, in der der Heilige Stuhl bereits so weitgehend entgegengekommen ist, wo er selber die Initiative ergriffen hat, wirkt es wirklich ungut, daß solche Monita überhaupt noch notwendig erscheinen.

Um so mehr legen uns solche Monita erneut die Pflicht nahe, in all unseren Arbeiten und Bemühungen um die liturgische Erziehung der Gläubigen vor allem einmal als Priester und Seelsorger selbst volle Disziplin zu bewahren. Sobald wir hier das Beispiel von Regellosigkeit und Unbekümmertheit geben, erreichen wir gerade das Gegenteil und,

aufs Gesamte gesehen, nimmt uns das gläubige Volk nicht mehr ernst. Mag sein, daß der einzelne Seelsorger, auch wenn er sich nicht an die geltenden Vorschriften hielte, bei seiner Gemeinde einen gewissen „Erfolg“ erzielt, aber die Gläubigen und vor allem jene, die liturgisch geschult sind, merken mit Schmerz eine sehr peinliche Diskrepanz.

Man kann sich bestimmt nicht beklagen, als hätte man heute in der liturgischen Erneuerung einen allzu engen Rahmen, so daß man sich also mit Recht eingeengt fühlen dürfte. So wie die Dinge gegenwärtig bereits liegen, herrscht genügend Bewegungsfreiheit. Wir wären alle, ehrlich gesagt, herzlich froh darüber, wenn alles das, was wir in den Grenzen unserer Möglichkeiten verwirklichen können, auch schon verwirklicht hätten. Damit wollen wir keineswegs sagen, daß wir nicht noch eine Reihe von liturgischen Desiderata am Herzen haben. Es ist jedoch etwas völlig anderes, in Beratungen, Diskussionen, Studien und dergleichen eine Weiterarbeit *vorzubereiten*, als über die jetzt gegebenen Grenzen einfachhin hinauszugehen. Auch ist es bestimmt alles eher als zweckmäßig, sich ungerechtfertigte, von der Hierarchie zu ahndende Selbständigkeiten zu leisten und sich durch solche Dinge berechtigtes Mißtrauen der kirchlichen Autorität zuzuziehen. Lassen wir hier alles, was die Einzelperson betrifft, außer acht! Wollen wir lieber so sagen: es schadet der liturgischen Erneuerung ...!

Was allem Arbeiten auf dem Gebiet der liturgischen Erneuerung vorausgehen muß, das ist die religiöse und geistliche Selbstbildung des Klerus im Geiste der heiligen Liturgie. Liturgie ist heiliger Vollzug in geheiligter *Ordnung*. Alle Ordnung setzt aber den rechten Gehorsam voraus und ohne diese Haltung, die in der ganzen Tiefe priesterlicher Existenz wurzeln muß, ist eine liturgieerneuernde und -belebende Tätigkeit eben unmöglich. Aus der rechten Haltung heraus weiß sich jeder in den rechten Grenzen und wird innerhalb dieser das Richtige finden.

Die Notwendigkeit eines in liturgicis richtig verstandenen Gehorsams erweist sich heute, da wir in einem allgemeinen Aufbruch kirchlichen Lebens stehen, klarer denn je. Diese Forderung gilt aber beileibe nicht nur für die, welche in ihrem sicherlich vom besten Willen geleiteten Streben die liturgische Erneuerung allzu ungestüm vorantreiben wollen, sondern im besonderen auch für die, welche allem neuen Leben auf dem Gebiete der Liturgie allenthalben noch mit einem gewissen und allzu sehr betonten Traditionalismus gegenüberstehen. Übergriffe sind leichter abzustellen als eine Lethargie zu überwinden. Wir wären heute bestimmt schon weiter, wenn nicht dort und da persönliche Hemmnisse ein Vorwärtskommen in unseren brennenden Anliegen hindernd im Wege stünden.

Nur aus jenen Grundhaltungen heraus, die für den Priester schlechthin persönliche Voraussetzungen sind, ist ein erfolgreiches Arbeiten im Geiste der heiligen Kirche möglich. Unsere Gedanken, die wir hier vorgelegt haben, wollten niemanden verletzen, sondern wiederum der Besinnung auf den rechten Weg der Mitte dienen. In medio virtus, in der Mitte liegt Tugend und Kraft!

Salzburg

Dr. P. Anselm Schwab OSB.

VEREINFACHUNG DER RUBRIKEN

Grundsätzliche und praktische Erwägungen zum Erlaß der Ritenkongregation

Der Erlaß der Ritenkongregation vom 23. März 1955 über die Vereinfachung der Rubriken gehört zu den bedeutenden Ereignissen in der Geschichte der liturgischen Erneuerung. Denn damit wird der Anfang gemacht, eine seit langem gewünschte Reform in breiter Ausdehnung in Angriff zu nehmen. Das Ziel dieses Reform-Abschnittes ist — wie schon der Wortlaut besagt — eine Vereinfachung der Rubriken und damit auch der liturgischen Feiern. Eine solche Vereinfachung wurde von vielen Seiten gewünscht und kommt dem Empfinden gerade des heutigen sachlichen Menschen entgegen. Aber es besteht bei einer Vereinfachung auch die Gefahr, daß man zu sehr vereinfacht und dadurch Gehalt und Vieltgestalt der Liturgie mindert. Diese Gefahr ist heute mehr als früher vorhanden. Denn jede Zeit hat ihre geistige Eigenart, ihre Vorzüge, aber auch ihre Schwächen. Über die Eigenart unserer Zeit schrieb P. August Brunner SJ. in den „Stimmen der Zeit“ (Februar 1956) einen Aufsatz „Die Gefahren des technischen Denkens“. Dieser Aufsatz nimmt keinen Bezug auf die liturgische Erneuerung, bringt aber höchst beachtenswerte Feststellungen, die bei einer liturgischen Reform nicht übersehen werden sollten. Es heißt darin: „Das Denken des Menschen ist begrenzt wie sein ganzes Sein. Darum ist es meist einseitig, bei dem einzelnen wie bei ganzen Gruppen . . . Es kann nun kein Zweifel bestehen, daß die heutige Zeit vom naturwissenschaftlichen Denken tief beeindruckt und gestaltet ist, auch bei denen, die sich selbst diesen Wissenschaften nie gewidmet haben. Denn die Technik ist ein nicht wegzudenkender Faktor im heutigen Leben geworden“ (S. 335).

Unter den Schattenseiten des technischen Denkens nennt P. August Brunner den „Drang nach Verkürzung und Vereinfachung“. Er sagt: „... So läuft hier alles auf das Entstehen einer vereinfachten Welt hinaus. Der heutige Arbeiter insbesondere lebt nicht mehr in der vieltgestaltigen Natur, sondern in einer technisch geschaffenen und das ist in einer vereinfachten Welt. Damit verfälscht sich die Auffassung der Wirklichkeit bis zur geistigen Simplizität der heutigen Massen und entfernt sich immer rascher von der Fülle der Natur und vor allem von der wahren Geistigkeit...“ (S. 338 f.). Als eine weitere Schwäche des modernen Denkens führt Brunner an die Ungeschichtlichkeit. „Dem Fehlen des Wachstums und der inneren Verwandlung des Stoffes in der Technik entspricht auch ihre Ungeschichtlichkeit. Sie verweilt bei keiner errungenen Form; sie eilt immer weiter zu neueren und besseren... Alle früheren Formen des Autos und der Flugmaschine sind überholt und besitzen nur Kuriositätswert“ (S. 339). Mit der Geringschätzung des Althergebrachten hängt zusammen die mangelnde Wertschätzung des Brauchtums. „Verliert der Mensch den Sinn für Wachstum und Reife, so wird er einem neuen Zeiterlebnis ausgeliefert... Die bewahrende und beruhigende Wirkung dessen, was sich lange Zeit hindurch erhalten hat, was steht und darum Bestand hat, dringt nicht mehr ein. Nur das Neue zählt, nur der Augenblick, nur das schnell Gemachte“ (S. 343). (Beim traditionslosen Menschen schwinden auch wertvolle seelische Eigenschaften; er ist anfälliger für eine geistige Haltlosigkeit.)

Diese Feststellungen zeigen, daß heute bei so manchen liturgischen Reformwünschen der Einfluß des modernen, von der Technik geformten Denkens mitspielt. Würde nun die Liturgie im modernen Sinn reformiert, so träfe auch auf sie in etwa zu: „sie entfernt sich immer mehr von der Fülle der Natur und von der wahren Geistigkeit“; denn das wahre geistige Leben ist überaus mannigfaltig und steht im Gegensatz zur Schablone, zum Schematischen, das viele in unseren Tagen der Liturgie aufdrängen möchten. Eine große Vereinfachung der Liturgie würde wohl vielen modernen Menschen zusagen, würde aber die Liturgie innerlich ärmer machen. Denn die bisherige römische Liturgie ist nicht etwas Gemachtes, sondern etwas Gewachsenes, das in seiner Mannigfaltigkeit die Fülle der Natur spiegelt. Es wäre ein innerer Verlust, wenn man diese Liturgie in einfache Schemata einzwängen wollte. Gewiß ist da und dort eine Vereinfachung wünschenswert. Aber sie soll maßvoll sein, soll den Reichtum der Liturgie und ihre Formen nicht vermindern, soll die Liturgie nicht schematisch vereinfachen.

Eine gesunde Reform darf auch die alten liturgischen Überlieferungen nicht unnötig aufgeben. Wie schon erwähnt, neigt der moderne, der technisierte Mensch dazu, das Althergebrachte geringzuschätzen. Viele, die heute liturgische Reformen wünschen und vorschlagen, gleichen in ihrer Haltung den Renaissance- und Barock-Menschen, die ohne Rücksicht auf das Althergebrachte die alten Basiliken im Geiste ihrer Zeit umgestalteten. Wieviel haben dadurch ungezählte Kirchen verloren! Man denke nur an die Lateran-Basilika und an die Kirche S. Croce! Man berufe sich demgegenüber nicht auf die Liturgie-Enzyklika Papst Pius XII.! Hier wird nur ein extremer Konservatismus verurteilt und dies mit Recht. Denn die Erhaltung des Alten darf nie das höchste Ziel der Liturgie sein. Ebenso ist es wirklich nicht immer gut, auf möglichst alte Liturgie-Formen zurückzugehen, weil ja auch spätere Zeiten ein Wachsen und damit öfters eine Bereicherung der Liturgie mit sich gebracht haben. Wenn aber eine extrem konservative Haltung abgelehnt werden muß, so ist doch ein gesundes Festhalten an altehrwürdigen Überlieferungen von großem, unersetzlichem Wert. Eine so moderne Denkerin wie Simone Weil schreibt in ihrem Werk „Die Einwurzelung“: „Es wäre vergeblich, sich von der Vergangenheit loszulösen, um nur an die Zukunft zu denken . . . Die Zukunft bringt uns, gibt uns nichts; denn um sie zu gestalten, müssen wir ihr alles geben, sogar unser Leben. Um aber geben zu können, muß man besitzen und wir besitzen kein anderes Leben, kein anderes Mark, keine andere Kraft als die Schätze, die uns die Vergangenheit hinterließ und die wir uns einverleibt, die wir assimiliert und neu geschaffen haben . . . Die Zerstörung der Vergangenheit ist vielleicht das größte Verbrechen. Die Bewahrung des Wenigen, das uns heute noch verbleibt, müßte fast zur fixen Idee werden.“

Worin eine gesunde, maßvolle konservative Haltung besteht, ist in den Prinzipien für die Erneuerung der Zisterzienser-Liturgie gut formuliert mit den Worten: „*Conservanda ergo sunt, quae conservari possunt, immutanda tantum, quae immutari debent.*“ (*Analecta sacri Ordinis Cisterciensis*, 1945, p. 92.)

Wie ein Aufgeben alter Überlieferungen den Gehalt der Liturgie unnötig vermindert, soll an einem Beispiel gezeigt werden. In unserer Zeit ist die Arbeitsüberlastung zahlreicher Priester so groß, daß viele kaum Zeit finden, das Brevier mit Sammlung zu beten. Daher hat man vielfach eine Verkürzung des Breviers gefordert. Aber eine Verkürzung macht das Brevier dürftiger, ärmer an Inhalt. Vielen modernen Priestern

mag das als eine Kleinigkeit erscheinen, die der Beachtung nicht wert ist. Aber es gibt Völker, die anders denken; die für Gott und das Gebet noch Zeit haben oder sich Zeit nehmen; Völker, für die eine größtmögliche Kürze der Liturgie keine Empfehlung ist. Man kann nun auf die Arbeitsüberlastung vieler Priester gut Rücksicht nehmen, ohne das Brevier zu kürzen, indem man die Verpflichtung einschränkt. Dies könnte in verschiedener Weise geschehen. Zum Beispiel indem man die Horen in drei Gruppen zusammenfaßt: a) Nokturnen, b) Laudes, Vesper, Komplet, c) Prim, Terz, Sext, Non, und vorschreibt, täglich zwei dieser Gruppen zu beten. In gewisser Hinsicht wäre eine andere Lösung günstiger. Ein Hauptgrund, warum das Breviergebet oft wenig geistig fruchtbar wird, ist die Eilfertigkeit. Es braucht gar keine unwürdige Hast zu sein; es genügt, wenn der Gedanke an das große Gebetsspensum und an die anderen zu erledigenden Arbeiten den Wunsch erwecken, mit dem Brevier bald fertig zu werden. Der Mangel an innerer Ruhe läßt dann keine rechte Versenkung in Gott und in die Welt Gottes aufkommen. Diesem Umstand könnte man am besten begegnen, wenn man bestimmt: der Priester ist täglich nur zu einer Stunde Breviergebet verpflichtet. (Natürlich könnte physisches oder moralisches Unvermögen — wie bisher — auch diese Verpflichtung einschränken oder aufheben.) Wenn dann ein Priester in einer Stunde (die natürlich nicht zusammenhängend sein muß) zum Beispiel nur die Matutin und Vesper betet, dann ist mit einem solch ruhigen Gebet Gott, der Kirche und der eigenen Seele mehr gedient, als wenn alle Horen mit einer gewissen inneren Eilfertigkeit gebetet werden.

Nach diesen allgemeinen Erwägungen wollen wir uns den einzelnen Bestimmungen des Dekretes zuwenden. Aus einem später ersichtlichen Grunde sollen zuerst die Vigilien behandelt werden. Das Dekret der Ritenkongregation hat eine Reihe von Vigilien gestrichen. Das bringt wohl eine Vereinfachung der Liturgie, aber auch eine Verarmung. Denn die aufgehobenen Vigilien sind zum Teil Perlen liturgischer Komposition. So vor allem die schöne Vigil von Andreas; aber auch die gemeinsame Apostel-Vigil. Zudem sind die meisten dieser Vigilien ehrwürdig durch ihr Alter. Die Vigil von Epiphanie wird durch die ältesten römischen Evangeliare schon für die Zeit Gregors d. Gr. bezeugt; ebenso die Vigil von Andreas, Die Vigilien vermehren und erhöhen die Feier der Feste. Dies gebührte besonders dem großen Fest Epiphanie; aber auch den Apostelfesten. Ihre Feste sind ja im besonderen Sinn katholische Feste. Denn durch die Apostel, nicht durch die Heilige Schrift, wurde uns unsere heilige Religion übergeben. Demnach sollten von den aufgehobenen Vigilien bestehen bleiben: die sehr alte Vigil von Epiphanie, die Vigil von Allerheiligen, die in der abendländischen Christenheit ungefähr so lang gefeiert wird wie das Fest selber, und die bisherigen Apostelvigilien, soweit sie in die Zeit „per annum“ fallen. Im Advent können sie ausfallen wie auch die Vigil von Mariä Empfängnis, damit nicht zu viele Orationen zusammentreffen. — Nichts einzuwenden ist gegen die Bestimmung, daß Vigilfeiern, falls sie auf einen Sonntag fallen, nicht verlegt werden, sondern unterbleiben.

Bezüglich der Sonntage bestimmt das Dekret, daß die Advents- und Fastensonntage sowie der Weiße Sonntag den Rang dupl. I. cl., die übrigen Sonntage den Rang dupl. erhalten. Diese Bestimmung ist aus zwei Gründen ungünstig. Einmal stehen nun die Sonntage nach dem Weißen Sonntag, die Sonntage der österlichen Festzeit, der hohen Zeit des Kirchenjahres, an Rang weiter hinter den Advents- und Fastensonntagen. Zweitens kann



das Fest Mariä Unbefleckte Empfängnis, wenn es auf einen Sonntag fällt, nicht an seinem Tage gefeiert werden. In Österreich ergab sich deshalb gerade am Beginn des marianischen Jubeljahres der eigenartige Zustand: katholische Laien, Männer der Regierung, hatten sich bemüht, den 8. Dezember zu einem öffentlichen Feiertag zu machen, und die Priester verkündeten auf den Kanzeln, daß die Kirche das Marienfest nicht an diesem Tage feiere. Wenn auch Messen vom Feste gestattet waren, so war es doch nur eine halbe Feier, zumal es die meisten Priester nicht befriedigen konnte, an diesem Tage die Vesper nicht vom Immakulata-Fest feiern zu dürfen. In der Fastenzeit ist es freilich angemessen, daß an Sonntagen keine Feste gefeiert werden. Aber in der Adventszeit ist die liturgische Situation eine andere, sowohl der Tradition wie dem inneren Gehalt nach. Das gilt besonders für das Marienfest vom 8. Dezember, das sich so gut in die Adventsliturgie einfügt. Es wäre demnach besser, wenn für die Sonntage etwa folgende Regelung getroffen würde: Alle Sonntage (mit Ausnahme von Ostern und Pfingsten) erhalten den Rang dupl. II. cl.; sie werden verdrängt durch Feste I. cl.; die „grünen“ Sonntage auch durch Feste II. cl., wenn es Feste des Herrn oder Feste mit Vigilien sind. Die Fastensonntage aber, der erste und vierte Adventssonntag sowie der Weiße Sonntag sind privilegiert und weichen keinem Feste. Dabei müßten noch die Feste vom 2. Februar und vom 8. September den Rang dupl. I. cl. erhalten. Denn es ist durchaus am Platze, daß diese Feste auch an einfallenden Sonntagen gefeiert werden. — Die Bestimmung, daß „verhinderte“ Sonntage weder vorher gefeiert noch nachgeholt werden, ist gut.

Besonders einschneidend sind die Bestimmungen des Dekretes hinsichtlich der Oktaven. Eine Verminderung der Oktaven wurde ja vielfach gewünscht. Wenn früher unter anderem der Patron des Landes, der Patron der Kirche, der Patron der Diözese, der Patron der Kathedrale und mancherorts noch ein Patron (z. B. des Ordens) mit einer Oktav gefeiert wurde, so war hier eine Verminderung wohl berechtigt. Aber für die Verminderung der Oktaven gilt wohl auch: „ne quid nimis“ und „in medio stat virtus“. Man kann sagen: es ist zu viel, einen Heiligen eine ganze Woche lang feiern zu müssen. Aber anders verhält es sich, wenn es sich um die großen Heilstatsachen unseres Glaubens handelt. Es ist ein uralter menschlicher Zug, der schon in der Heiligen Schrift des Alten Testaments bezeugt ist, große Ereignisse eine Woche lang zu feiern. Vom Feste Epiphanie berichtet die Pilgerin Aetheria schon um 400 n. Chr. aus dem Heiligen Lande: „So wird dieses Freudenfest durch acht Tage in großem Festschmuck an allen heiligen Stätten gefeiert. Auch in Bethlehem werden diese acht Tage hindurch täglich die Gottesdienste mit Schmuck und Freude gefeiert“ (Bludau, „Die Pilgerreise der Aetheria“, S. 69). Deshalb ist es zu bedauern, daß die Hälfte der althergebrachten großen (privilegierten) Oktaven abgeschafft wurde. Den Hochfesten unseres Glaubens gebührte diese Auszeichnung. Wie war es doch erhebend, wenn man zum Beispiel um Fronleichnam eine Woche hindurch das überaus schöne Offizium dieses Festes feiern konnte! Durch die wiederholte Verwendung in diesem Offizium erhielten viele Psalmen einen eucharistischen Hauch, der dann auch außerhalb dieser Festwoche anregend wirkte. Wenn nun diese Festwoche aufgehoben ist und der Priester statt des schönen Festoffiziums die Kommune- oder Ferialoffizien beten muß, die ohnedies im Jahre so oft wiederkehren, so ist das kein Gewinn, sondern ein Verlust. Das gilt aber nicht nur von der Fronleichnams-Oktav, sondern von allen, die zentrale

Heilstatsachen zum Gegenstand haben. Bei Fronleichnam kommt noch dazu, daß die Festoktav eine Reihe von nicht vorgeschriebenen eucharistischen Feiern angeregt hat. Wenn auch diese Andachten nach der Aufhebung der Oktav fortbestehen könnten, so zeigt doch die Erfahrung, daß mit dem Verschwinden der Festwoche verschiedene andere Feiern oder Andachten in dieser Oktav aufhören. Das ist wieder ein Verlust im religiösen Leben, der durch die Vereinfachung (es fallen Kommemorationen weg) nicht aufgewogen wird. Deshalb sollte man die althergebrachten privilegierten Oktaven bestehen lassen und als *octavae communes* jene, die eine zentrale Heilstatsache zum Gegenstand haben. Dazu gehört die Oktav *dedicationis ecclesiae propriae*. Auch von dieser Oktav gilt besonders: es ist ein schmerzlicher Verlust, wenn man nun statt des hervorragend schönen Festoffiziums meistens Kommune- oder Ferial-Offizien beten muß. Der Festinhalt von Kirchweih ist ja das Wohnen Gottes unter den Menschen, eine überaus frohe und erhebende Heilswahrheit. Weitere Oktaven, die irgendwie eine zentrale Heilswahrheit zum Gegenstand haben, sind die Oktaven von Peter und Paul sowie die Oktav von Allerheiligen. Am Apostelfest feiern wir das Felsenfundament der Kirche und zu Allerheiligen die triumphierende Kirche, die Kirche in ihrer Vollendung. Der Oktavtag von Peter und Paul hatte überdies ein eigenes Meßformular, das zu den ältesten gehört und auch deshalb ehrwürdig ist; ebenso hatten die Tage innerhalb der Oktav ein eigenes Formular für die heilige Messe. Daher wieder eine Verarmung, wenn dies alles gestrichen wird! Wenn es angezeigt ist, die Oktaven von Peter und Paul sowie von Allerheiligen bestehen zu lassen, so gilt das wohl auch von wenigstens einer Marienoktav, der Festwoche von Mariä Himmelfahrt. Wegen des überaus schönen Offiziums und Meßformulars werden auch viele wünschen, daß die Oktav von Mariä Empfängnis nicht ganz unterdrückt, sondern als „*octava reducta*“ beibehalten werde, bei der am achten Tag die Messe und das Offizium vom Feste wiederholt wird. Ja ein großer Teil der Priester würde gerne eine Kommemoration „mit in Kauf nehmen“, wenn innerhalb dieser Oktav das Fest kommemoriert würde.

Weil hier die Beibehaltung verschiedener Oktaven so nachdrücklich verteidigt wird, erhebt sich auch die Frage: was ist mit der Oktav des Herz-Jesu-Festes? Diese Oktav war sehr jung, war deshalb in der Überlieferung nicht verwurzelt. Es gingen ihr drei andere fast aneinander anschließend voraus; gewöhnlich folgte bald die Oktav von Peter und Paul. So brachte die Einführung der Herz-Jesu-Oktav wirklich eine Überfülle von Festwochen. Daher werden viele Priester wünschen, daß diese Oktav nicht mehr eingeführt wird. Aber andere denken anders; bei denen steht die ganze Christus-Verehrung mehr oder weniger im Zeichen der Herz-Jesu-Verehrung. Eine derartige Verschiedenheit der geistigen Einstellung zeigt sich an den Festen des Kirchenjahres öfters. Die einen wünschen nicht zu viele Feste, wünschen, daß mit Ferialtagen die liturgische Jahreszeit zur Geltung komme; sie lehnen es ab, immer wieder neue Andachten in die Liturgie einzuführen, lieben die althergebrachten Formen der Frömmigkeit. Andere dagegen wünschen möglichst viele Feste und freuen sich, wenn immer wieder neue Feste eingeführt oder neue Andachten in die Liturgie aufgenommen werden. Dieser verschiedenen menschlichen Veranlagung, die einmal bleibende Tatsache ist, könnte und sollte man im liturgischen Festkalender einigermaßen Rechnung tragen. Es sollten zwei Festkalender zum Gebrauche vorhanden sein. Ein einfacher, der nur

die althergebrachten und die bedeutenderen neuen Feste enthält, die kirchliche Jahreszeit durch öfteres Ferialoffizium zur Geltung kommen läßt (ähnlich dem Kalendarium der Benediktiner); dann ein erweiterter Festkalender, der alle Feste bringt, die gegenwärtig in den liturgischen Büchern enthalten sind. An den Sonn- und Feiertagen sowie an allen hervorragenden Festen (z. B. Apostelfeste), womöglich auch an den hervorragenden Ferien sollen beide Kalender übereinstimmen. An anderen Tagen soll es den Priestern freistehen, ob sie sich an das einfache oder erweiterte Kalendarium halten wollen. (Eine derartige Regelung trifft bereits das besagte Dekret für die Tage der Fastenzeit.) Natürlich müßte dabei vorgesehen werden, wie es in Gemeinschaften (Klöstern, Kapiteln) mit dem gemeinsamen Chorgebet und der Konventualmesse gehalten wird. Wenn dann die Herz-Jesu-Oktav nur in das erweiterte Kalendarium aufgenommen würde, wäre den verschiedenen Haltungen Rechnung getragen.

Nach dieser ausführlichen Erörterung der Oktaven-Frage muß noch etwas über die Weihnachtsoktav gesagt werden. Denn diese Oktav bedarf einer Verbesserung. Es ist schon manchen aufgefallen, daß das Weihnachtsfest eine ausgedehnte, schöne, sich steigernde Vorbereitung hat, daß aber, sobald das Fest da ist, das Festgeheimnis rasch aus der Liturgie-Feier schwindet. Am Tag nach Weihnachten steht Stephanus im Vordergrund, am nächsten Tag Johannes, dann die Feier der Unschuldigen Kinder; die Liturgiefeier des 29. Dezember ist dem Märtyrerbischof Thomas gewidmet, die des 31. Dezember dem Papst Silvester. Wenn dann noch am 30. Dezember die Messe vom Sonntag in der Oktav genommen wird, scheint im Evangelium der heiligen Messe das Weihnachtsbild, das uns das Weihnachtsfest gezeigt hat, überhaupt nicht mehr auf. Deshalb wurde schon der Vorschlag gemacht, die Heiligenfeste in der Weihnachtsoktav ganz zu streichen. Dieser Vorschlag ist freilich zu radikal. Denn die Festfeier des heiligen Stephanus am 26., des heiligen Apostels Johannes am 27. und der Unschuldigen Kinder am 28. Dezember ist älteste liturgische Überlieferung. Durch die Kommemoration, durch die Präfation und das Communicantes sowie durch die Vesper kommt das Weihnachtsgeheimnis immerhin zur Geltung. Aber an den folgenden Tagen (29. bis 31.) sollte das Weihnachtsgeheimnis wieder stärker hervortreten, indem diese Tage das Weihnachts-Offizium und die „missa de octava“ erhalten, auch wenn ein Sonntag einfällt. Thomas und Silvester sollen kommemoriert werden und das bisherige Formular der „dominica infra octavam“, dessen Evangelium in die Weihnachtswoche gar nicht hineinpaßt, sollte nach dem Vorgang alter liturgischer Bücher (Hadrianum, Sangallense, Padunum; älteste Antiphonare) auf den Sonntag zwischen 1. und 6. Jänner verlegt werden (das Namen-Jesu-Fest wäre auf den 2. Jänner festzulegen).

Zusammenfassend dürfte sich für die sechs privilegierten Oktaven folgende Ordnung empfehlen: während der Oktav von Ostern, Pfingsten und Weihnachten wird kein Fest gefeiert außer den drei althergebrachten vom 26., 27. und 28. Dezember, die ja auch im *Proprium de tempore* stehen; in den drei anderen Oktaven werden Feste I. und II. Klasse gefeiert und von einfallenden dupl. maj. und dupl. min. Festen kann die (private) Messe genommen werden. An Sonntagen innerhalb der privilegierten Oktaven wird das Fest nicht kommemoriert, da ja das Offizium und — in den meisten Fällen — die Präfation vom Fest ist.

In den Abschnitten (Tituli) III, IV und V sind die meisten Bestimmungen gut und zu begrüßen. Nur in einem Punkte dürfte die Vereinfachung

zu weit gegangen sein. Nach dem Dekret haben bloß die Sonntage sowie die Feste I. und II. Klasse zwei Vespere. Wenn nur ein Teil der Duplex-Feste eine Vesper aufgeben müßte, so könnte man von einem Verlust der Liturgie noch nicht reden. Wenn aber alle dupl. maj. und dupl. min. Feste eine Vesper verlieren, schwindet damit eine Reihe von Antiphonen aus dem Offizium, und das Brevier büßt von seinem Reichtum ein. Deshalb sollte man den dupl. maj. Festen und einigen hervorragenden dupl. Festen zwei Vespere belassen, damit nicht zu viel vom Gut der Vesper-Antiphonen aus dem Offizium schwindet. Zu den hervorragenden Vespere sollen auch jene gerechnet werden, die für beide Vespere eigene Antiphonen haben, wie die Feste von Clemens, Agnes, Cäcilia.

Das Dekret schafft einen althergebrachten Brauch ab, wenn die meisten Tage nicht mehr mit der ersten Vesper beginnen. Die Gepflogenheit, den liturgischen Tag mit der ersten Vesper am Vorabend zu beginnen, wurzelt in der Bibel und ist in der abendländischen Kirche schon über tausend Jahre in Übung. Für die Beibehaltung dieses Brauches spricht einmal der Umstand, daß es schön ist, wenn die Feste schon am Vorabend „anklingen“, und sei es nur durch eine Kommemoration. Das gilt schon für die einfachen Feste und noch mehr für mittlere, wie etwa die kleinen Marienfeste, das Fest Petri Kettenfeier u. a. Weiters spricht für die Gepflogenheit, den liturgischen Tag am Vorabend zu beginnen, folgende Erwägung. Ein großer Teil der Priester antizipiert die Matutin. Wenn man den liturgischen Tag mit der ersten Vesper beginnt, dann betet man die Matutin auch beim Antizipieren am entsprechenden Tag. Das trifft aber nicht zu, wenn man den liturgischen Tag wie den modernen bürgerlichen von Mitternacht zu Mitternacht rechnet. Ferner: an vielen Orten wird die liturgische Auferstehungsfeier in Abendstunden des Karsamstag gehalten, weil es die seelsorglichen Verhältnisse so heischen. Wenn man den liturgischen Tag mit der Vesper beginnt, dann ist auch im erwähnten Falle die Auferstehungsfeier am „dritten Tage“.

Nach dieser Verteidigung der ersten Vesper sei für die Ordnung der Feste folgender Vorschlag gemacht. Die einfachste Form der Heiligenfeste sei die Kommemoration in Vesper und Laudes sowie in der heiligen Messe; an den gewöhnlichen Ferialtagen (*feriis per annum*) kann auch die Messe „*more festivo*“ vom Heiligen genommen werden. Aus diesem Grunde könnte man für diese Heiligenfeier die Bezeichnung *festum simplex* nehmen. — Die bisherigen *festi semidupl.* sollen gefeiert werden wie bisher die *simp.* Feste (auch mit einer ersten Vesper). Zum Unterschied von der ganz einfachen Heiligenfeier soll man den Namen *semidupl.* beibehalten. — Die *dupl.* Feste werden ebenfalls wie die früheren *simp.* Feste gefeiert; nur haben sie noch eine zweite Vesper. Einen großen Teil der bisherigen *dupl.* Feste könnte man unter die *semidupl.* Feste einreihen. — Die Feste *dupl. maj.* und die höheren Feste haben neun Lektionen (drei Nokturnen) und zwei Vespere, werden gefeiert wie bisher. — Auf diese Weise bekämen die hergebrachten Festbezeichnungen einen besseren Sinn: *festum simpl.*, weil die einfachste Form; *semidupl.*, weil gleich wie *dupl.*, doch nur mit einer Vesper; *dupl.*, weil zwei Vespere; *dupl. maj.*, weil neun Lektionen. — Natürlich müßte man zum Teil eine neue „Einreihung“ vornehmen. Großen Gestalten wie Augustinus und Ambrosius u. a. gebührte der Rang *dupl. maj.*; ebenso sollten diesen Rang die Feste von Agnes und Cäcilia bekommen, damit das schöne Eigenoffizium ganz erhalten bleibt.

Wenn im Vorausgehenden zu verschiedenen Bestimmungen des Dekrets eine ablehnende Haltung eingenommen wurde, so soll doch auch gesagt sein, daß viele Bestimmungen voll und rückhaltlos begrüßt werden können; so fast alle vom Tituli III, IV und V. Ausgezeichnet kurz und klar ist unter anderem der Abschnitt über die Präfationen (Tit. V, 8); trefflich die Verfügung über das letzte Evangelium. Wenn in diesem Aufsatz die ablehnenden Erörterungen ungleich mehr Raum einnehmen als die zustimmenden, so deshalb, weil eine Ablehnung eingehend begründet werden muß. Es soll nicht verkannt werden, daß Bestimmungen wie über das Aufgeben der ersten Vesper eine bedeutende Vereinfachung bringen. Aber der innere Gehalt der Liturgie soll doch höher stehen als eine Vereinfachung. Wenn heute die Leute vielfach so intelligent sind, daß oft schon Kinder in technischen Fragen staunenswerten Bescheid wissen, dann darf man den Priestern in der Handhabung der Rubriken doch auch etwas zutrauen.

Nun noch einige unbedeutende Vorschläge! Im Titel III, 4 heißt es, daß in der missa cantata ein gewöhnliches dupl. Fest nicht kommemoriert werden darf. Nun wäre es aber gerade in der missa cantata eines Gemeinde-(Pfarr-)Gottesdienstes angezeigt, daß an einem Sonntag einfallende Heiligenfeste wie Sebastian, Franz, Nikolaus durch eine Kommemoration zur Geltung kommen. Ebenso würde an den Ferialtagen der Osterwoche eine Kommemoration wie etwa von Leo d. Gr. die österliche Feier nicht stören. — Daß der dritte Vers vom Hymnus „Iste confessor“ nicht mehr geändert wird, ist wohl eine Vereinfachung. Aber es war doch ein Gewinn, wenn man früher durch diesen Vers erfahren hat, ob der betreffende Tag der Todestag des Heiligen war. Wenn man die Änderung übersah, war es kein Schaden. Da der Hymnus „Iste confessor“ so oft vorkommt, könnte man ihn den Bischöfen vorbehalten und für die anderen Bekenner die Hälfte des Laudes-Hymnus nehmen. — Weil in letzter Zeit die Bezeichnung *doctor ecclesiae* so ausgedehnt wurde, so wäre es angezeigt, daß nicht mehr alle *doctores* in der Messe *Credo* haben, sondern nur die, die in besonderer Weise zur Entfaltung des Glaubensgutes beigetragen haben; etwa drei (oder vier) aus dem Morgen- und Abendland, so Athanasius, Basilius und Gregor Naz. (Johannes Dam.); Augustinus, Hilarius und Leo d. Gr. (Thomas Aqu.). — Daß das *suffragium sanctorum* ausfällt, ist kein Verlust. Es ist kein altes Traditionsgut und wir beten ja täglich in der Prim: *Sancta Maria et omnes sancti* . . . Wohl aber ist die *commemoratio de Cruce* eine kleine liturgische Perle, deren gänzliches Verschwinden man mit Recht bedauern kann. Wenn man einwendet: warum soll gerade in der österlichen Festzeit eine derartige Kommemoration stattfinden, so könnte man erwidern: Als Ausdruck der überquellenden Dankbarkeit der Erlösten.

Abtei Seckau

P. Johannes Bonell OSB.

UNSER CHRISTUSOPFER

Dritter Teil

DAS ABENDMAHLSOPFER

1. Der Text des Abendmahlsprotokolls

Gegenüberstellung grundlegender — ältester

A. Biblische Texte aus dem Neuen Testament				B. Liturg. Texte: 1. römisch	
Mt. 26, 26-29	Mk. 14, 22-25	Lk. 22, 19-20	1 Cor. 11, 23-6	Röm. Canon	Ambrosius
1. Jahrhundert				4. Jahrhundert	
1 2 Beim Essen 3 aber, JESUS	und beim Essen Er	Und ER	Der HERR JESUS in der Nacht, da ER ward AUSGELIEFERT, BROT = und	((= = = ER = = =)) ((= am VORTAG =))	
((= = = = =))		NAHM		((= SEINES LEIDENS =))	
				in Seine Hl. und ehrw. HÄNDE, erhob die AUGEN	in Seinen Hl. HÄNDEN, blickte
/ Johannes 6, 5: Jesus erhob die Augen	/ Johannes 11, 41: Er erhob die Augen empor			((= zum Himmel zu DIR =))	
/ Markus 6, 41: Er blickte zum Himmel	/ Johannes 17, 1: und sagte: Vater, ich danke			GOTT, Sm. all- mächt. VATER,	HL. VATER, allm. GOTT,
und ((LOBPRIES))		((= = = = DAN		KTE = = = =))	
((= BRACH UND GAB ES =))				DIR, ((LOBPRIES))	
den Jüngern	ihnen	ihnen		Seinen Schülern	gebrochen Sn. Aposteln und Schülern
((= = = = =))		UND SAGTE =		= = = =))	
((= NEHMET =))				((= NEHMET =))	
((= ESSET =))				und ((= ESSET =))	
denn				((= alle davon, denn: =))	
((= = = =))		DAS IST MEIN LEIB		= = = =))	
		((DER FÜR EUCH))			
		hingegen			
		((= TUT DIES =))			
		((ZUR ERINNERUNG))			
		((= AN MICH. =))			

Vorbemerkung: Endlich, nachdem wir Christus in Seiner Person, Seinem Mittleramt, Seinem Erlösungswerk und Erlösungsheil betrachtet haben, wollen wir Ihn nun verklärt mit Seinem Erlösungsoffer und Heil in unserem Christusopfer sehen, gegenwärtig durch das Abendmahlsprotokoll, das die einzige Brücke vom Kreuz zum Altar ist. Wir beginnen mit dem Protokoll des Abendmahles in zwölffacher Bezeugung.

Texte des Abendmahlsprotokolls

	2. römisch-abendländisch		3. altrömisch	4. syrisch	5. ägyptisch	
	ambrosian.	mozarabisch	Hippolyt	Ap. Constit.	Serapion	Dêr Balyzeh
	5. Jahrhundert		um 215	um 400	im 4. Jh.	4.-6. Jh.
1	am VORTAG	Unser HERR			Der HERR	ER selber
2	Seines für	JESUS CHRIST.			JESUS CHRIST.	unser HERR
3	unser und	in der NACHT,	als ER dem	((= = in der NACHT = =))		JESUS CHRIST.
4	Aller Heil	da ER	freiwilligen	((= = = da ER = =))		
5	erlittenen		LEIDEN			sich
6	LEIDENS	((= = A U S G E L I E F E R T W U R D E = =))				AUSLIEFERTE
7	((= = = = = N A H M E R B R O T = =))					
8				in Seinen Hl.		in Seine
9				unbefl. HÄNDEN		hl. HÄNDE
10	erhob			und blickte		
11	die AUGEN			empor		
12	zu DIR,			zu DIR,		
13	GOTT, Seinem			Seinem GOTT		
14	allmächt. VATER			und VATER		
15	DANKTE DIR,	u. DANKTE	DANKTE DIR	und		DANKTE
16	((= L O B P R I E S =))					LOBPRIES
17						HEILIGTE
18	((= B R A C H U N D G A B E S =))			((= B R A C H U N D G A B E S =))		
19						
20	((= S E I N E N =))			den Jüngern	((= Seinen Jüngern =))	
21	((= = Schülern = =))				((= und APOSTELN =))	
22	((= = = = = U N D S A G T E = = = =))					
23	ihnen			Das ist das		
24				Geheimnis		
25				des N. BUNDES		
26		((= = = = = N E H M E T = = = =))				
27		und ((= = = = = E S S E T = = = =))				
28	denn			davon		alle davon
29	((= = = = = D A S I S T M E I N L E I B = = = =))					
30		(((D E R F Ü R E U C H))		DER für Viele	(((D E R F Ü R E U C H))	
31		hingegen	zerbrochen	zerbrochen	gebrochen	hingegen
32				((= = Zur Vergebung der Sünden = =))		
33		Sooft				
34		ihr esset,				
35		TUT DIES zur				
36		ERINNERUNG				
37		an MICH.				
38		RP: Amen				

	Mt. 26, 26-29	Mk. 14, 22-25	Lk. 22, 19-20	1 Cor. 11, 23-6	Röm. Canon	Ambrosius
2			und ((= = = = E b e n s o = = = =))			((= = = =))
3			((= = = = n a c h d e m M a h l e = = = =))			((= = = =))
4	((und ER NAHM))				((= NAHM ER =))	
5			((= = a u c h = =))		auch diesen	am VORTAG
6	((EINEN KELCH,))		((= d e n K E L C H =))		herrlichen	Seines LEIDENS,
7					KELCH	den KELCH
8						
9					in Seine Hl.	
10					ehrw. HÄNDE	
11						
12						blickte zum
13						Himmel
14						Zu DIR,
15						Hl. VATER
16						allmächtiger,
17	((= DANKEND =))				ebenso DIR	ewiger GOTT
18					((= DANKEND =))	
19					((= PREISEND =))	
20	((= GABER =))				((= GABER =))	
21	ihnen	ihnen, und sie			Seinen Schülern	Seinen Aposteln
22		alle tranken daraus				und Schülern
23						
24	TRINKT					((= NEHMET =))
25	alle daraus					((= UND TRINKT =))
26	Denn ((D A S I S T))		((= D I E S E R =))		Denn DIESER	Denn DIESSES
27			((K E L C H I S T))		ist der KELCH	I S T
28			((D E R N E U E B U N D))			
29	((M E I N B L U T))		((i n M E I N E M B L U T E))		Meines BLUTES	MEIN BLUT
30	((D E S B U N D E S))				DES NEUEN U.	
31					EWIG. BUNDES,	
32					GEHEIMNIS des	
33					GLAUBENS,	
34	((= = = = D A S = = = =))				D A S für euch	
35	für Viele		für EUCH.		und für Viele	
36	((= = V E R G O S S E N = =))				VERGOSSEN	
37		für Viele			zur	
38	zur Vergebung		1 Cor. 11, 26		Vergebung	
39	der Sünden.				der Sünden,	
40			denn sooft	TUT DIES,	SOOFT IHR	SOOFT IHR
41			ihr dies	SOOFT IHR	DIES	DIES
42			Brot eßt,	T R I N K T,	TUT,	TUT,
43			und diesen		TUT es	sooft TUT es
44			Kelch trinkt	zur	((= = Z U R = =))	
45			verkündet	ERINNERUNG	((E R I N N E R U N G))	
46			ihr den TOD	A N M I C H	((= A N M I C H =))	
47			des HERRN,			
48						
49			bis ER			bis ER
50			wiederkommt.			wiederkommt.
51						
52						
53						

	ambrosian.	mozarabisch	Hippolyt	Ap. Constit.	Serapion	Dêr Balyzeh
2	((= = = = = E b e n s o = = = = =))				Unser HERR	Ebenso
3	((NACH DEM M A H L))				Jesus Christus ((nach dem MAHL))	
4	N A H M E R				((= N A H M E R =))	
5						
6						
7	DEN KELCH	((= = AUCH DEN K E L C H = =))			((einen K E L C H =))	
8				Wein/Wasser		
9				mischend,		
10						
11	erhob die					
12	AUGEN zum					
13	Himmel, zu DIR,					
14						
15	GOTT, Sm. allm.					
16	V A T E R,					
17	ebenso DIR					
18	DANKEND und			und heiligend		PREISEND
19	PREISEND					und trinkend
20	G A B E R			G A B E R		GAB ER
21	Seinen			ihnen		ihnen
22	Schülern					
23	((= = = = = U N D S A G T E = = = = =))				Seinen Schülern	
24	zu ihnen				((= N E H M E T =))	
25	NEHMET			TRINKT	((= T R I N K T =))	
26	und TRINKET			alle daraus		alle daraus
27	alle daraus				((= D A S I S T =))	
28	Denn ((DIESER IST))	((= D A S I S T =))			der	
29	((DER KELCH))				NEUE BUND	
30	Meines BLUTES	in M. BLUTE	((M E I N B L U T))		d. h. M. BLUT	Mein BLUT.
31	((= DES N E U E N =))					
32	und Ewigen ((B U N D E S))					
33	-Geheimnis					
34	des Glaubens-					
35	((= = D A S F Ü R E U C H = =))			Das	((D A S F Ü R E U C H))	
36	und für Viele			für Viele		
37	((= = = = = V E R G O S S E N = = = = =))					
38	((ZUR VERGEBUNG))			((= Z u r V E R G E B U N G =))		
39	((DER S Ü N D E N))			((= = D E R S Ü N D E N = =))		
40	((S O O F T I H R))	W A N N I H R		denn sooft	Darum haben	S O O F T I H R
41	D A S T U T	D A S T U T		ihr dieses	AUCH WIR	dieses
42	DIES BROT			BROT esset und		BROT esset
43	ESSET und			diesen KELCH	den KELCH	u. diesen KELCH
44	DIESENKELCH			TRINKT, ver-	dargebracht	TRINKT, ver-
45	TUT IHR ES zur	begeht ihr die		kündet ihr	als HINWEIS	kündet ihr
46	ERINNERUNG	ERINNERUNG		MEINEN TOD.	auf mein BLUT.	MEINEN TOD.
47	AN M I C H.	AN M I C H				
48	Predigt ihr					Deinen TOD
49	meinen Tod,					verkünden wir,
50	Verkündet	- bis ER ver-		- bis ich		Deine Auf-
51	m. Auferstehung	klärt vom		komme		erstehung
52	erhofft ihr	Himmel				bekennen wir.
53	m. Wiederkunft.	kommt. R. Amen				

ZU DEN NEUEN GLASFENSTERN IN DER STADTPFARRKIRCHE ST. ANDRÄ, SALZBURG*

In gemeinsamer Überlegung mit dem hochwürdigen Herrn Stadtpfarrer Franz Zeiß wurden als Thema für die großen Chorfenster der bombenzerstörten und wiederaufgebauten St.-Andrä-Kirche zu Salzburg die Kanongebete festgelegt. Obwohl das Thema für einen Altarraum sehr nahe liegt, wurde es unseres Wissens in dieser Form noch nicht gestaltet. Die am 13. Juli 1958 von Seiner Exzellenz dem Hochwürdigsten Herrn Erzbischof Dr. Andreas Rohrer in einer eigenen Feierstunde geweihten Fenster stehen nun, gleich ins Bild übersetzten, leuchtenden Kanontafeln, über dem noch neu zu gestaltenden Hochaltar der Kirche. Es sind drei Fenster je 1.85 Meter breit, das mittlere 5 Meter, das linke und rechte je 9 Meter hoch mit über sechzig Figuren. Da vom planenden Architekten, Michael Kurz aus Augsburg, die Forderung gestellt war, die Fenster hell zu halten, kam ich nach längeren Experimenten zur Lösung, die Komposition auf einen perlmutterfarbenen Hintergrund zu setzen, der viel Licht spendet, jedoch daneben die Verwendung der tiefen, leuchtenden Glasfarben ermöglicht.

Die Fenster haben die Gebete unmittelbar vor und nach der Wandlung zum Inhalt. Sie sollen der Gottesdienst feiernden Gemeinde zur immer neuen Betrachtung der Geheimnisse des Opfers „vor Augen stehen“.

Nach dem Sanktus beginnt der Priester mit dem „Te igitur...“ „Dich, gütiger Vater, bitten wir demütig und flehen zu Dir durch Jesus Christus, Deinen Sohn, unseren Herrn: Nimm wohlgefällig an und segne diese Gaben...“ Daher geht die Gesamtkomposition vom oberen Teil des Mittelfensters, der heiligsten Dreifaltigkeit, aus und kehrt wieder dahin zurück. Das Antlitz des VATERs gleicht dem des SOHNES, nach Christi Wort: „Wer Mich gesehen hat, hat auch den VATER gesehen“ (Joh. 14, 8—10). Das Antlitz des VATERs ist jedoch ganz in sonnigem Gelb gemalt (GOTT ist Licht), „gnädig und mild“, während das Antlitz Christi in schweren Erdfarben, braun-violett, gemalt ist, leiddurchfurcht, ein Antlitz mit „Alter und Geschichte“, im Vergleich zu dem zeitlosen des VATERs.

Vom Antlitz GOTTES aus geht die Komposition zum linken Fenster unten, vom Himmel zur Erde, vom Haupt des geheimnisvollen Leibes Christi zum Leib auf der Erde, der Kirche, die auf dem großen grünen Erdkreis im rot glühenden Petersdom versinnbildet ist, aus dem der Weinstock mit den Reben seinen Anfang nimmt, In primis. Vor der Kirche das Wappen des Heiligen Vaters Pius XII., gekrönt von einer Tiara. Links das Wappen „unseres Bischofs Andreas“, rechts ein Buch mit dem Zeichen des Stifters und das Schwert des Geistes, ein Zeichen für alle, die den katholischen Glauben fördern, und ein Gedenken aller Lebenden. Memento Domine...

Dann führt die Komposition wieder nach oben — Communicantes —; in heiliger Gemeinschaft ehren wir dabei vor allem das Andenken der

* Ausgeführt nach den künstlerischen Entwürfen des Autors in der Tiroler Glasmalerei- und Mosaik-Anstalt, Innsbruck. — Vergleiche die Bildbeilagen dieses Heftes: 1. Mittelfenster, Gesamtansicht; 2. Ausschnitt aus dem linken Fenster, Apostel Jakobus und Johannes. — Die Redaktion.

glorreichen, allzeit reinen Jungfrau Maria, der Mutter Jesu Christi, unseres Herrn und Gottes ... Wir sehen die Mutter Gottes, gekrönt mit zwölf Sternen, den Mond zu ihren Füßen, in tief blauvioletter Mantel, ihr Schoß in den Feuerfarben des Heiligen Geistes glühend. „Selig der Schoß, der dich getragen ...“ Ihre Hände und den Blick fürbittend zum Antlitz Christi im Mittelfenster gerichtet, die Königin des Friedens, den Frieden erbittend. Über ihrem Haupt der Morgenstern mit ihrem Namenszeichen, zu dem sieben Schwerter stoßen. Ein Zeichen, daß sie unter dem Kreuz auch die Königin der Märtyrer wurde. Umgeben ist sie vom Kranz der Apostel, die auf zwölf Thronen sitzen. Unter ihnen die übrigen Kanonheiligen: Linus, Kletus, Klemens, Xystus, Kornelius, Zyprianus, Laurentius, Chrysogonus, Johannes und Paulus, Kosmas und Damianus.

Das Mittelfenster beinhaltet die Gebete unmittelbar nach der Wandlung: *Unde et memores, Domine ...* Daher sind wir denn eingedenk des heilbringenden Leidens — im Fenster nur durch die Leidenswerkzeuge versinnbildet, das eigentliche Zeichen des Leidens soll das Altarkreuz werden —, der Auferstehung von den Toten, der Auferstehungengel, der auf dem geöffneten Grabe sitzt, mit feurigen Flügeln, wie Abrahams Engel rechts — und der glorreichen Himmelfahrt Deines Sohnes — angedeutet durch die zwei Männer, die bei der Himmelfahrt den Aposteln erschienen und sagten: „So wie Er in den Himmel aufgenommen wurde, so wird Er auch wiederkommen“ (Apg. 1, 10—11). Im untersten Teil des Fensters ist das Gebet: *Supra quae propitio ...* Schau huldvoll darauf nieder mit gnädigem und mildem Angesichte und nimm es wohlgefällig an, wie Du einst mit Wohlgefallen aufgenommen hast die Gaben Abels ... Links die geschlachteten Lämmer, die vom Himmel her Feuer fingen; das Opfer unseres Patriarchen Abraham, in der Mitte Abraham, der das Messer hebt, um seinen Sohn Isaak zu opfern und vom Engel rechts davon abgehalten wird; das Urbild des Vateropfers und Bild des unerschütterlichen Glaubens und Gehorsams gegen GOTTES Willen. Rechts das Opfer und die makellose Opfergabe, die Dein Hoherpriester Melchisedech Dir dargebracht hat — Brot und Wein, Trauben und Ähren. Über diesen Gruppen in der Mitte der Engel, der das Opfer, die gewandelten Opfergaben, Hostie und Blut Christi, zum himmlischen Altar empor trägt. — *Supplices te rogamus ...* Demütig bitten wir Dich ... laß uns alle, die wir gemeinsam von diesem Altare das hochheilige Fleisch und Blut Deines Sohnes empfangen, mit allem Gnadensegen des Himmels erfüllt werden. Der himmlische Altar, dessen Abbild der irdische Altar ist — nach der Apokalypse golden, mit den Seelen der Blutzengen darunter, ist umgeben vom smaragdnen Regenbogen und dem kristallähnlichen blauen Meer. Hinter dem Altar nimmt Christus, im roten Kleid des Priesters, die Gaben in Empfang und opfert sich GOTT VATER weiter, angedeutet durch Seine gebende Rechte, während Seine Linke in der Linken GOTT VATERS ruht. Die Rechte des VATERS ist die zuletzt herrschende, nachdem Christus das Reich in die Hand des VATERS übergeben hat. *Per ipsum et cum et in ipso ...* VATER und SOHN sind umschlossen vom Feuerkranz des Heiligen Geistes, der vom Antlitz GOTT VATERS und dem Antlitz Christi und Kelch und Hostie ausgeht, über die feurige Heilig-Geist-Taube wieder zu diesen zurückkehrend, die innergöttliche Liebe versinnbildend.

Das rechte Fenster beginnt wieder unten mit dem — *Memento etiam, Domine ...* Herr, gedenke auch Deiner Diener und Dienerinnen, die uns im Zeichen des Glaubens vorangegangen und im Frieden entschlafen sind.

Unten, wie auf dem linken Fenster der Erdkreis, hier aber dunkel, braun, voll Dornen, die versengte Erde, auf ihr die bombenzerstörte alte St.-Andrä-Kirche mit Kriegergräbern dahinter. Vor ihr Särge schwebend und das Wappen des verstorbenen Stifters Verleger Otto Müller. Wie Strahlen ausgehend goldene Ähren. „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt, bringt es keine Frucht.“ Ganz oben im Bild die Sonne mit dem Namenszeichen Jesu. Unter ihr das „Nobis quoque peccatoribus... Johannes der Täufer, auf der blutigen Schüssel seines Martyriums stehend, hinter ihm das Schwert; er zeigt auf das Lamm GOTTES im Mittelbild. Um ihn die restlichen Kanonheiligen: Stephanus, Matthias, Barnabas, Ignatius, Alexander, Marzellinus, Petrus, Felizitas, Perpetua, Agatha, Luzia, Agnes, Cäcilia, Anastasia. Da nach der Wandlung nur fünfzehn Heilige genannt werden, wurden sie, wie auf dem linken Fenster, auf fünfundzwanzig ergänzt mit Heiligen, die in Salzburg besonders verehrt werden: St. Rupert, St. Virgil, St. Vital, St. Erentraud, St. Konrad, St. Notburga, St. Engelbert, St. Florian, St. Irmgard, St. Wolfgang.

So mögen in diesen Bildern, in der Zeit der Stille des Opfers, den Augen unseres Geistes das neue Licht der Herrlichkeit aufstrahlen, um in uns die Liebe zu den unsichtbaren Gütern zu entflammen, wie es in der Präfation des Festes der Menschwerdung unseres GOTTES heißt.

Salzburg

Karl Weiser

BUCHBESPRECHUNGEN

Dr. Franz Josef Wothe: Männer sprechen mit Gott. Gedanken und Gebete. Verlag Butzon und Bercker, Kevelaer, 1957. 320 + VIII S. Plastik DM 5.40 (2089).

Zu den verantwortungsvollsten seelsorglichen Aufgaben gehört es, dem Menschen das beste Gebetbuch in die Hand zu geben. Heute können wir verlangen, daß in jedes Christen Hand sich ein Meßbuch findet. Von seinem Geist müssen auch alle anderen erfüllt sein. Schließlich ist es Zweck des Gebetbuches, der Gemeinschaft eine bestimmte einheitliche Form des Gebetes zu garantieren, dem einzelnen aber ein Helfer zu seinem persönlichen Gebet zu werden. Beten wird man aber aus der „Fülle des Geistes“ und aus der „eigenen Sprache des Herzens“.

Diese Forderungen scheinen im vorliegenden Gebetbuch „Männer reden mit Gott“ restlos erfüllt zu sein. Das Entscheidende und Wesentliche sagt der Untertitel: „Gedanken und Gebete.“ Heute müssen wir nun einmal auch den Männern Gedanken geben und diese Gedanken müssen nicht nur den Mann, sondern auch seine und damit auch unsere Welt formen. Und die Gedanken dieses Büchleins vermögen in ihrer Spontaneität, ihrer Kraft und Allumfassendheit dem aufgeschlossen und ehrlich Wollenden den Weg zu weisen, zum: „Leben mit Gott im Geheimnis der Wiedergeburt“ — „Alle deine Tage sollen Gott gehören“ — „Der Opferdienst“ — „Gottes Freunde sind unsere Freunde“ u. a. Die Früchte solcher Gedanken (Wollen wir sie nicht vielleicht doch „Kurz-betrachtungen“ nennen? Dann sind wir schon ein schönes Stück weiter!) fließen von selbst in „geformte Gedanken“, d. h. Gebete aus. Und da sich die Themen dieses Gebetbüchleins über jeden Bereich des männlichen Alltagslebens erstrecken, steckt im Büchlein eine Fülle von Gebeten für alle möglichen Anlässe, Gegebenheiten, Feiern usw. Und damit wird dieses Gebetbuch zwar nicht zu einem offiziellen „Gebetbuch der Kirche“, sondern zu einem Gebrauchsbuch für den Alltag, für die Rock- und Reisetasche. Und: vielleicht wird es uns in der Einsamkeit unseres Alltags bessere Dienste leisten müssen als jenes offizielle in der Feststimmung einer großen Gemeinschaft am Sonntag. Dieser Idee dient die außerordentlich geglückte Handlichkeit, Griffbereitschaft und Unauffälligkeit dieses Büchleins. Ein ausgezeichnete Index am Schluß erlaubt das rasche Auffinden benötigter Stellen und Anregungen für das Gespräch. Man könnte

das Gebetbuch auch einen „betenden Katechismus“ nennen für den Arbeiter, den Sportler, den die Freizeit Genießenden. Fast die Hälfte des Büchleins ist den Minuten „Abseits vom Alltag“ gewidmet, jenen stillen Augenblicken im unentwegten Rhythmus des männlichen Schaffens, die unerlässlich sind für das gedeihliche Leben der Seele. In diesen besinnlichen Augenblicken holt sich der Mann aus der Liturgie des Sonntags (wieviel Männlichkeit liegt doch in dieser geheimnisvollen Welt!) die Kraft und den letzten Sinn seines Lebens. Wir möchten dieses Büchlein allen Männern gerne in die Hand drücken.

DDr. P. Friedrich Hermann OSB.

Wilhelm Hünermann: Geschichte des Gottesreiches. Rex Verlag, Luzern. Band 1: Das purpurne Segel, 1956, 264 S., sfr 14.— (1097); Band 2: Das Kreuz auf den Fahnen, 1957, 324 S., sfr 15.50 (2046); Band 3: Die verlorene Einheit, 1957, 304 S., sfr 16.80 (2127); Band 4: Fels in der Brandung, 1958, 344 S., sfr 16.80 (2159).

Der bekannte Verfasser will in einem groß angelegten Gesamtwerk, aber in eben „seiner“ Art, die Geschehnisse der Kirche und ihrer Menschen darstellen, in Bildern, wie er sagt, für die Jugend und das Volk. Diese Bilder sind wahrhaft glänzende Illustrationen, die nicht einprägsamer, eindringlicher und lebendiger die menschliche und göttliche Seite der Kirchengeschichte darstellen könnten. Man „verschlingt“ spannende Romane und Geschichten, man „verschlingt“ auch diese Kirchengeschichte, verliert man sich einmal in die ersten Seiten. Doch bleibt das Wesentliche nicht die flüchtige Spannung, sondern der Stolz, der freudige Besitz, die Hoffnung auf die Kraft so vieler Auserwählter und das alles überwindende Wissen um die Führung Gottes in seiner Kirche. Ein echter Hünermann also. Eine Geschichte wirklich für das Volk und die Jugend, die in ihrer Lebendigkeit für alle „trockene“ Wissenschaft nicht die nötige Geduld aufzubringen vermag und die doch das heiße Herz für die vergangenen großen Tage ihrer Kirche in einer (wirklich so?) neuen Zeit in sich spürt. Entscheidende Fragen, die den modernen Menschen in seiner Problematik bewegen (war Petrus in Rom, Primat, kirchliche Liebestätigkeit, soziale Ordnung der Kirche, Kirche und germanisches Erbe und vieles andere), und die in der vorgegebenen Form der episodenhaften Darstellung nicht die notwendige Beachtung finden können, werden in einem eigenen Anhang zu jedem Band kurz und auch wissenschaftlich klar behandelt. Und natürlich kann bei dieser Darstellung nur das typischste Ereignis gestaltet werden, so daß eine „Geschichte in einem Zug“ nicht erwartet werden darf. Doch vermag der Verfasser deshalb um so leichter die großen Linien aufzuzeigen und erreicht durch die dramatisch fesselnde Darstellung weitaus größeren Widerhall. Besonders soll auf den vierten Band hingewiesen werden, der die Zeit von der Französischen Revolution bis zum heutigen Tag behandelt. Die Probleme dieses Abschnittes sind ja unsere Nöte geworden, die zum Teil noch ungelöst, zum anderen schon einen Weg in die Zukunft gewiesen haben. Und hier wird auch der Zweck dieser Geschichte offenbar, wir haben zu wählen zwischen Rom und Moskau, zwischen dem sterbenden, lahmherzigen und matten Christentum oder dem siegreichen Christentum der Konzentrationslager und Folterkammern. Mit dem Blick zurück zeigt Hünermann, was wir zu verteidigen haben und was wir uns immer aufs neue erwerben müssen.

Univ.-Doz. DDr. P. Friedrich Hermann OSB.

Viktor Schurr: Seelsorge in einer neuen Welt. Pastoral der Umwelt und des Laientums. Verlag Otto Müller Salzburg, 1957. 380 S., Ln., S 94.—, DM 15.70 (2105).

Die geistliche Wirklichkeit in Stadt und Dorf ist hart und alarmierend. Kann sie noch für Christus erhalten oder gar gewonnen werden? Verschanzen wir uns nicht in alte Bastionen, die für die neue Zeit uninteressant sind und überlassen wir nicht die Zentren der Zukunft praktisch kampflos dem „Gegner“? Schurr, Pastoralprofessor und Praktiker zugleich, faßt hier zusammen, was aufbrechend und hoffnungsvoll bereits überall aufkeimt: daß die ganze Kirche, nicht nur der berufliche priesterliche Seelsorger aufgerufen ist durch die Zeit und daß diese lebendige Kirche in die kirchenleeren menschlichen Bereiche eindringen muß, in den Betrieb, in das Haus, in das Kollektiv, daß sie die Umwelt leben muß, damit die Seele leben kann. Auf die Frage: Fischen sie mit dem Netz oder der Angel? gibt Cardijn die überraschende aber einmalige Antwort: „Mit keinem von beiden. Wir suchen das Wasser zu ändern, damit die Fische leben können!“ Die Änderung ist heute in weitem Maße der christlichen Lebendigkeit des Laien vorbehalten. Die Felder seiner Betätigung und Erfassung sind

Liturgie, Pfarrsoziologie, Hausapostolat, Arbeitsapostolat. Ein weites Feld bieten dem Verfasser die Verbreitungstechniken Presse, Rundfunk, Fernsehen (!) und Film. Eine unendliche Fülle von Problemen bietet sich hier an, der Verfasser kann nur eine Ordnung dieser Probleme versuchen und eine ebenso große Fülle von Anregungen geben. Damit wird das Buch zu einem sehr praktischen Kompendium, das die Augen öffnen und neue Wege aufzeigen will. Es will dem Seelsorger durch praktische Beispiele zu einer ähnlichen Gestaltung helfen. Ein Pastoralbuch also in einem modernen Gewand und mit dem Blickpunkt auf die abseitsstehenden Kräftezentren der heutigen Zeit. Für jeden Abschnitt stellt der Verfasser überdies dankenswerterweise die wichtigste letzte Literatur zum eigenen Studium zusammen. DDr. P. Friedrich Hermann OSB.

Divo Barsotti: Christliches Mysterium und Wort Gottes. Verlag Benziger & C., Einsiedeln. 323 S., Ln., sfr 18.60 (2081).

Im Wort Gottes, „durch das alles geschaffen ist“, findet der Verfasser alles ausgesprochen, was Gott in sichtbarer Offenbarung durch die Schöpfung und in gnadenhafter Offenbarung durch die Propheten und Seinen Christus der Menschheit vorgelegt hat.

Meisterhaft versteht er es, die Geschichte des Volkes Israel als ein ständiges Crescendo auf die Inkarnation des Wortes hin darzustellen. Es wird auch das existenzielle Moment der Offenbarung im Wort herausgearbeitet, das im persönlichen Angesprochensein des Menschen geschieht, wenn Gott ihn zum Dialog mit Ihm einlädt. Der Ort, wo Gott durch seinen Beauftragten das Wort weiter ausspricht (auch nach Abschluß der Offenbarung) und den Menschen zur Antwort aufruft, ist die Kirche. In ihr vollzieht sich das christliche Mysterium, wenn das göttliche Wort des Lebens die Antwort des menschlichen Glaubensgehorsams findet. Damit findet in der Kirche die Menschwerdung des Wortes ihre Fortsetzung, sobald Gott mit dem Christen in Gemeinschaft tritt, einen persönlichen Bund mit ihm schließt und ihn dem Leib seines Sohnes eingliedert. Die tiefen und oft überraschenden Einsichten des Autors können dazu beitragen, daß wir „die Gnade, in der wir stehen“, neu sehen und schätzen lernen: bei Gebet, Schriftlesung, Predigt, Sakramentenempfang mit Gott im Dialog stehen zu dürfen und unser Christsein persönlicher zu leben. Dr. P. Raphael Kleiner OSB.

Karl Färber: Heilige sind anders. Herder Bücherei, Band 14. Verlag Herder, Freiburg, 1958. 192 S., S 12.90, DM 1.90 (2129).

Heilige sind anders? Anders als wir sie gemeinlich in unserer Vorstellung haben. Sie sind fromm, nicht frömmelnd und hintergründig; sie sind initiativ und lebendig, nicht geschoben; sie wissen um ihre Aufgabe und Verantwortung, schieben sie aber nicht auf andere; sie mühen sich und rackern, klagen aber nicht auf den Gehsteigen und beim Kaffeekränzchen; sie sind auch in ihrem „Zorn“ voll Liebe und Barmherzigkeit, auf keinen Fall müde Mitwanderer ihrer Zeitgenossen. Färber, der seine Glaubensüberzeugung und seine Lebendigkeit in den Jahren schwerster Verfolgung nachgewiesen hat, zeigt uns dieses „anders sein“ an fünfzig Heiligengestalten unseres Abendlandes ihrer zeitlichen und menschlichen Umgebung gegenüber, nicht weil sie es anders wollten, sondern weil Gott es von ihnen als das Andere gewollt hat. Er versteht es, sie mit heutigen, problemgeladenen Begriffen verständlich zu machen, auch in ihren Sonderlichkeiten als die Wegmacher mit der prophetischen Schau und dem lebendigen Herzen. Hatten sie es leichter, leichtere Probleme, bequemere Lösungen? Die Härte einer Zeit wird doch von den Menschen und der geistigen Kraft der Zeit bestimmt. Die Kraft und die Härte eines Heiligen stammt aber nicht von hier und steht daher über dem Durchschnittsmenschen. Heilige sind anders — aber immer modern und als „das Gewissen in die Zeit“ gestellt.

DDr. P. Friedrich Hermann OSB.

P. Gabriel a S. Maria Magdalena OCD.: Geheimnis der Gottesfreundschaft. Betrachtungen für das innere Leben für alle Tage des Jahres. Band 1: Advent bis Karsamstag. 428 S. (2087). Band 2: Ostersonntag bis 9. Sonntag nach Pfingsten. 432 S. (2136). Band 3: 10. bis 24. Sonntag nach Pfingsten. 452 S. (2179). Verlag Herder, Freiburg, 1957/58. Band 1 und 3: DM 17.80, Band 2: DM 16.80.

Aus einem echten Anliegen des heutigen nervösen Menschen sind diese stillen Betrachtungen geschrieben, um die Fäden des auseinanderfließenden Lebens dort wieder zusammenzuknüpfen, wo allein Ziel, Sinn, Größe und Kraft des Menschseins liegt. Von diesem einen Punkt: Gott, muß alles verstanden

werden, der Mensch, die Schöpfung, das Leben und seine Funktion und auch ER selber. Immer mit einfachen, klaren und eindringlichen Worten darauf hinzuweisen und dieses Anliegen nicht zu einem bloßen, reinen Verstandesakt umzusetzen, ist das eine Gute dieser Bände. Das andere, daß sich dieser Geist immer aus der Liturgie erneuert, vom Sonntag her. Die Kirche ist die beste Erzieherin der Einzelseele wie der Gemeinschaft, der Weg der Liturgie ist der Weg der Erlösung und der Weg Christi. Diese tägliche Betrachtung der Sonntagsgeheimnisse stellt für die Woche jene Aufgabe und jenes Programm, das in täglicher Versenkung unser Christsein lebendig erhalten muß und auch das praktische Alltagsleben erfassen wird. Damit ist auch die Systematik des Werkes aufgezeigt. Als Karmelit huldigt er der thesesianischen Betrachtungsmethode; vielleicht mag sie gerade für den heutigen Menschen am leichtesten nutzbar gemacht werden können. Vergegenwärtigung Gottes, Betrachtung und die schließliche Zwiesprache ermöglichen es jedem Menschen, seinen „persönlichen Weg“ zu diesem innerlichen Gebet zu finden, das die notwendige Forderung unserer Zeit zu werden beginnt.

DDr. P. Friedrich Hermann OSB.

Boris Simon: Abbé Pierre und die Lumpensammler von Emmaus. Ein Aufstand der Nächstenliebe. Herder-Bücher, Bd. 12. Verlag Herder, Freiburg, 1958. S 12.90, DM 1.90 (2122).

Christiane Fournier: Stoßtrupp der Nächstenliebe. Arbeitermissionarinnen im Untergrund von Paris. Kerle Verlag, Heidelberg, 1957. 196 S., Ln., DM 8.80 (2095).

Kein Garten, und wenn er auch noch so verwüstet wäre, ist verloren, wenn in seinen Beeten noch Rosen wachsen. Über Abbé Pierre ist viel geschrieben worden und Boris Simon hat Wesentliches zu diesem Bild beigetragen. Da der Verfasser selbst eine Zeit unter den Clochards gelebt und ihr Leben geteilt, verfügt er auch über das nötige „Quellenmaterial“ und die Begeisterung eines wissenden Herzens um solche Arbeit der Nächstenliebe. Dem Verlag Herder Dank, daß er diese Schrift in seine Taschenbuch-Reihe aufgenommen hat, die weitere Kreise erreicht und Wegbahner geworden ist für eine lebendige christliche Zukunft.

Christiane Fournier ist auch eine von jenen Missionarinnen geworden, die sich in Frauengefängnisse begeben und in Fabriken gearbeitet haben, um das Leben dieser Missionarinnen kennenzulernen und den ganzen Opfermut dieses Dienstes einer echten christlichen, verantwortungsvollen Nächstenliebe aufzeigen zu können. Immer ist es lebendiges Frankreich, das mit dem Mut einer „verzweifelte“ Liebe für Christus kämpft um die Abseitigen. Im Schleier die einen, ohne Schleier die anderen. Den weltlichen Instituten, ihrer Charakterisierung und Sinngabe, ihren Methoden und Verzweigungen wird ein breites, offenes Wort geredet. Einem dieser, der „Mission“ (les travailleuses missionnaires de Marie-Immaculé) geht die Verfasserin nach und schildert ihre Begegnungen, ihre geistlichen Erfahrungen, Gefahren und Erfolge dieser Missionarinnen. Auch dieses Buch mußte geschrieben werden zur Hoffnung der anderen und zum Nachdenken für die Müden. Ein kleiner Schönheitsfehler auf Seite 113 (in einem Lager erhielten Angehörige eines weltlichen Institutes sogar das Privileg der Erteilung einer kollektiven Absolution) möge in einer weiteren Auflage bereinigt werden.

DDr. P. Friedrich Hermann

Robert de Langeac: Der Herr klopft an. Winke für das innerliche Leben. Verlag Räder & Cie., Luzern, 1957. 128 S., Pappband, DM 5.70, sfr 5.95 (2034).

Die alten Mönche der Skethis und Thebais richteten an ihren patér pneumatikós die Bitte um ein Logion, die Antwort des geisterfüllten Lehrers auf die Frage des heilssuchenden Schülers. Vorliegendes Werkchen ist auch eine Art „Logiensammlung“ eines modernen Lehrers des Gebetes. Den Tenor des Buches bildet das augustinische „Deus et anima“. Mit dem Geschick des begnadeten Seelenführers geht der Verfasser den letzten Verästelungen des Stolzes im Menschenherzen nach, dem Haupthindernis für ein fruchtbares, umwandelndes Beten; die Demut hinwieder führt er auf ihren Wesensgrund zurück: die Wahrheit, von der uns Christus garantiert, daß „sie uns frei machen werde“. Im Buchtitel wird das Anliegen von Delage transparent: allzeit die Antwort der Hingabe für den persönlichen Anruf Gottes bereit zu haben. So kann das Buch erweckend auf das Gebetsleben des Gotteskindes einwirken.

Dr. P. Raphael Kleiner OSB.

Jacques Leclercq: Der Ordensberuf. Aus dem Französischen übersetzt. Rex Verlag, Luzern, 1958. 208 S., kart. sfr 10.80, DM 10.40; Ln. sfr 12.80, DM 12.40 (2119).

Würdig reiht sich dieses Buch an die vier Bände „Christliche Lebensgestaltung“ (Moraltheologie) vom gleichen Verfasser. Leclercq geht den Problemen des Ordenslebens in unserer heutigen Zeit nach. Er bricht sie nicht bloß auf, sondern zeigt auch deren Lösung. Sowohl wir Ordensleute, wie auch Welt-priester und Laien werden in diesem Buche wertvollste Anregungen zur Gestaltung echt christlichen Lebens finden. P. Beda Winkler OSB.

Erzbischof Benedikt Baur: Still mit Gott. Verlag St. Andreas, Krefeld-Traar, 1957. 5. Auflage, 210 S., Ln., DM 7.20 (2076).

Die eine Tatsache allein, daß dieses Buch bereits die fünfte Auflage erlebte, spricht für seinen Wert. Ein Buch, das aus viel Sachkenntnis, aber auch aus viel Gebet geworden. Echt benediktinischer Geist, geformt aus der Heiligen Schrift und Liturgie, spricht zu uns. Für Priester und Laien gleich wertvoll. Sehr brauchbar als Vorlage für geistliche Vorträge. P. Beda Winkler OSB.

Ämiliana Löhr: Die Heilige Woche. Verlag Fr. Pustet, Regensburg, 1958. 208 S., Ln., DM 8.50 (2124).

Der Name der gelehrten Nonne von Herstelle ist uns allen für den Wert dieses Buches beste Empfehlung. Mit großer Sachkenntnis und ehrfürchtiger Frömmigkeit erklärt Ämiliana Löhr den neuen Ordo der Karwoche. Besonders wertvoll sind die Vergleiche mit dem alten Ordo. Jeder Priester und liturgisch interessierte Laie wird dankbar nach diesem Buch greifen. P. Beda Winkler OSB.

Franz Mußner: Was lehrt Jesus über das Ende der Welt? Eine Auslegung von Markus, 13. Oktav. 80 S., DM 4.50 (2113).

Unsere an apokalyptischen Zeichen reiche Zeit rief eine Anzahl Sekten auf den Plan, z. B. die Zeugen Jehovas, die Adventisten, die Neuapostoliker. Sie erfüllen damit schon irgendwie die Weissagung Jesu über die Pseudochristusse und Pseudopropheten. Das gut lesbare und allgemein verständlich gehaltene Werkchen des Trierer Neutestamentlers versteht es vorzüglich, die Weissagungen Jesu über die Endzeit und seine Parusie, wie wir sie bei Markus finden, aufzugliedern und sie nach den zwei Themata „Ende von Jerusalem“ und „Ende der Welt“ zu gruppieren. Mußner weist darauf hin, daß Jesus vor allem Trost und Glauben an seine Wiederkunft durch diese Perikope wecken wollte und jedem Geschöpf die Zuständigkeit abspricht, über den Zeitpunkt des Endes Berechnungen anzustellen. Dr. P. Raphael Kleiner OSB.



Christliche Kunststätten Österreichs

Kirchenführer

- Heft 1: Mariapfarr, Salzburg, 16 Seiten, 17 Abbildungen, S 5.-, DM/Sfr -.85
Heft 2: St. Peter, Salzburg 24 Seiten, 25 Abbildungen, S 5.-, DM/Sfr -.85
Heft 3: Maria Alm bei Saalfelden 16 Seiten, 17 Abbildungen, S 5.-, DM/Sfr -.85

Die Reihe wird fortgeführt. – Weitere Hefte in Arbeit.

Kunstkarten

Veit-Stoß-Altar, Salzburg Nonnberg; 1498:

1. Mittelschrein, 2. Verkündigung, 3. Anbetung der Könige, 4. Der Auferstandene, 5. Tod Mariens. Vierfarbenkunstdruck, pro Stück S 2.-

Meister von Mariapfarr, um 1500:

1. Verkündigung, 2. Anbetung der Könige, 3. Marientod, 4. Krönung Mariä. Vierfarbenkunstdruck, pro Stück S 1.80

Herz-Jesu, unbekannter Meister, 18. Jh., Stefansdom, Wien, S 2.-

VERLAG RUPERTUSWERK · ST. PETER · SALZBURG



JOHANNES XXIII.

DOMINUS CONSERVET EUM, ET VIVIFICET EUM, ET BEATUM
FACIAT EUM IN TERRA, ET NON TRADAT EUM IN ANIMAM
INIMICORUM EIUS.

IN PIAM MEMORIAM PIUS XII.

In tiefer Ehrfurcht und bleibender inniger Dankbarkeit verneigen wir uns alle, denen das Anliegen liturgischer Erneuerung am Herzen liegt, vor der Gestalt des nun dahingeshiedenen Heiligen Vaters Pius XII.

Kaum eine Persönlichkeit auf dem Stuhl des heiligen Petrus hat eine so vielseitige Tätigkeit und Wirksamkeit entwickelt, als gerade der letztverstorbene Stellvertreter Jesu Christi auf Erden. Es wäre unmöglich, auf diesem gedrängten Raum aller jener Taten zu gedenken, die diese große Gestalt im Laufe ihres langjährigen Pontifikates zum Heil der gesamten Kirche vollbracht hat. Ja, es ist nicht einmal möglich, in einem kurzen Abriß auch nur irgendwie jener besonderen Verdienste erschöpfend zu gedenken, die sich der verstorbene Heilige Vater um die Erneuerung der Liturgie erworben hat. Wir können daher nur die wichtigsten Daten aufführen, die für die liturgische Erneuerungsbewegung aus seinen Enzykliken — man denke an *Mystici Corporis* und *Mediator Dei*! —, Erlässen und Dekreten von besonderer Bedeutung sind.

An erster Stelle steht ohne jeden Zweifel zunächst die Erneuerung der Osternachtfeier und der neue Ordo der Heiligen Woche. Es ist nicht von ungefähr, daß gerade diese Restauration bei allen Aufgeschlossenen eine solch begeisterte Aufnahme gefunden hat. In der Tat kündet ihrem innersten Wesen nach diese Erneuerung in folgerichtiger Fortführung die Möglichkeit einer lebendigen Ausgestaltung des Cultus divinus an. Es sind darin ja nicht wenig Elemente enthalten, die erwarten lassen, daß die innere Struktur des Gottesdienstes in klarer Durchsichtigkeit sinngemäß aufgegliedert wird.

Ein besonderes Merkmal der Tätigkeit auf liturgischem Gebiet ist die innere Aufgeschlossenheit Papst Pius XII. für die Probleme der muttersprachlichen Verwendung bei gottesdienstlichen Handlungen. Man muß sich hier die tausendjährige Tradition kirchlichen gottesdienstlichen Lebens vor Augen halten, um solchen Tatbestand in Wahrheit würdigen zu können. Schon allein das Beispiel, daß vor 15 Jahren Rom angeregt hatte, die landessprachliche Bearbeitung der Ritualien in

den Missionen vorzunehmen, zeigt allein schon, in welche Richtung diese Hinweise deuten. Daß auch in den Heimatländern die Muttersprache außerhalb der Messe eine solch weiträumige Verwendung finden durfte, haben wir alle mit großer Dankbarkeit empfunden. Papst Pius XII. sah seine Kirche und ihre drängenden pastoralen Anliegen in einer wahrhaft großen Gesamtschau. Vieles, was als Desideratum in den Missionen erspürt und erkannt worden war, sah der große Verstorbene als besonderes Anliegen gerade auch für die Länder, wo das Christentum zwar eine tausend- oder vielhundertjährige Tradition hat, aber doch in große pastorale Nöte geraten ist.

So ist der innere Antrieb all seiner liturgischen Erneuerung sicherlich nicht zum wenigsten aus jenen großen seelsorglichen Anliegen geboren, den Gottesdienst und die lebendige Teilnahme an diesem wieder so richtig zu ermöglichen.

Dabei erkennen wir aber rückschauend, daß er der Pastoral und all den vorstürmenden Elementen keineswegs den alleinigen Vorzug gegeben hat. Sein deutliches Beharren auf der lateinischen Kultsprache und der Aufrechterhaltung des genuin-kirchlichen Kultus spricht dafür eine deutliche Sprache. Bei aller Aufgeschlossenheit dem Neuen gegenüber und seinen Notwendigkeiten hat er sich in all seinen Erlässen immer wieder für die Erhaltung und Form des wesentlichen Bestandes eingesetzt. Dankbar anerkannten wir alle von Herzen, daß unter seinem Pontifikat Gespräche und Diskussionen über Neugestaltung liturgischen Lebens ein so weiter großzügiger Raum ermöglicht wurde.

So geht die Persönlichkeit dieses wahrhaft großen Nachfolgers des heiligen Petrus neben ihren anderen großen Verdiensten vor allem auch in die Geschichte der lebensvollen Erneuerung unserer heiligen Liturgie ein.



„Möge Er in Seiner Güte uns allen gewähren, in dieser irdischen Verbannung eines Sinnes und eines Herzens teilzuhaben an der Liturgie, die gleichsam die Vorbereitung und das Unterpfand der himmlischen Liturgie ist, wo wir einst, wie wir hoffen, im Verein mit der erhabensten Mutter Gottes und unserer liebelichsten Mutter aufjubeln werden: „Dem, der auf dem Throne sitzt, und dem Lamme, gebührt Lob, Ehre, Ruhm und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit.“

(Pius XII., Schlußworte zu „Mediator Dei“)

AM FEST DER GEBURT DES HERRN

Wir bringen hier einen Auszug aus dem letzten im Manuskript erschienenen Büchlein „Donum Dei“ des leider allzu früh verstorbenen großen Pioniers und Theologen liturgischer Erneuerung, Dr. Johannes Pinsk, den wir zu unseren Mitarbeitern zählen durften. Die Schriftleitung

Die Vorstellungen, die die Worte „Geburt“ und „Erscheinung“ des Herrn wecken, liegen ganz auf der Linie des Kommens Christi. Somit ist die Zeit dieser Feste Erfüllung dessen, was im Advent angekündigt und verheißen ist. Man sollte besonders in den Breviertexten dieser Zeit darauf achten, wie oft das, was im Advent futurisch gesagt ist, hier präsentisch ausgedrückt ist. Vollzieht man diesen Tempus-Wechsel besinnlich mit, dann spürt man gleichsam den Schritt der Kirche im Laufe ihres Jahres.

Für die Weihnachtspredigt sollte man grundsätzlich und natürlich auch praktisch an der Unterscheidung festhalten zwischen der Verkündigung in der Meßfeier und den Ansprachen bei Krippenandachten. Die Krippenandachten beschränken sich im allgemeinen auf eine gemütvollte Deutung dessen, was an der Krippe vor sich gegangen ist. Das mag ganz im Stil vieler Weihnachtslieder mit viel Phantasie, Poesie und Gefühl geschehen. Aber für die Verkündigung in der Meßfeier ist das nicht der rechte Ton. Man wird vielleicht fragen: warum nicht? Antwort: deswegen, weil die Kirche, wenn sie die Geburt Christi in die Feier des eucharistischen Mysteriums hinein nimmt, uns ganz andere geistliche Perspektiven auftut, als es die Krippenandachten und -lieder tun. Und ich meine: wie es trotzköpfig und bockbeinig wäre, die gemütvollen Elemente in der Krippenandacht nicht aufkommen zu lassen, weil man sich berauscht an der Monumentalität des Geschehens der Fleischwerdung des Sohnes Gottes, ebenso verbohrt und engstirnig und wahrhaft rückständig wäre es, wenn man auch bei den Meßfeiern immer nur von dem holden Knaben im lockigen Haar, von dem lieben Jesulein und den vielen Engelein reden wollte, während doch die Kirche ganz andere Töne anschlägt. Daß sie das tut, hängt damit zusammen, daß sie die Geburt des Herrn nicht in dem engen historischen Rahmen der Krippe beläßt, sondern ihre weltweite und das Schicksal des gesamten Kosmos bestimmende Bedeutung der feiernden Gemeinde erschließt. Darum sollte man endlich auch aufhören, von dem Weihnachtsfest als dem spezifischen Fest der Kinder zu reden und so zu tun, als ob es wesentlich darauf ankäme, sich in die selige Kinderzeit zurückzuversetzen. Weihnachten ist nicht das Fest der Kinder, sondern das Fest, an dem der mündige Christ von neuem seine Entscheidung zu treffen hat, zwischen der rein innerweltlichen Wirklichkeit und der Wirklichkeit Gottes in der Welt. Man sollte auch aufhören, von dem Weihnachtsfest als dem „deutlichsten“ aller christlichen Feste zu sprechen, denn es könnte sein, daß man mit dem sogenannten deutschen Gemüt die Größe des Krippenereignisses erheblich einengt.

Alle diese Thesen haben wir nun an den Texten der Weihnachtsmessen zu erhärten; dazu wäre noch zu bemerken, daß, wer in den drei Messen predigt, jedesmal den besonderen Meßtexten Rechnung tragen sollte.

Die historische Tatsache der Geburt Jesu in Bethlehem wird nur in den Evangelientexten der beiden ersten Messen verkündet. Die Elemente

dieser historischen Berichte haben für die Ausgestaltung der drei Meßfeiern sonst keine Bedeutung. Nicht einmal Maria und Joseph werden außer im Evangelium der ersten und zweiten Messe in den übrigen Texten erwähnt, obwohl doch der Ort der Feier der ersten und dritten Messe (Statio ad S. Mariam Majorem ad Praesepe und ad S. Mariam Majorem) den Blick der feiernden Gemeinde gerade auf die Gottesgebärerin hätte richten können.

DEUTUNG DER TEXTE DER ERSTEN MESSE

Schon das Evangelium der ersten Messe weist mit seinem Schlußsatz weit über das Geschehen im Stall hinaus. Es ist freilich ein arges Mißverständnis, wenn man „die Menge der himmlischen Heerschar“, die plötzlich den Verkündigungengel umgibt, mit ihren Worten: „Ehre in der Höhe Gott und auf Erden Friede den Menschen, die im Wohlgefallen Gottes stehen“ — wenn man diese ganze Szene als eine unverbindliche Weihnachtsgratulation ansehen wollte; so als ob die Engel zu Weihnachten dem lieben Gott in der Höhe Herrlichkeit wünschten und den Menschen auf Erden den Frieden. Die Botschaft der Engel ist eben nicht ein gutgemeinter Weihnachtswunsch, dessen Erfolg man noch nicht absehen kann, sondern eine verbindliche politische Aussage über den Zustand der Welt an und für sich und im Hinblick auf Gott: auf jenen Zustand, der durch die Geburt des Sohnes Gottes herbeigeführt ist. Die Gemeinde hat sich also nicht zu fragen, ob der Wunsch der Engel in Erfüllung gegangen ist, sondern ob sie sich zu der Tatsache bekennt, daß, seitdem der Sohn Gottes der Welt investiert ist, wahrhaft und wirklich Gottes Doxa in der Welt wieder aufleuchtet, und daß die Menschheit in Christus Jesus mit Gott wahrhaft verbunden ist und in dieser Verbundenheit mit Gott ihre Fülle und ihren Frieden findet, nach dem Wort des Apostels: „Denn in Ihm (Christus) wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig, und ihr seid (mit ihr) erfüllt in ihm“ (Kol. 2, 9 f). Es wäre eine sehr lohnende Weihnachtspredigt, eine Gemeinde dahin zu führen, daß sie von der Geburt Christi in der Krippe her ihre eigene Situation in der Doxa Gottes und im Frieden begreift und bejaht, auch wenn sie in der Verfolgung und im Unfrieden der Welt steht. Das eben ist die Forderung, die die Tatsache der Geburt des Herrn an die Christenheit stellt.

Diese Deutung erfährt das Evangelium der ersten Messe auch in der Epistel: „Erschienen ist“, das heißt: Wirklichkeit geworden ist die Gnade Gottes in unserem Erlöser, nicht nur damals, sondern für die ganze Weltzeit; und diese Gnade ist es, die von uns als innere Wirklichkeit bejaht, uns mit dieser Feier „erwarten läßt die selige Hoffnung und die Ankunft der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Heilandes Jesus Christus“. Diese Stelle macht sehr deutlich, daß uns die Weihnachtsfeier der Kirche nicht in die Vergangenheit weist, sondern, wie es der ganze Advent tut, in die Zukunft.

Aber der Eintritt des Sohnes Gottes in die Welt erfolgt nicht reibungslos. Die Welt steht ja auf Grund der Sünde Adams im Gegensatz zu Gott. Gott bemächtigt Sich sozusagen mit Gewalt in der Menschwerdung Seines Sohnes von neuem der Welt. Diese Menschwerdung wird, wie die Dinge liegen, zur Kampfansage gegen die gottfeindlichen Mächte. Der Introitus der ersten Messe spricht das deutlich aus. Gott setzt Seinen Sohn zum Herrn über die Welt und rechnet mit den Feinden ab. Daneben

hat keine noch so selige und fromme Sentimentalität in Wort oder Lied Platz. Hier gilt es wiederum für die Gemeinde und den einzelnen, Entscheidung zu treffen, wie es in der Epistel gesagt wird: „daß wir uns lossagen von der Bosheit und den weltlichen Gelüsten und besonnen und recht und fromm leben in dieser Weltzeit“.

Die Gemeinde begreift, wozu sie aufgerufen ist. Ihr Blick geht im Graduale und Allelujavers weit über das Idyll der Krippe hinaus. Sie hört das Wort, mit dem die urewige Zeugung des Kindes bezeugt und Ihm die Herrschaft über Seine Feinde — wiederum geht es um Feinde! — zugesagt wird.

Durch solche Texte innerlich bereitet, ist die Gemeinde imstande, die Botschaft von der Geburt im Stalle recht zu verstehen, ohne an Ochs und Esel und am Stroh hängen-zubleiben. Und so kann sie auch mit der Freude des Himmels und der Erde in die Opferfeier (Off) eingehen, denn sie weiß, daß sie hier und jetzt dieses Kommen des Herrn erfährt, des Herrn, Dessen Aufgang ist im Glanze der Heiligen und im strahlenden Licht des Morgensterns, der den neuen, ewigen Tag des Herrn verkündet (Com). In der Schau dieses Tages wahrte die christliche Gemeinde ihre Stellung in den Situationen dieser Weltzeit. Die Geburt des Herrn im Fleische hat ihr die rechte Basis für ihre eigene Unerschütterlichkeit gegeben, die sie als Gnade Gottes in den drei Orationen sich erbetet: „daß sie, die die Mysterien des Lichtes auf Erden erkennt, sie auch im Himmel genießen möge“; „daß sie durch die Feier des eucharistischen Opfermysteriums (*per haec sacrosancta commercia*) so in Christus erscheinen möge, wie Er als Mensch unter uns erschienen ist“; „daß wir ein ewiges Konsortium, eine ewige Schicksalsgemeinschaft mit dem menschengewordenen Gott gewinnen“ möchten.

DEUTUNG DER TEXTE DER ZWEITEN MESSE

Die zweite Weihnachtsmesse ist nach dem gleichen Prinzip zu deuten. Das Evangelium bringt wieder einen nüchternen historischen Bericht, den Besuch der Hirten an der Krippe. Von Maria wird hier gesagt, „daß sie alle diese Dinge bewahrte und in ihrem Herzen erwog“. Sie ist also nicht so leicht mit dem Mysterium der Menschwerdung fertig geworden, wie das heutzutage leider bei nicht wenigen christlichen Gemeinden der Fall ist. Die Epistel interpretiert daher von neuem, was mit der Geburt Christi begonnen hat: in Ihm ist uns die Menschenfreundlichkeit Gottes erschienen; nun gelten nicht mehr unsere Werke, auch die gerechten nicht, sondern, was uns trägt und erhebt, was uns wahrhaft „heil“ macht, ist die Barmherzigkeit Gottes, die wir in der Taufe als Wiedergeburt und Erneuerung im Heiligen Pneuma erfahren haben. So weist die Menschwerdung Christi über alle Zeitenräume hinaus auf das Erbe hin, das wir in Ihm mit der Hoffnung des ewigen Lebens bereits ergreifen.

Die Gesangtexte dieser Messe drücken das — der Morgenstunde entsprechend, in der sie gefeiert wird („in aurora“) — mit der Freude am Licht aus, von der der Introitus spricht. Vielleicht dürfen wir darin einen letzten Nachhall davon vernehmen, daß in Rom die Geburtsfeier unseres Herrn auf den Tag des „Sol Invictus“ gelegt wurde, an dem vor allem die römischen Legionen den Mitras feierten. Nun sind wir es, die, wie

die Oration sagt, durchströmt werden von dem Neuen Licht des fleischgewordenen Wortes, und dieses Wort, das durch den Glauben leuchtet in unserem Geiste, möge auch unser Werk mit seinem Glanz verklären.

Im übrigen preist die Gemeinde die Herrlichkeit dieses Wortes, das da gekommen ist, Dessen, Der uns erleuchtet. Mit diesen Worten des Graduale bekennt sie auch ihr Verständnis für die Epistel; sie sieht sich auf Grund der Taufe wirklich als „Licht im Herrn“.

Von besonderer Bedeutung ist in dieser zweiten Weihnachtsmesse das Offertorium, das — wie in der ersten und dritten Messe — ganz kosmisch formuliert ist: „Gott hat den Erdkreis festgegründet, er wird nicht wanken ...“ Niemand, der von der modernen Weihnachtsfrömmigkeit her kommt, würde diesen Psalmvers als „weihnachtlich“ empfinden. Wer aber daran denkt, daß die Kirche im Martyrologium an der Vigil von Weihnachten verkündet hat, daß Jesus Christus, des Vaters ewiger Sohn, in die Welt geboren ist, „auf daß die Welt ‚konsekriert‘ werde“, der versteht diesen Offertoriumsvers. Der Sohn Gottes, Der in das Fleisch eintritt und Sich das Fleisch wesenhaft verbindet, ist in der Tat die letzte Garantie für den unantastbaren Bestand des Fleisches. Die kosmologische Bedeutung der Menschwerdung und die anthropologische treten in dieser Weihnachtsmesse besonders deutlich in Erscheinung. Was die Welt ist und was der Mensch ist, was aus der Welt werden kann und was aus dem Menschen werden kann, das wird uns in vollem Umfang erst deutlich durch die Tatsache, daß das Wort Fleisch geworden ist. Wenn wir das fleischgewordene Wort in der Kommunion empfangen, dann werden wir, die Gemeinde, als die Repräsentantin der Menschheit angeredet: „Juble, Tochter Sion, lobpreise, Tochter Jerusalem, siehe Dein König ist gekommen, der Heilige und der Heiland der Welt.“ Ist das nicht die großartigste Verkündigung, die man in diese Welt hineinrufen kann? Ihre Großartigkeit aber hängt ab von der Ehrlichkeit und Kraft des Glaubens, womit wir ihren Inhalt bejahen, trotz Katastrophen, Despoten und Wüterichen. Aber eben dieses, und nur dieses, heißt die Herrlichkeit Gottes und den Frieden der Menschen verkünden. Und dieses Aufnehmen, und nur dieses, heißt in Wahrheit für eine Gemeinde das Mysterium der Menschwerdung feiern.

DEUTUNG DER TEXTE DER DRITTEN MESSE

Die Gemeinde, die in der ersten und zweiten Messe die Geburt des Herrn gefeiert und ihre Bedeutung recht gewürdigt hat, kann wohl die dritte Messe mit dem Jubel ihres Introitus beginnen. Sie sieht zwar den Knaben, Der uns geboren ist, und den Sohn, Der uns geschenkt ist, aber von dem Krippenmilieu nimmt sie nichts mehr wahr. Im Glauben schaut sie diesen Knaben und diesen Sohn, wie „Herrschaft auf Seinen Schultern ruht“, und wie Sein Name ausgerufen wird: „Verkünder des großen Ratschlusses“, jenes Beschlusses Gottes, den die Engel verkündet hatten: die Doxa Gottes und der Friede der Menschheit; und wenn die Gemeinde ermuntert wird: „Singet dem Herrn ein neues Lied, denn Wunderbares hat Er getan“, dann ist dieses neue Lied jener Gesang der Engel, der allein der neuen Situation der Menschheit und der Welt Rechnung trägt, die durch das Wunder der Menschwerdung ein für allemal erstanden ist.

Das Wunder dieser „Neuen Geburt“ bildet in den drei Orationen das Motiv, auf das hin wir die besondere Weihnachtsgnade erbitten; am deutlichsten in der Postcommunio, in der der heute geborene Heiland der Welt als der Urheber unserer Geburt aus Gott bekannt wird und zugleich als Derjenige, Der uns Unsterblichkeit verleiht. Wie tief muß doch die christliche Generation, die solche Weihnachtsgebete formulieren konnte, das Mysterium der Menschwerdung erfaßt haben! Man sollte einmal mit solchen, doch auch inbrünstigen Bitten die Bitten vergleichen, die in modernen Gebeten an das Kindlein in der Krippe gerichtet werden. Ich glaube, man würde feststellen, daß sie alle in einer mehr oder weniger unverbindlichen, peripheren Allgemeinheit verbleiben.

Eine Gemeinde, die mit solchen Augen über die Krippe hinweg den menschgewordenen Gottessohn schaut, wird mit freudiger, ja leidenschaftlicher Begier vernehmen, was uns in der Lesung aus dem Hebräerbrief von dem Menschentum in Jesus Christus gesagt wird. Die Gemeinde weiß ja, daß dieser Christus, weil von Adam her durch alle Generationen der Menschheit getragen und aus einer Tochter Adams geboren, „Einer der Unseren“ ist; und von ihm hört sie nun ungeheuerliche Dinge, die weit über die Würde der Engel hinausgehen: Er, dieser Unsere, ist gesetzt zum Erben des Alls, durch Ihn sind die Welten gemacht, Er ist der Abglanz der Herrlichkeit Gottes und die Erscheinungsform Seines Wesens, Er trägt alles durch Sein gewaltiges Wort, Er wirkt Vergebung der Sünden, Er thront zur Rechten von Gottes Majestät erhaben über alle Engel. Und dann hebt ein rauschender Hymnus an auf die Würde des menschgewordenen Gottessohnes — die Würde, die wir, als Seine Gemeinde in der Liturgie dieses Festes feiern. Man muß diese Lesung im entsprechenden Rhythmus verkündigen, und man sollte in der Verkündigung selbst die einzelnen Aussagen der Gemeinde einprägen, einhämmern, damit sie lernt, Den, Der in der Krippe liegt, richtig zu sehen. Dann wird sie mit Verständnis in den Jubel des Graduale ausbrechen und den Universalismus des Heiles besingen. Es wird sie nicht mehr so sehr interessieren, daß in der Krippe „wehte gar so kalt der Wind“, sondern sie wird jauchzen darüber, daß alle Enden der Erde das Heil unseres Gottes sehen, daß alle Lande Ihm zujubeln, daß Gott Sein Heil und Seine Gerechtigkeit kundgemacht vor dem Angesicht aller Völker; und sie wird im Anschluß an das Alleluja jubeln über den hochheiligen Tag, der lichtvoll über uns aufgegangen ist, und wird anbetend den Herrn preisen, „weil Er, das große Licht, heute herabgestiegen ist auf die Erde“.

Ich möchte immer wieder betonen, daß alle diese Erwägungen nicht meine privatpersönlichen Einfälle sind, sondern hervorgegangen sind aus der Form, zu der uns die Weihnachtsliturgie der Kirche verpflichtet, eine Form, der gegenüber vieles, was man zu Weihnachten hört und liest, ein ungemein beklagenswerter Minimalismus im Hinblick auf das Verständnis und die wahre Feier der Geburt Unseres Herrn ist. Schade nur, daß sich über diesen Minimalismus kaum jemand aufregt, es sei denn manche aus dem Kirchenvolk, die imstande sind zu verstehen, was im Meßbuch der Kirche steht und was sie von der Feier der Weihnachtsliturgie zu erwarten haben.

Wenn sich das Gesagte noch steigern ließe, so würde es durch das Evangelium dieser Messe geschehen. Hier wird wirklich, wie es in einem

weihnachtlichen Text heißt, das Höchste mit dem Tiefsten verbunden. Aus der Macht und Fülle des Dreieinigen Gottes steigt das Wort herab und wird Fleisch, damit wir, als Menschen, diesen Sohn Gottes aufnehmen können und, aus Gott geboren, Söhne Gottes werden können. Hier gipfelt die christliche Verkündigung in dem oft wiederholten Satz der Väter: „Der Sohn Gottes wird Mensch, damit wir Menschen Gott werden“ (vgl. dazu meinen Aufsatz „Menschwerdung“ in: Schritte zur Mitte [1950, S. 79 bis 85; 124 f.]). Das ist zwar eine Formulierung, die uns wegen unserer Kleingläubigkeit unerhört erscheint, aber es ist die Sprache der Väter, der Kirche und des Heiligen Geistes, die Sprache, die uns schon beim heiligen Paulus begegnet, der uns verkündet, daß Gott „uns vor Grundlegung aller Welt — damals also hat Gott uns schon er-dacht! — ausgewählt hat, Ihm durch Jesus Christus Sohn zu sein“ (Eph 1, 4 f.). Sie begegnet uns in der Liturgie der Kirche, die uns jeden Tag den unerhörtsten, ja man möchte sagen den dreitesten Anspruch an Gott stellen läßt, der überhaupt denkbar und möglich ist: „... laß uns an der Gottheit Dessen teilnehmen, Der Sich gewürdigt hat, unsere Menschen-natur anzunehmen.“ Es geht also gar nicht mehr um irgendeine Gabe Gottes, sondern um Ihn selbst. Ihn wollen wir — das ist das Unerhörte. Aber es ist möglich und hörbar geworden, seitdem man verkünden darf, daß „das Wort Fleisch geworden ist“. Wenn doch nur einmal ein Pfarrer mit seiner Gemeinde aus solcher Glaubensmächtigkeit dies Gebet beten würde, das ursprünglich gar kein Oblationsgebet ist, sondern ein rechtes originales Weihnachtsgebet. Mein Gott, was müssen das für Priester und Gemeinden gewesen sein, die die Menschwerdung im Gebet so ausdrücken konnten! Und wir? „Alles schläft, einsam wacht...“

Es ist so merkwürdig — wenn ich das in einer Predigt oder in einem religiösen Arbeitskreis sage, fragen die Menschen immer: Warum ist uns das noch nie gesagt worden? Was soll ich darauf sagen? Ich meine, jeder, der es bisher noch nicht verkündet hat, aber auch alle anderen, sollten es diesmal der feiernden Gemeinde als den wesentlichen Gehalt der christlichen Weihnachtsbotschaft verkünden. Vielleicht wäre manchem damit geholfen und er würde lernen, sich und die Welt anders zu sehen; genau so, wie es die feiernde Gemeinde in dieser Messe tut, wenn sie im Offertorium und in der Communio Himmel und Erde und ihre ganze Fülle in den Glanz und die Herrlichkeit des Sohnes Gottes stellt, weil Er Mensch geworden ist.

Dr. Johannes Pinski †

Allen unseren Freunden und Mitarbeitern:
Gesegnete, gnadenvolle Feste!

DIE NEUE „INSTRUCTIO DE SACRA MUSICA ET SACRA LITURGIA“ VOM 3. SEPTEMBER 1958

Der uns von Vizegeneralrelator P. Josef Löw CSSR zur Verfügung gestellte Beitrag bringt einen sehr wertvollen und aufschlußreichen Kommentar zu dieser jüngsten „Instructio“ der Heiligen Ritenkongregation. Wir dürfen noch hinzufügen, daß die allgemeine liturgische Meßordnung in den österreichischen Diözesen durch das Reskript des Staatssekretariates Seiner Heiligkeit an alle deutschen und österreichischen Bischöfe die Legalisierung erhalten hat. Diese Erlaubnis ist durch die Enzyklika „Musicae sacrae“ und durch das neue Dekret nicht widerrufen, da in diesen beiden kirchlichen Dokumenten die bestehenden Konzessionen des Apostolischen Stuhles als weiterhin erlaubt erklärt wurden.

Die Schriftleitung

Mit dem kennzeichnenden Datum des Festes des heiligen Papstes Pius' X., 3. September 1958, erschien in den Acta Apostolicae Sedis (Nummer 12-13, Seite 630—663) eine „Instructio“ über Kirchenmusik und Liturgie, im Geiste der beiden Rundschreiben Pius' XII. „Musicae sacrae disciplina“ (25. Dezember 1955) und „Mediator Dei“ (20. November 1947). In den einleitenden Worten der „Instructio“ wird ferner hingewiesen auf das Motuproprio Pius' X. „Tra le sollecitudini“ (22. November 1903), mit dem die moderne Kirchenmusik- und Liturgiereform ihren offiziellen Anfang nahm, und auf die apostolische Konstitution Pius' XI. „Divini cultus“ (20. Dezember 1928), zum 25jährigen Jubiläum des vorgenannten Motuproprio. In diesen päpstlichen Dokumenten ist hauptsächlich das Gut niedergelegt, aus dem die „Instructio“ ihre Anweisungen schöpft. Damit ist zugleich gegeben, daß es sich in der „Instructio“ grundsätzlich nicht um Schaffung neuen Rechtes handelt, sondern nur darum, das bisherige Recht unter „kirchenmusikal-pastoral-liturgischer“ Sicht praktisch auszuwerten. „Pastoral“ muß in weitem Sinn genommen werden: auch die „Erziehung“ zur Liturgie und zum liturgischen Gesang fallen hinein.

Die „Instructio“ wird also keine revolutionierenden Vorschriften bringen. Sie wird sich ganz und restlos auf den Boden der heute geltenden Rubriken, Dekrete, Rechtsvorschriften stellen. Sie will zeigen, wie auf Grund der heutigen liturgischen und kirchenmusikalischen Praxis der römischen Liturgie sowohl die Kirchenmusik wie die Liturgie gefeiert und gepflegt werden sollen und können. Besonders was die lateinische Kirchensprache betrifft, muß man sich unbedingt vor Augen halten, was Pius XII. mehrmals, besonders eindeutig und scharf in seiner Anrede an die versammelten Teilnehmer am großen internationalen pastoral-liturgischen Kongreß von Assisi erklärte: „Il serait néanmoins superflu de rappeler encore une fois que l'Eglise a de graves motifs de maintenir fermement dans le rite latin l'obligation inconditionnée pour le prêtre célébrant d'employer la langue latine, et de même, quand le chant grégorienne accompagne le saint Sacrifice, que cela se fasse dans la langue de l'Eglise“ (A. A. S. 48, 1956, Seite 724). „Jedoch wird es wohl überflüssig sein, noch einmal daran zu erinnern, daß die Kirche schwerwiegende Gründe hat, im lateinischen Ritus die unbedingte Verpflichtung unbeirrt aufrechtzuerhalten, daß der zelebrierende Priester sich der lateinischen Sprache zu bedienen hat und daß der das heilige Opfer begleitende Gregorianische Choral ebenfalls in der Sprache der Kirche ausgeführt werden muß.“ (A. A. S. 48, 1956, Seite 724.)

Man weiß, daß sich die Stellungnahme des nunmehr heimgegangenen Papstes gerade in dieser Beziehung im Laufe der Jahre eher versteift als gemildert hat. Aus diesem Grunde darf es niemanden Wunder nehmen, wenn die „Instructio“, die im Auftrag des Papstes verfaßt wurde, ebenso genau und scharf die von ihm festgelegten Richtlinien einhält. Übrigens kann die allgemeine Disziplin der liturgischen Sprache in grundlegender Weise nur durch ein feierliches Dokument des Oberhauptes der Kirche geändert werden, keinesfalls durch eine bloße Instruktion!

Um also die vorliegende „Instructio“ gerecht und richtig zu beurteilen, ist es unerlässlich, dieselbe vom Standpunkt des Apostolischen Stuhles aus zu betrachten, dem allein das Recht zusteht, die Liturgie der Kirche zu ordnen. Dieses Alleinrecht ist mehr als hinlänglich oft in der letzten Zeit betont worden (z. B. auch in „Mediator Dei“), um nicht allgemein beachtet zu werden. Man darf füglich fragen, ob die vielen und oft so verschiedenen Arten und Weisen von „Meßgestaltung“, auch beim besten Willen, nicht doch bisweilen über das hinausgegangen sind, was gemäß dem allgemein geltenden Recht zulässig war. Wenn nun in der „Instructio“ solch „un“-rechtmäßiges „Gestalten“ zurecht-„gestaltet“ wird, so darf man sich darüber kaum ernstlich beklagen. Andererseits ist die „Instructio“ genau so zeitbedingt und zeitgebunden, wie eben alle menschlichen Gesetze und Weisungen; eine „Novellierung“ derselben ist — zur gegebenen Zeit — durchaus nicht unmöglich. Auch wolle man nicht übersehen, daß sehr viele Anweisungen nicht „präzeptiv“ sind, sondern nur anempfohlen oder erwünscht sind.

Eine gewisse Notwendigkeit zur Herausgabe einer derartigen „Instructio“ ist sicherlich auch darin zu sehen, daß in den letzten Jahren immer häufiger sogenannte „Meßdirektorien“ herausgegeben worden sind. Wenn nun auch die Vorbedingungen der pastoral-liturgischen Arbeit in den einzelnen Ländern und Erdteilen höchst verschieden sind, und daher die jeweiligen Verfügungen der bischöflichen Behörden vielfach voneinander abweichen werden, so mochte doch gerade diese bisweilen sehr merkliche Verschiedenheit der Zentralstelle es nahelegen, einige allgemein geltende Grundregeln aufzustellen, die überall eingehalten werden können und die einheitliche Praxis in der ganzen Kirche sicherstellen. Hier wenden manche ein: warum gibt die Kirche, geben die römischen Stellen nicht von vornherein ihre Richtlinien, warum erst hinterher, wenn sich schon diese und jene Bräuche eingelebt haben? Muß aber nicht die Zentralstelle von vornherein annehmen, daß sich allfallsige Weiterentwicklungen gemäß den gängigen Vorschriften entfalten werden? Erst wenn es sich herausstellt, daß Überschreitungen vorgekommen sind, wird man das geltende Recht wieder einmal neu einschärfen.

Um nun auf den Inhalt der „Instructio“ zu kommen, so ist es selbstverständlich völlig unmöglich, in einem Artikel auf Einzelheiten einzugehen. Es können also nur einige Hauptpunkte kurz angedeutet werden.

Die „Instructio“ gliedert sich in drei Hauptteile; der erste gibt allgemeine Begriffe (Definitionen), der zweite allgemeine Richtlinien, der dritte, am breitesten ausgeführt, Einzelbestimmungen. Im ganzen umfaßt die „Instructio“ 118 Nummern. Durch die ganze „Instructio“ hin macht sich das lobenswerte Bestreben geltend, die wichtigeren Bestimmungen aus allgemeinen liturgisch-theologischen Grundsätzen abzuleiten und zu

begründen. Was die verschiedenen Definitionen und Klarstellungen herausgearbeitet haben, dürfte bald in den praktischen Gebrauch und Ausdruck eingehen.

Eine grundlegende Unterscheidung, die wohl bleibend festzuhalten sein wird, ist die (n. 1) zwischen „actiones liturgicae“ und „exercitia pia“. Aus der Verbindung der theologischen Definition der Liturgie in „Mediator Dei“ und der kanonistischen Definition des Kodex leitet die „Instructio“ diese wichtige Teilung ab. Jene „heiligen Handlungen (actiones sacrae)“, die als öffentlicher Kult des „Corpus Christi mysticum“ kirchensamtlich vollzogen werden, sind „actiones liturgicae (liturgische Handlungen)“, sämtliche anderen „heiligen Handlungen“, sei es in oder außer der Kirche, mit oder ohne Priester, sind „exercitia pia (fromme Übungen, Andachtsübungen)“. Für die ersteren gelten absolut und ausschließlich die amtlichen liturgischen Bücher, die vom Hl. Stuhl, für die letzteren Brauch und Gewohnheit, wie sie von den Bischöfen approbiert sind (n. 12). Beide Gattungen dürfen nicht vermengt werden; so kann z. B. wohl das Volk etwa während einer Stillmesse Rosenkranz beten, aber der Zelebrant könnte nicht seine Messe unterbrechen, um selber den Rosenkranz vorzubeten, und dann weiterfahren.

Die Sprachvorschriften (siehe, was oben im allgemeinen darüber gesagt wurde) der nn. 13—15 ergeben sich notwendigerweise aus dem jetzt geltenden Rechtsbrauch, aus der Sprachendisziplin der römischen Kirche. Für die „actiones liturgicae“ gilt ausschließlich die lateinische Sprache, wenn nicht Sonderrechte (Indulte, wie für Deutschland, Österreich etc.) oder die liturgischen Bücher selber (z. B. die Ritualien) anderes verfügen oder gestatten. Gegebene Indulte behalten ihre Gültigkeit. In den „exercitia pia“ ist jede Sprache zulässig. Daraus folgt (n. 14a): in allen gesungenen Messen (Hochamt, einfache gesungene Messe) ist für Zelebrant, liturgische Assistenz, Chor und Volk (abgesehen von Indulten wie fürs „Deutsche Hochamt“) NUR Latein zulässig, in Stillmessen (n. 14b) ist zu unterscheiden: wenn die Gläubigen „una cum sacerdote celebrante“, „directe“ oder „liturgisch“ mitbeten, mit anderen Worten gesagt, wenn sie jene Stücke der Messe, die ihnen direkt zustehen (die liturgischen Antworten und sonstige Ordinarius- oder Propriumsstücke; siehe n. 31) laut beten, so kann das natürlich NUR in Latein sein; woraus folgt, daß die Gläubigen, wenn sie nicht „una cum sacerdote“ beten, also nicht mit ihm Wort um Wort mitsprechen, ihre eigene Sprache benutzen können. Das „una cum sacerdote“ findet sich in der Liturgie vorgebildet in der Weihemesse, wo die Neupriester vom Offertorium an „una cum episcopo consecrante“, Wort um Wort, synchron, mitbeten, natürlich Latein. — Der zweite Absatz von n. 14b wiederholt nochmals, daß die Gläubigen, außerhalb der „direkten liturgischen Teilnahme“ an der Messe, für Gebete oder Volksgesänge ihre eigene Sprache benutzen können. Damit sind für die Stillmesse reichlich Möglichkeiten offen, dem Messverlauf auch unter Verwendung der Volkssprache zu folgen, und bisher schon geläufige Arten werden im wesentlichen beibehalten werden können.

N. 16 beschäftigt sich mit dem Gregorianischen Choralgesang, der als der ureigene Gesang der römischen Kirche bezeichnet wird, und daher, weil „liturgischer“ Gesang, ebenfalls ausschließlich in Latein erfolgen muß. Und weil jeder liturgische Gesang, auch wenn nicht in Gregorianik,

immer ein Wesensstück der Liturgie selber ist, muß an sich jeder Gesangstext vollständig und verständlich vorgetragen werden.

Die nn. 22—34 beschäftigen sich mit der Teilnahme der Gläubigen an der hl. Messe. Zuerst werden allgemeine Richtlinien gegeben, 22—23, dann solche für die gesungenen Messen, 24—27, und endlich für die Stillmessen, 28—34. So wichtig diese Punkte auch sind, können hier ebenfalls nur die ganz großen Hauptlinien dargestellt werden. Kein Priester oder sonst an der Liturgie und Kirchenmusik Interessierte wird um das persönliche und genaue Studium der „Instructio“ herumkommen.

Die allgemeinen Richtlinien, die sich übrigens an „Mediator Dei“ anschließen, unterscheiden drei Arten von Teilnahme an der Messe: innere, also Herzensandacht, äußere, also die entsprechende Haltung, und sakramentale, also durchgeführt bis zur Vollteilnahme auch am Opfermahl. Aus dem Zusammenklang all dieser drei Arten ergibt sich die „harmonische“ Teilnahme, das, was die päpstlichen Dokumente als „actuosa participatio“ bezeichnen, und was natürlich das anzustrebende Ideal wäre. — Es folgt ein Hinweis auf die Notwendigkeit einer soliden Erklärung der hl. Messe, was schon das Tridentium verordnet hat, da das Volk ohne ausreichende Einführung eben die Messe nicht verstehen wird, ihr also auch nicht folgen wird.

Es folgt nunmehr die Beschreibung der Teilnahme an der gesungenen Messe, „Hochamt, einfache gesungene Messe“. Von vornherein sei aufmerksam gemacht, daß die drei vorgelegten „Grade“ von Teilnahme der Gläubigen an der „gesungenen“ Messe nicht allgemein verpflichtend sind; wenn man aber das Volk an solchen Messen „aktiv“ teilnehmen lassen will, dann hat man sich an die hier angegebene Art und Weise zu halten.

Der erste Grad also wäre, wenn die Gläubigen die einfachsten Antworten mitsingen: Amen; Et cum spiritu tuo; Gloria tibi, Domine; Habemus ad Dominum; Dignum et iustum est; Sed libera nos a malo; Deo gratias. Dieses Mindestmaß an Teilnahme wird nun freilich sehr empfohlen; es würde bewirken, daß die Gläubigen in der ganzen Welt (bei der heutigen allgemeinen Reise- und Auswanderungsbewegung) allüberall einem katholischen Hochamt (Singamt) „aktiv“ anwohnen könnten.

Der zweite Grad wäre, wenn das Volk auch die einfachen Gesänge des Meßordinariums singen könnte, also das Kyrie eleison; Gloria in excelsis Deo; Credo; Sanctus-Benedictus; Agnus Dei. Wenn nicht alle diese Gesänge, so vielleicht die ganz einfachen davon; der Rest bliebe dem Chor. Es wird sogar empfohlen, sozusagen eine „Weltchoralmesse“ auszubilden (Kyrie, Sanctus-Benedictus, Agnus Dei: Graduale, Messe n. 16; Gloria und Ite-Deo gratias, Messe n. 15; Credo, n. 1 oder 3). Pius XII. wies in „Musicae sacrae disciplina“ auf die Bedeutung hin, die ein einfaches Einheitsrepertorium bei der gesungenen Messe haben müßte, falls es einigermaßen überall durchgeführt wäre, um in aller Welt gemeinsame Feiern aller Nationen und Sprachen zu ermöglichen.

Ein dritter Grad endlich (der aber schon von der „Instructio“ aus nur gewissen Schichten zugewiesen wird), bestünde darin, daß die Teilnehmer auch das Meßproprium singen; aber das stünde vor allem geistlichen Gemeinschaften, Seminarien u. ä. zu.

Was vom Hochamt gilt, wird auch auf die einfache gesungene Messe (missa cantata) angewandt (n. 26). Weitere eingehendere Spezialanweisungen können hier nicht behandelt werden.

Die nn. 28—34 behandeln nun die „missa lecta“, also die meistverbreitete Art der Messe, die Stillmesse. Vorausgeschickt wird der Grundsatz, daß eifrigst darauf hinarbeiten sei, daß die Gläubigen auch der Stillmesse nicht als müßige und stumme Zuschauer beiwohnen (so Pius XI. in „Divini cultus“), sondern daß sie eine solche Teilnahme aufbringen, wie sie der Natur des Meßgeheimnisses zukommt und die wirklich fürs christliche Leben Frucht bringt. Damit ist also die pastorale Aufgabe, die der Klerus gegenüber den Gläubigen in bezug auf die Messe, die Alltagsmesse, hat, hinlänglich umrissen.

Die „Instructio“ unterscheidet drei Arten, der Stillmesse beizuwohnen, erstens „propria industria“, jeder für sich, mit innerer und äußerer Anteilnahme, wobei besonders auf die Benutzung der Volksmissalien hingewiesen wird; jedoch wird, unter Zitierung eines Satzes von „Mediator Dei“, darauf verwiesen, daß nicht immer für alle und nicht immer für einen jeden diese Art, der Messe zu folgen, möglich ist; vernünftigerweise wird man also auch andere Formen der Andacht bei der Messe zulassen müssen. Eine zweite Art der Meßteilnahme besteht darin, daß die Anwesenden gemeinsam beten und singen; jedoch sind diese Gebete und Lieder dem Meßverlauf anzupassen. Hier ist hauptsächlich der volkssprachliche Anteil gemeint, für den also hinreichende Freiheit gegeben ist. Endlich eine dritte Art der Meßteilnahme bei der Stillmesse: die im eigentlichen Sinn „liturgische“ Teilnahme, wenn nämlich die Gläubigen dem Zelebranten „liturgisch antworten“, und „die ihnen zuständigen Stücke laut sprechen“. Diese streng liturgische Teilnahme (die zwar angeraten, aber nicht vorgeschrieben wird!), kann vier Stadien durchlaufen, von einem Minimum zum Meistmöglichen, ähnlich wie bei der gesungenen Messe. Also zunächst die einfachen liturgischen Antworten, natürlich in Latein (wie denn bisher noch niemandem eingefallen ist, daß etwa der Ministrant in der Volkssprache antwortet), dieselben wie oben bei der gesungenen Messe. Weiter kann man gehen, und die Teilnehmer auch die Antworten geben lassen, die ansonsten der Ministrant gibt, also vor allem das Stufengebet. Noch weiter mag man auch die Stücke des Ordinarium Missae, wie oben bei der gesungenen Messe, von den Teilnehmern beten lassen, und endlich auch das Proprium, wobei ausdrücklich bemerkt wird, daß dies nur mit Wohlvorbereiteten und höher Gebildeten tunlich sein wird. (Man denke vor allem an Institute, Seminare, akademische Kreise.) Es folgt (n. 32) ein bemerkenswertes Zugeständnis: bei der Stillmesse darf (nicht muß!) das Pater noster „una cum sacerdote celebrante“ (wie oben n. 14 b!) vollständig, einschließlich des Amen, laut gemeinsam gebetet werden; also — wegen der direkten Teilnahme, in Latein. Für die vorher genannten Institute, Klöster, Seminare, geschlossene Gruppen, eine sehr schöne Sache! Jedoch für niemanden verpflichtend!

Am Karfreitag ist bei der Kommunionfeier das Paternoster als gemeinsames „Mahlgebet“ nur in Latein zulässig. Niemand wird leugnen wollen, daß es eine schöne Sache wäre, wenn die Katholiken aller Welt die allerprimitivsten Formeln und Gebete, darunter das Paternoster auch in Latein könnten.

Nochmals wird in n. 33 erinnert, daß die Volkslieder bei der Stillmesse den Meßteilen entsprechen sollen. Endlich (n. 34) wird dem Zelebranten auferlegt, daß er, zumal in großen Kirchen, das, was rubrikengemäß „clara

voce“ zu sagen ist, so laut spreche, daß die Gläubigen in der ganzen Kirche es vernehmen, weil sie anders der Messe nicht folgen können.

Wenn man all diese Anweisungen der „Instructio“ über die Teilnahme der Gläubigen an der Messe: Hochamt, einfache gesungene Messe, Stillmesse, überschaut, so muß man eigentlich sagen, daß mit all diesem nur der heute rubrikal und kirchenmusikalisch vorliegende Stand eindeutig festgestellt und zur Ausführung vorgelegt wird. Die „Instructio“ läßt keine Zweifel darüber, daß pastoral-liturgisch, sagen wir ganz einfach, daß der Natur und dem Zweck der Meßfeier gemäß, eine wahre, wesensgemäße Teilnahme des Volkes mit allen Mitteln anzustreben sei. Je vollständiger, je „direkter“ selbe wird, um so entsprechender. Ganz vollständig kann diese Teilnahme, solange Latein die Liturgiesprache der römischen Kirche bleiben wird, eben nur in Latein sein, also in unmittelbarer, direkter, wortwörtlicher Mitanteilmahme „una cum sacerdote celebrante“, soweit eine solche rubrikengemäß möglich ist. Daß daneben die „indirekte“, aber deswegen nicht minder echte, sinngemäße Teilnahme in der Volkssprache durchaus frei und unbehindert bestehen bleibt, darf nochmals betont werden. Immerhin wird man sich in Zukunft an die von der „Instructio“ gegebenen Richtlinien halten müssen. —

Bei der klaren Unmöglichkeit, der „Instructio“ Nummer um Nummer nachzugehen, sollen nur mehr einige Punkte flüchtig gestreift werden; es kann keinem Priester, noch einem Kirchenmusiker, oder sonst zuständigen Stellen erspart bleiben, die „Instructio“ genau und eingehend durchzunehmen; das sei nochmals nachdrücklich festgestellt.

Das Offizium (Breviergebet) wird neuerlich und nachdrücklich empfohlen, zumal das „Chor“-Gebet und das Gebet „in Gemeinschaft“ (etwa bei Konveniaten der Priester). Auch die Feier der Vesper an Sonn- und Festtagen wird empfohlen, wenigstens das Festhalten an volksüblichen Andachten an diesen Tagen. Die Abendmessen sollten an sich die vorher üblichen Volksandachten der Sonn- und Feiertage nicht verdrängen. Die Heiligung der Festtage durch mehrfachen Gottesdienst soll nicht Minderung erfahren.

Die folgenden Abschnitte über die Hauptgattungen der Kirchenmusik, über die kirchenmusikalischen Instrumente, über die Glocken, enthalten außer vielen und nachdrücklichen Feststellungen auch reichliches pastoral-liturgisches Material; es sei nur kurz bemerkt, daß ebenso liturgisch richtiges und einwandfreies als auch künstlerisch hochstehendes Feiern nachdrücklichst gefordert wird. Daher scharfes Ablehnen alles Unechten, Mechanischen, aller automatischen oder rein mechanischen Instrumente; die Liturgie erheischt unbedingt die echte, unmittelbare, persönliche Tätigkeit.

Ganz besonders wichtig sind wiederum, in unmittelbarer pastoral-liturgischer Bedeutung, die nn. 93—103: Über die Personen, die an der Kirchenmusik und Liturgie hauptsächlich beteiligt sind. — In n. 93 die fundamentale Feststellung: der Zelebrant ist das Haupt der liturgischen Feier, alle übrigen nehmen teil in der ihnen eigenen Weise: Klerus als Klerus, gemäß den Rubriken, also entweder als Assistenten (höhere oder niedere), oder im „Chor“, oder als Sänger in streng liturgischer Form, leisten ein „servitium ministeriale proprium et directum“, und zwar kraft der Weihegrade, oder (zumindest) der Aufnahme in den

geistlichen Stand; Laien hingegen leisten eine „*participatio actuosa liturgica*“, und zwar kraft des Taufcharakters. Laien männlichen Geschlechtes, die, seien es Knaben, Jünglinge, Männer (man sieht, daß die „*Instructio*“ keineswegs bloß mit Ministranten, „buben“ rechnet!), wenn sie von der zuständigen kirchlichen Stelle zum Altardienst oder Kirchengesang bestellt werden, leisten ebenfalls ein „*servitium ministeriale directum*“, jedoch „*delegatum*“, unter der Voraussetzung, falls es sich um Gesang handelt, daß sie einen geschlossenen Chor oder „*schola cantorum*“ bilden, also nicht etwa als Einzelpersonen, unter das Volk verteilt. — Hier wird also Klerus und Volk nach ihrer liturgie-theologischen Zugehörigkeit dargestellt; aus dieser Schau heraus werden dann Folgerungen gezogen, zumal für die Auswahl der Kirchenmusiker (im weitesten Sinn) und deren Berufsausbildung in religiöser und liturgischer Hinsicht (nn. 97—98).

Ein neues Gebiet wird betreten mit n. 96, welche mit 6 Punkten den „commentator“ behandelt, was wir wohl meist Ansager, Vorbeter nennen. Diese Persönlichkeit wird also nunmehr liturgie-rechtlich festgelegt: Sie ist erwünscht, weil sie die Teilnahme der Gläubigen, wenn richtig gelenkt, fördern und sichern kann. Vorzuziehen wäre ein Priester oder Kleriker (dieser amtiert in Chorhemd, innerhalb des Presbyteriums, oder von Ambo oder Kanzel aus), sonst kann es ein Laie (Mann) sein, als guter Christ bekannt und hinreichend vorbereitet (dieser bleibt außerhalb des Presbyteriums, des Ambo, der Kanzel, an günstigem Platz). Frauen sind absolut ausgeschlossen; sie können, wenn anders unvermeidlich, nur Gebet und Gesang anstimmen. Die Worte des „Kommentators“ sollen schriftlich festgelegt werden (!), kurz und klar sein, bescheiden vorgetragen werden, dürfen niemals den Priester in seinen eigenen Formeln überlagern, haben sich nach dem Zelebranten zu richten, und sollen durchaus eine würdige und fromme Feier herstellen. Dies die Hauptpunkte über den Vorbeter, Ansager, oder wie man ihn nennen mag.

Die n. 100 handelt über die gemischten Chöre; die nn. 101—103 verlangen, daß den kirchenmusikalischen Angestellten oder Mitwirkern auch der gebührende Lohn gegeben werde (falls sie es nicht um Gottes Lohn tun) und die entsprechenden sozialen Maßnahmen ergriffen werden, die jene Kategorie verlangen können.

Der letzte Teil endlich der „*Instructio*“, nn. 104—118, behandelt in einem ersten Abschnitt (104—110) in aufsteigender Reihe die Erziehung zur Liturgie und Kirchenmusik (-Gesang), angefangen von der Familie, die hier eindringlich zur Geltung kommt, über die Elementarschulen, die höheren Schulen, die Universitäten, bei welchen auf die besondere Bedeutung der Akademikerseelsorger hingewiesen wird, und überhaupt die besondere Pflicht der akademisch gebildeten Laienwelt als Führer des gläubigen Volkes, auch in der öffentlichen Frömmigkeitsübung, klar betont wird. Ganz besonders natürlich wird die liturgische und kirchenmusikalische Bildung anbefohlen (unter Einschärfung der schon vorliegenden Gesetze im Kodex und in sonstigen päpstlichen Verordnungen) für diejenigen, die zum klerikalen Stand herangezogen werden. Ebenso wird eine zweckentsprechende liturgische und kirchenmusikalische Vorbildung auch verlangt für die verschiedenen religiösen Institute (Orden, Kongregationen) und für die Säkularinstitute. In all diesen sollte niemals ein eigener Fachmann für diese Belange fehlen.

Ferner wird von bestimmten Kirchen, wie Domkirchen, größeren Pfarrkirchen, Abtei- und Klosterkirchen, Wallfahrtskirchen, angemerkt, daß diese in besonderer Weise zu feierlichem, würdigem Gottesdienst verpflichtet sind, weshalb alle solchen Kirchen Zugeschriebenen („Klerus, Ministranten, Musikausführende“) ganz besonders zur Feier der Liturgie und zum Kirchengesang vorgebildet sein sollen. Der letzte Punkt geht über die pastoral-liturgisch-musikalische Vorbildung des Klerus in den Missionsländern, wobei besonderes Gewicht gelegt ist auf hochzivilisierte Missionsvölker, deren religiös-musikalisches Gut geschützt und herangezogen werden soll; ebenso wird für minderentwickelte, primitive Völker eine besondere Rücksichtnahme vorgeschrieben auf das gesamte religiös-soziale Gut, das so viel als möglich in der Missionierung mitverwendet werden soll.

Es wird auffallen, daß mehrmals in der „Instructio“ die „ministrantes“ genannt werden, und zwar meist eigens aufgeführt: pueri, iuvenes, viri. In n. 113 nun, in der ersten Nummer des Abschnittes über die öffentlichen und privaten Einrichtungen zur Pflege der Kirchenmusik, werden diese „ministrantes“ nochmals aufgeführt und ganz besonders der Obsorge der Pfarrer und Kirchenvorstände übergeben. — Ebenso wird die Einrichtung der „pueri cantores“ warm anempfohlen (man versteht, wo es tunlich ist). Als wünschenswert wird es bezeichnet, daß überhaupt jede Kirche ihren Jugendchor habe. Man denke weiter: in den „ministrantes pueri“ und in den „cantores pueri“ sieht die Kirche eine erste grundlegende Pflegestätte geistlicher Berufe — und tüchtiger katholischer Laien! — Überflüssig zu bemerken, daß sowohl Diözesan- oder Interdiözesan-Kirchenmusikinstitute niederer und höherer Ordnung empfohlen werden; das römische päpstliche Musikinstitut wird eigens hervorgehoben.

Endlich werden als notwendige Mittler und Garanten einer soliden liturgischen wie kirchenmusikalischen Arbeit die schon längst vorgeschriebenen Kommissionen für Kirchenmusik, für liturgisches Apostolat und für die Kirchenkunst eindringlich den Diözesanbischöfen vorgestellt, eine wünschenswerte Zusammenarbeit aller drei Kommissionen, ja, eine weiterausgreifende interdiözesane Zusammenarbeit recht empfohlen.

Zum Schluß sei nur noch angemerkt, daß der Text dieser „Instructio“ nicht nur einfachhin dem Hl. Vater vorgetragen wurde, sondern daß Er selbst diese zweimal vollständig durchgelesen hat, mit einigen wenigen eigenen Anmerkungen versah, und daß daher die Schlußklausel, eine sich auf die Einzelpunkte beziehende spezielle Bestätigung, einen ganz besonderen Tatsachenwert hat. Ob und inwieweit diese „Instructio“ nun tatsächlich auf die pastoral-liturgische wie auf die kirchenmusikalische Arbeit sich auswirken wird, wird ganz von der Aufnahme und Mitarbeit abhängen, zu der alle Beteiligten von der „Instructio“ selber aufgerufen sind.

NACHWORT

Vorstehender Aufsatz ist unmittelbar nach Veröffentlichung der Instructio geschrieben worden. Inzwischen sind verschiedene Stimmen laut geworden, auch offizielle, woraus sich ergibt, daß nicht überall die Instructio, so wie sie liegt, ohne sehr merkbare Schwierigkeiten durchgeführt

werden kann. Man wird also dort, wo sich solche Schwierigkeiten erheben, abwarten müssen, was die zuständige kirchliche Autorität verordnen wird. Wie ja überhaupt die Natur der *Instructio* verlangt, daß die Ordinarien die nötigen Durchführungsanweisungen erlassen. Je einheitlicher die ganze Materie geordnet werden kann, desto besser wäre es. In diesem Zusammenhang ist es wohl überflüssig, zu bemerken, daß der obenstehende Artikel eine private Arbeit ist und keine amtliche Auslassung.

Überhaupt halte man sich vor Augen, daß aus dem ganzen Tenor der *Instructio* hervorgeht, daß alles das, was der Zelebrant in ausdrücklich „priesterlicher“ Funktion laut spricht: Orationen, Sekret, Postkommunion, Präfation, Pater noster, und alles, was er „still“ betet, nicht vom Volk oder vom Vorbeter laut volltextlich gebetet werden darf. Was ansonsten dem Chor oder dem Ministranten zufällt, kann auch das Volk laut beten (muß es aber nicht). Der Zelebrant muß immer der Leiter und Führer der Gemeinde bleiben. Volk, Vorbeter, Gesang, muß sich dem Zelebranten und seiner „Zelebration“ anschließen, ihr folgen, sie begleiten, niemals sie ernstlich aufhalten oder überlagern (nn. 93, 69 f.).

Rom

P. Josef Löw CSSR.

XIX. KONFERENZ DER ÖSTERREICHISCHEN LITURGISCHEN KOMMISSION

Am 30. Oktober d. J. trafen sich am Institutum Liturgicum der Erzabtei St. Peter in Salzburg die Mitglieder der Österreichischen Liturgischen Kommission zu ihrer diesjährigen Herbstkonferenz, die unter dem Vorsitz des Liturgischen Referenten der Österreichischen Bischofskonferenz, Exzellenz Dr. Franciscus Z a u n e r, stattfand.

Der erste Hauptgegenstand dieser Konferenz war die *Instructio* „*De musica sacra liturgia ad mentem litterarum Enzycliarum Pii Papae XII. ‚Musicae sacrae disciplina‘ et ‚Mediator Dei‘*“ vom 3. September 1958. Das Referat hiezu hielt Msgr. Josef Huber, Linz. Begreiflicherweise entwickelte sich eine sehr angeregte und lebhaft Diskussionsion.

Prof. P. Jungmann bezeichnete als beachtliches Positivum dieser *Instructio*, daß die Liturgie darin sehr präzise definiert wird. Es ist der deutliche Unterschied gemacht zwischen dem, was päpstlichen Rechtes ist, also den „*actiones liturgicae*“, und dem, was bischöflichen Rechtes ist, also den „*exercitia pia*“.

In einer gewissen Abrundung darf man sagen, die Konferenz hat sich um das wirkliche Verständnis der *Instructio* bemüht, um jenen inneren Geist, aus dem heraus sie erlassen wurde, ehrfurchtsvoll zu verstehen. Freilich bleiben mancherlei Dinge vorderhand noch offen und wir warten, bis die Hochwürdigsten Ordinarien uns im einzelnen konkrete Weisungen geben. Die *Instructio* als solche ist ein machtvoll Dokument der Einheit unserer heiligen Kirche und hat zunächst eben diese große, weite Räume umspannende Einheit des Reiches Christi vor Augen.

Es wurde in der Konferenz ausdrücklich bestimmt, daß zunächst noch keine irgendwie gearteten Stellungnahmen und Erörterungen in der Presse

erscheinen sollen, ehvord nicht dieses wichtige Dekret von der Bischofskonferenz in Wien erörtert wurde.

Im selben Zusammenhang wies *Stadtpfarrer Mayer, Wien*, darauf hin, daß man die katholische Presseagentur endlich dazu veranlassen müsse, über römische Erlässe erst dann im einzelnen zu berichten und solche zu kommentieren, wenn die Bischöfe die Zeit für eine entsprechende Veröffentlichung für reif hielten. Solche Artikel in der Presse haben schon dann und wann Überraschungen und auch nicht selten eine gewisse Verwirrung hervorgerufen. Die Österreichische Liturgische Konferenz erachtet es an der Zeit, diese Dinge entsprechend zu regeln und unter einer vernünftigen vorgängigen Kontrolle zu halten.

Msgr. Wesely, Domkapellmeister von St. Stephan in Wien, trat mit besonderem Nachdruck dafür ein, daß man das lateinische Hochamt intensiv zu pflegen habe. Wir hätten uns, bemerkte der Sprecher, bestimmt sehr darum bemüht, die *actuosa participatio* in unseren verschiedenen Formen der Gemeinschaftsmesse zu verwirklichen. Aber man solle es immer wieder herausstellen, daß mit all dieser Arbeit noch nicht schon jegliches liturgische Bemühen in seinem Ziel erreicht sei. Vor allem ginge es auch darum, den Gregorianischen Choral, der doch der offizielle Gesang der Kirche ist, eindeutig zu pflegen.

Die Konferenz erachtet es natürlich von vornherein als das Hochziel liturgischer Arbeit, daß das lateinische Hochamt eine richtige und verständnisvolle Pflege erhalte. In der gegenwärtigen Situation ist es aber oft so, daß man das Volk über die sozusagen „unteren Stufen“ hinaufführen muß, bis es dann auch als einzelne Gemeinschaft zum wirklichen und vollen Verständnis des lateinischen Hochamtes und, stufenweise, auch zur wirklichen tätigen Mitfeier an dieser Hochform unseres Kultes gelangen kann.

Übrigens bleibt mit freudiger Genugtuung festzustellen, daß man auch in Österreich das lateinische Hochamt in den Diözesen und Pfarreien wirklich als die Gottesdienstform der Gemeinde pflegt. Immerhin bleibt der Hinweis und Mahnruf von Msgr. Wesely in seiner Aktualität bestehen. Desgleichen seine zweite Anregung, es müsse im Volk der Choral gepflegt werden (Enzyklika „*Mediator Dei*“). Hier ist der Sprecher froher Optimist und davon überzeugt, es werde der Erfolg nicht ausbleiben, wenn man sich mit Eifer und Geduld diesem Bestreben um die Erziehung des Volkes im Gregorianischen Choral bemüht.

Ein weiterer Gegenstand der Beratungen war die *Missa sub divo*. Als Referent zu diesem Thema sprach *Msgr. Johannes Pretzenberger, St. Pölten*. Wie erinnerlich, entstand vor einiger Zeit eine verhältnismäßig heftige Diskussion im „Österreichischen Klerusblatt“. Dort gab es, wie nicht anders zu erwarten, ein lebhaftes Für und Wider gegen die Messe im Freien, bzw. gegen die sogenannten „Feldmessen“. Msgr. Pretzenberger zeigte ganz offen jene Bedenken auf, die gegen die Feldmesse obwalten. Er kam jedoch bei der Sichtung aller Gründe zu dem Schluß, daß man unter den nötigen Voraussetzungen und Vorsichtsmaßnahmen eine solche Feldmesse für den Einzelfall aus klugen Gründen gestatten könne. Zusammenfassend führte Exz. Zauner jene Gründe auf, die eine Feldmesse für erlaubt halten:

1. Wenn die Kirche im Ort die Menschenmenge nicht fassen kann bzw. wenn sich in der näheren Umgebung kein Gotteshaus befindet.

2. Zur Abhaltung einer solchen Feldmesse kann nur ein dies de p r a e c e p t o oder ein bedeutender kirchlicher Anlaß berechtigen. Allerdings wären Tage zu berücksichtigen wie z. B. der Ostermontag oder der Pfingstmontag.

3. Es muß die gängige Form der Meßfeier ermöglicht sein.

4. Die notwendige Ordnung muß gewährleistet werden. Es hat also von vornherein dafür Vorsorge getroffen zu werden, daß jedwede Störung hintangehalten wird.

Das nächste Referat hielt *Stadtpfarrer Kons.-Rat Johannes Schneider, Klagenfurt*, zur Interpretation des „Quamprimum“ im Monitum des heiligen Offizium vom 18. Februar 1958 (siehe „Heiliger Dienst“, 3/1958, S. 75 ff., Kliniktaufe — Taufe in der Pfarrkirche). Die Konferenz teilte die Ansichten des Vortragenden voll und ganz und bemerkte zusammenfassend, es sei zweifellos zu empfehlen, die Kinder möglichst in der Pfarrkirche zu taufen, aber man solle nicht zu stark darauf insistieren, wo etwa die Gefahr bestünde, daß manche Kinder dann überhaupt nicht getauft würden.

Das *Volksliturgische Apostolat Klosterneuburg* setzte sich besonders nachdrücklich für eine einheitliche Psalmenübersetzung im deutschen Sprachgebiet ein. Es stellte daher die Frage, welche der verschiedenen Psalmenübersetzungen am ehesten als solche einheitliche Übersetzung in Betracht käme. P. Anselm Schwab brachte hierauf ein Schreiben vom Direktor des Liturgischen Institutes in Trier, Msgr. Dr. Johannes Wagner, zur Verlesung. Dieser teilte darin mit, daß in Deutschland die Übersetzung von Guardini als derzeitig einheitliche Psalmenübersetzung gelte und es in der näheren Zukunft so gut wie nicht in Frage käme, eine andere Übersetzung an deren Stelle zu setzen.

Derzeit existiert in vielen Exemplaren das Schwestern-Brevier von P. Fleischmann/Seckau, der in einigen unwesentlichen Dingen die Guardini-Übersetzung, vor allem die Schlußwörter modifiziert hat, um sie klanglicher zu gestalten. Exzellenz Zauner gab Herrn Höslinger die Weisung, sich mit P. Fleischmann ins Einvernehmen zu setzen, diesen Text mit dem Guardini-Text zu vergleichen und über das Ergebnis dieses Vergleiches der nächsten Konferenz einen Bericht vorzulegen.

Prälat Dr. Karl Rudolf, Wien, wies auf die kommende Weihnachtsseelsorgertagung hin, die vom 7. bis 9. Jänner 1959 in Wien unter dem Thema „Pascha Domini — Fragen zur Liturgie und Seelsorge“ stattfindet.

Mit einem in herzlichen Worten gehaltenen Nachruf gedachte Exzellenz Zauner des jüngst verstorbenen Herrn Erzabtes Dr. Jakobus Reimer von St. Peter.

Salzburg

Dr. P. Anselm Schwab OSB.

ZELUS DOMUS TUAE COMEDIT ME

IN MEMORIAM ERZABT DR. JAKOBUS REIMER OSB.

In aufrichtiger Trauer gedenkt das Institutum Liturgicum der Erzabtei St. Peter in Salzburg seines Gründers, des hochwürdigsten Herrn Erzabtes Dr. Jakobus Reimer. Am Dienstag, 7. Oktober 1958, hat dieses verdienstvolle Leben in Oberwang bei Mondsee seinen Abschluß gefunden. Nachdem Erzabt Jakobus seine Abtei durch die lange Zeit von 25 Jahren mit Umsicht geleitet hatte, zog er sich in den stillen oberösterreichischen Ort Oberwang zurück. Dort lebte er wirklich so ganz dem Gebet und stiller Frömmigkeit.

Augustin Reimer stammte aus einer kernkatholischen Familie. Sein Vater war Schmiedmeister in Mauerkirchen bei Braunau (Oberösterreich). Am 8. August 1877 geboren, genoß er eine liebevolle und wachsame Erziehung vor allem durch seine fromme Mutter. Seine Gymnasialstudien machte er am Freinberg in Linz und maturierte dann am dortigen Staatsgymnasium. Nach Abschluß des humanistischen Gymnasiums ging er nach Innsbruck und vollendete dort die Theologie. Unter Abt Dominikus Hönigl (1868 bis 1908) trat er hierauf in das Benediktinerstift Seitenstetten (Niederösterreich) ein. Als er das Noviziat vollendet hatte, wurde P. Jakobus an die philosophische Fakultät nach Innsbruck entsandt, wo er sich den germanistischen und altphilologischen Studien widmen sollte. Inzwischen erhielt er 1904 die hl. Priesterweihe. Seine Universitätsstudien an der Alma Mater Oenipontana fanden durch die Erlangung des Doktorgrades sub auspiciis Imperatoris einen glänzenden Abschluß. In seine Abtei zurückgekehrt, übernahm er am dortigen Stiftsgymnasium die Professur für Deutsch und Latein. Später wurde unser teurer Verstorbene mit der Leitung des Konviktes in Seitenstetten betraut. Ob seiner Aufgeschlossenheit und wahrhaft pädagogischen Erfahrung hingen die Studenten mit aufrichtiger Liebe und Begeisterung an ihrem Lehrer und Direktor. Eine bedeutende Anzahl von Männern, die heute vor allem auch die öffentlichen Geschicke unseres österreichischen Vaterlandes leiten, sind seine einstigen Schüler. So auch der gegenwärtige österreichische Bundeskanzler Ing. Julius Raab.

Neben all den vielen Arbeiten und Sorgen, die auf seinen Schultern lasteten, blieb P. Jakobus aber auch ein musischer Mensch. So schrieb er neben anderen ein Schauspiel „Udo von Seitenstetten“. Bekannt ist er jedoch weit über die Grenzen unserer engeren Heimat hinaus durch seine Dichtung der Passionsspiele von Thiersee. Wer diese weltbekannten Passionsspiele gesehen hat, anerkennt nicht bloß die großen schauspielerischen Leistungen seiner dortigen Spielgemeinschaft, sondern spürt aus allem jenen glühenden religiösen Geist und oft mystische Tiefen, aus denen heraus seine Dichtung geformt ward. Nach dem Krieg trat die Passionsleitung von Thiersee nochmals an den greisen Erzabt von St. Peter heran und bat ihn, die Leitung und Ausbildung der Schauspieler wieder zu übernehmen. Inzwischen waren jedoch seine Kräfte schon sehr geschwunden. Wenn er sich trotzdem einer solchen Aufgabe in seinen alten Tagen noch unterzog, so wissen wir, daß er gerade in diesem Schauspiel von Thiersee eine apostolische Arbeit sah, die die Menschheit (es waren Tausende und Abertausende!) an das Mysterium der Liebe Gottes und des Kreuzes Christi heranführen sollte.

Doch nun sind wir dem Lebensgang unseres lieben Verstorbenen schon vorausgeeilt. — Das Vertrauen der kirchlichen Behörden berief ihn im Jahre 1929 als Abbas-Koadjutor in die Abtei Lambach (OÖ.). Bereits nach zwei Jahren kam er als Erzabt der Benediktinerabtei von St. Peter nach Salzburg. Mancherlei Sorgen und schwierige Aufgaben harrten seiner. Aber Erzabt Jakobus widmete sich mit seiner ganzen energischen und zielstrebigem Persönlichkeit seinem neuen Wirkungskreis. Ein Herzensanliegen war es ihm, in St. Peter ein neues Gymnasium aufzubauen. Diese Hoffnung, die ihn so stark beseelte, wurde jedoch mit der Zeit zunichte gemacht. Die Erzabtei hatte bereits ein vierklassiges Gymnasium mit Öffentlichkeitsrecht: da kam die staatliche Verfügung und Erzabt Jakobus mußte im Jahre 1938 die Lehranstalt schließen.

Es folgten für den Vater des Klosters und seine Abtei harte Jahre. 1942 wurde dieses altherwürdige Benediktinerkloster endgültig, nachdem es auf eine weit mehr als 1000jährige Geschichte seines Hauses zurückblicken konnte, durch einen Machtspruch der damaligen staatlichen Gewalt aufgehoben. Nun teilten er und seine Mitbrüder das Schicksal so vieler anderer. Wenn auch einige Mitglieder des Hauses das Chorgebet in dieser bitteren Zeit bis zur Wiederbesiedlung der Erzabtei weiterführen konnten, so mußte doch Erzabt Jakobus mit vielen anderen aus seiner klösterlichen Heimstätte fortziehen.

Erst gegen Ende 1945 war die Resuszitierung des altherwürdigen Hauses möglich. Mit nimmermüdem Eifer ging er abermals an seine großen und dringlichen Aufgaben heran und leitete die Geschicke seines Hauses, bis er diese im Jahre 1956 als 80jähriger Mann jüngeren Händen anvertrauen konnte.

Das Institutum Liturgicum ist mit dem Wirken und der Person des teuren Verstorbenen besonders innig verbunden. Er hat es im Jahre 1945 zusammen mit dem ersten Leiter dieses Institutes, P. Adalbero Raffelsberger (gestorben 27. September 1952), ins Leben gerufen. Von da an begleitete er die Entwicklung dieser Institution mit besonderer väterlicher Obsorge. Und hier ist jener Punkt, an welchem der innerste Kern dieses persönlich so stillen und bescheidenen Menschen aufleuchtet. Und jenes Innerste seines Wesens heißt: „Zelus domus Tuee commedit me.“ Deswegen stand er auch aller liturgischen Erneuerung so aufgeschlossen gegenüber. Die Grundlinien und Grundzüge des Institutum Liturgicum sind von ihm nicht weniger geprägt worden als von dem leider allzu früh dahingegangenen P. Raffelsberger. Es war auch, darf man sagen, an unserem Institutum keine einzige Konferenz der Österreichischen Liturgischen Kommission, der er nicht mit regstem und aufrichtigstem Interesse mit beigewohnt hätte. So waren die Teilnehmer aus den einzelnen Diözesen nicht bloß Konferenzmitglieder, als die er sie jedesmal herzlich bewillkommnete, sondern er sah in ihnen seine lieben Gäste und Freunde seines Hauses.

Exzellenz Dr. Franciscus Zauner hielt ihm bei der letzten Konferenz der Österreichischen Liturgischen Kommission einen warmempfundenen Nachruf, bei dem er hervorhob, daß er dieser österreichischen Liturgischen Kommission als erster der Äbte in seinem Hause Gast- und Heimatrecht in großzügiger, selbstloser und entgegenkommender Weise gegeben habe.

In aufrichtiger Ehrfurcht und Dankbarkeit gedenken wir unseres lieben Toten.

Salzburg

Dr. P. Anselm Schwab OSB.

UNSER CHRISTUSOPFER

Dritter Teil DAS ABENDMAHLSOPFER

2. Anmerkungen zum Wortlaut des Abendmahlsprotokolls*)

Wir haben nun die ehrwürdigste und wichtigste Urkunde der Welt vor Augen. Viele Fragen drängen sich auf um den dargebotenen *Text*, die nicht übersehen und nicht übergangen werden dürfen. Der *Inhalt* wird dann für sich behandelt werden. Greifen wir einige Fragen heraus.

1. Wie sollen wir die Gegenüberstellung der Textzeugen benützen?

In erster Linie sind die einzelnen Kolonnen einzeln für sich in senkrechter Richtung aufmerksam zu lesen. Sie entsprechen genau in Wortlaut und Reihenfolge dem Text der Quellen. Weil aber der Wortlaut sehr oft mit dem der Nachbarkolonnen übereinstimmt, werden die *gemeinsamen* Worte waagrecht gemeinsam wiedergegeben, innerhalb der Klammern am Anfang und am Schluß, wobei = angeben, zu welchen Kolonnen der gemeinsame Text gehört. Beim Lesen muß man auch die gemeinsamen Worte waagrecht mitlesen.

In zweiter Linie soll man Zeile für Zeile durch alle zwölf Kolonnen quer hindurch lesen, um festzustellen, wieweit die einzelnen Kolonnen übereinstimmen im Wortlaut, wie weit Textteile fehlen oder hinzugefügt werden, oder mit anderen Worten, oder mit verschiedener Reihenfolge wiedergegeben werden. Diese vergleichende Lesung wird manchen Aufschluß geben.

Die einzelnen Kolonnenzeugen müssen uns bekannt und vertraut sein, die biblischen und die außerbiblischen Zeugen.

2. Die biblischen Textzeugen

Die vier ersten biblischen Kolonnen bedürfen einer näheren Prüfung. Bei *Matthäus*, *Markus*, *Lukas* und *Paulus* begegnen wir den Worten und Handlungen Jesu, wie sie während dem ersten Vierteljahrhundert (30—55) *liturgisch* geformt und beim Christusopfer gebraucht wurden. Paulus gibt uns klaren Aufschluß in seinem ersten Korintherbrief vom Jahre 57, Kap. 11, 20—23. Nur zufällig, wegen der Mißstände bei der Christusopferfeier in Korinth, erinnert Paulus die Korinther an die Predigt und den Gottesdienst, die er bei der Gründung der dortigen Christengemeinde um 51 bis 53 gehalten hat. Das „Mahl des Herrn“ (*kyriakòn deîpnon*) werde bei ihren Gottesdienstversammlungen verunehrt. Und doch handle es sich um eine *persönliche Stiftung Christi*: „Denn ich habe vom Herrn (selbst) übernommen, was ich euch übergeben habe...“ und zitiert wörtlich das Abendmahlsprotokoll, das in Korinth beim Christusopfer verwendet wurde und das Paulus schon lange vorher in den Lokalkirchen seit seiner Bekehrung um 33 gebraucht hat. Paulus betont dabei zweimal den *Befehl Jesu, dasselbe zu tun*, was ER beim Abendmahl persönlich getan hat und was im überlieferten Abendmahlsprotokoll genau angegeben ist. Der Begleiter von Paulus, Lukas, berichtet uns in seiner Apostelgeschichte, Kap. 2, 42 und 46, daß bereits die Urgemeinde in Jerusalem gewohnt war: „An der Lehre der Apostel, an der (brüderlichen) Gemeinschaft, am Brotbrechen

*) Vergleiche die „Gegenüberstellung grundlegender, ältester Texte des Abendmahlsprotokolls“ in Heft 3/1958.

und an den Gebetsübungen festzuhalten.“ Man beachte die religiösen Handlungen. Als Augenzeuge berichtet derselbe Lukas (Apg. 20, 7, 8—12), daß sie auf der Rückkehr nach Jerusalem, bei der dritten Missionsreise, in Troas am Sonntag das Christusopfer gefeiert haben: „Am ersten Wochentag (Sonntag) waren wir versammelt zum Brotbrechen...“ Die Bezeichnung des Christusopfers mit „Brotbrechen“ bezeugt Paulus selber im genannten Abendmahlsprotokoll: „Jesus nahm Brot, dankte, brach und gab es ihnen mit den Worten: Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird, tut dies zur Erinnerung an mich.“ Nur blinde Glaubensscheu sucht diese klaren Worte auszuhöhlen. Es kommt aufs gleiche hinaus, ob Paulus direkt von Christus über das Abendmahlsprotokoll belehrt wurde, oder ob er es indirekt durch die Apostel erfahren und übernommen hat, oder gar von beiden Seiten. Auf jeden Fall ist Christus der Stifter. Es ist ganz begreiflich, daß Lukas in seinem Evangelium das Abendmahlsprotokoll von Paulus fast wortwörtlich wiedergibt, da er ja gewohnt war, mit Paulus in diesem Wortlaut das Christusopfer zu feiern. Dabei verleugnet Lukas seinen eigenen Stil keineswegs.

Von Paulus rückwärtsgreifend verstehen wir gut, daß Matthäus und Markus das Abendmahlsprotokoll nach anderen liturgischen Fassungen verwerteten, die sie in anderen Gemeinden und Gegenden verwendeten. Inhaltlich sagen sie jedoch dasselbe.

Wenn Johannes das Abendmahl nicht berichtet, so setzt er die bereits seit rund siebenzig Jahren in allen Christengemeinden gefeierte Abendmahlsfeier als allbekannt voraus und verweilt darum im sechsten Kapitel seines Evangeliums bei der heilsnotwendigen Frucht „des lebenspendenden Brotes“, und betont systematisch die Verheißung „des vom Himmel herabsteigenden Gottesbrotes, das der Welt Leben gibt“ (Joh. 6, 32—33), daß aber bereits schon diese Verheißung auf Widerspruch stieß. Wer könnte da das Grundthema seines Prologes und des ganzen Evangeliums und all seiner Schriften überhören?

Bereits die zwei Zeitgenossen von Johannes wissen über das Christusopfer Bescheid: der heidnische Statthalter von Bithynien, Plinius der Jüngere, um 111 bis 113, der von längst abgefallenen Christen über den Christugottesdienst der Christen unterrichtet wurde, und der heilige Märtyrerbischof Ignatius von Antiochien, der in seinen Briefen um das Jahr 107 klar genug über das Christusopfer schreibt, das er am Tag des Herrn feierte. Es ist *das gefeierte Christusopfer selbst*, das uns das Abendmahlsprotokoll überliefert hat *in der wesentlich einheitlichen Form*. Die Jagd „nach Quellen“ erübrigt sich.

3. Die außerbiblischen liturgischen Abendmahlsprotokolle

Sie bezeugen uns genau dasselbe, denn alle stammen vom *gefeierten* Christusopfer her. Zum besseren Verständnis unserer Gegenüberstellung (Synopsis) ist ein knapper Überblick über die Entwicklung und Unterscheidung der verschiedenen liturgischen Formen (Riten) unentbehrlich. Prof. Jungmann faßt diesen Überblick in seinem Werk „Der Gottesdienst der Kirche“ klar und bündig zusammen (Seite 24 und 25): „Im allgemeinen kann bis in das 4. Jahrhundert von einer *einheitlichen Entwicklung* der Liturgie in der gesamten Christenheit gesprochen werden, nicht in dem Sinne, als ob eine zentralgelenkte, in bestimmten Vorschriften und Gebetstexten festgelegte Ordnung bestanden hätte, die überall beachtet worden wäre; wohl aber in dem Sinne, daß ein durch Überlieferung und Brauch

festgesetzter Rahmen bestand, an den man sich überall hielt. Hippolyt von Rom hatte um 215 in seiner ‚Apostolischen Überlieferung‘ Texte für die wichtigsten liturgischen Funktionen des Bischofs niedergeschrieben, aber er hatte dann ausdrücklich bemerkt: ‚Es ist durchaus nicht notwendig, daß er genau dieselben Worte spreche, die wir vorhin gegeben haben.‘ Es war noch Sache des Zelebranten, den Wortlaut des Gebetes zu wählen. Gerade aus dieser Einheitlichkeit im großen und Freiheit im einzelnen ist es zu erklären, daß wir Hippolyts liturgische Gebetstexte in der Folgezeit in den entferntesten Ländern, in Ägypten wie in Syrien, verwendet finden. Hier vollzieht sich nun aber eine bedeutsame Änderung. Die wachsenden Gemeinden und auch die großen Räume machen eine festere Ordnung notwendig. In den Zentren der kirchlichen Verwaltung werden allmählich liturgische Texte festgelegt. Es ist bezeichnend, daß eine in Ägypten verbreitete Fassung der eben erwähnten Schrift Hippolyts in dem zitierten Satz das ‚nicht‘ streicht, so daß es nun heißt: es ist durchaus notwendig, daß er deutlich und sorgfältig spreche, was wir vorhin gesagt haben.

Die Neuordnung geschah hauptsächlich auf den Synoden. Und zwar letztlich auf denjenigen, die in den führenden Hauptstädten stattfanden. So traten im *griechischen Osten* allmählich die drei Patriarchalsitze: Alexandria, Antiochia und Byzanz als Mittelpunkte selbständiger Liturgiegebiete hervor: es entsteht eine ägyptische Liturgie (die sich später differenziert in die koptische und äthiopische), eine westsyrische (die dann in diejenige der Jakobiten und der Maroniten zerfällt) und eine byzantinische, welche letztere ganz Vorderasien in ihren Bannkreis zieht und den ganzen Bereich der ostslawischen Völker umfaßt.

Diesem ursprünglich griechischen Block, von dem in der Folge Ägypten und Syrien, von den Randgebieten abgesehen, zu ihrer Nationalsprache übergegangen und monophysitisch geworden sind, stand schon vor dem 4. Jahrhundert einerseits ein Liturgiegebiet mit *syrischer* Sprache gegenüber, dasjenige, das wir heute meistens als ostsyrisches Liturgiegebiet bezeichnen und das später dem Nestorianismus anheimgefallen ist, und andererseits, seit dem Erstarken des lateinischen Elementes in Rom und Nordafrika, ein *lateinisches*. Auch im lateinischen Bereich müssen wir wieder neben der römisch-afrikanischen Liturgie die gallische unterscheiden, innerhalb welcher letzterer sich dann wieder eine altspanische, eine irisch-keltische, eine gallikanische und eine mailändische Liturgie mit je ihrer Eigenprägung liturgischer Texte gebildet hat.“ Soweit Jungmann.

Die liturgische Eigenform der einzelnen großen Zentren bekam den Namen Ritus.

4. Die acht ältesten Vertreter der außerbiblischen Abendmahlsprotokolle

Wir beschränken uns auf diese wenigen Vertreter des Abend- und Morgenlandes. Alle anderen Riten, die über 70 sind, stimmen wesentlich mit den hier angegebenen überein.

a) *Der heutige römische Canon* reicht zurück auf das Missale, das Pius V. im Jahre 1570 für die lateinische Kirche des Abendlandes herausgegeben und als verbindlich erklärt hat. Dieser Text gibt wesentlich den Erstdruck von 1474 wieder, der aber wesentlich identisch ist mit dem römischen Canon, den der heilige Ambrosius, Bischof von Mailand (374—397) in seiner Meßerklärung in „De Sacramentis“ erklärt. Darum steht neben

dem römischen Canon *der Text von Ambrosius* als der um elfhundert Jahre ältere, wesentlich identische römische Text.

b) *Der ambrosianische Text* ist der nächste Nachbar, weil er den römisch-ähnlichen Canon enthält und zur abendländischen Familie gehört und bereits seit dem 4./5. Jahrhundert entstanden ist.

c) *Der mozarabische Text Alt-Spaniens* folgt darauf, weil er mit dem gallikanischen Ritus verwandt ist und ihn hier vertritt, da die gallikanischen Sacramentare das Abendmahlsprotokoll nur mit den Anfangsworten „qui pridie“ ankünden, aber nicht wiedergeben.

d) *Das Abendmahlsprotokoll Hippolyts* ist gleichsam die Weiche zwischen Abendland und Morgenland, da es die Textform Roms um 215 festhält und zugleich im Morgenland große Verbreitung fand, so daß es noch heute bei den Abessinern im Gebrauch ist. Hippolyt, römischer Priester und Gelehrter, starb als Märtyrer im Jahre 235. Im Jahre 1551 wurde im römischen Friedhof Campo Verano seine Statue ausgegraben, auf der seine Werke angegeben sind, unter denen auch ein Werk „Apostolische Tradition“ sich befindet. Im Palimpsest von Verona wurde Ende des 19. Jahrhunderts ein Bruchstück davon in lateinischer Übersetzung gefunden, in dem sich das Abendmahlsprotokoll befindet.

e) *Die ältesten morgenländischen Texte* des Abendmahlsprotokolles werden uns vor Augen geführt:

(1) Durch die *syrische Liturgie der apostolischen Konstitutionen* vom Jahre 400, die von der apostolischen Überlieferung von Hippolyt abhängig sind und sogar ein Stück von seinem Canon enthalten.

(2) Durch *zwei ägyptische Handschriften*:

durch das *Euchologium von Serapion*, Bischof von Thmuis in Unter-ägypten († 362), der mit dem großen Bischof Athanasius von Alexandrien und mit dem großen Eremiten-Vater Antonius eng befreundet war. Es handelt sich dabei um eine Sammlung von liturgischen Formularen, worunter ein Abendmahlsprotokoll sich befindet;

durch den *Papyrus Dêr-Balizeh* aus dem ägyptischen Kloster gleichen Namens, auch Papyrus Crum genannt. Durch weitere Bruchstücke konnte dieser Papyrus in letzter Zeit durch Roberts und Capelle ergänzt werden.

NB. Aufschluß geben unter anderem folgende Werke: Für den *römischen Canon*: Dom Bernard Botte OSB., „Le Canon de la Messe Romaine“, Abbaye du mont César Louvain, 1935; P. Leo Eizenhöfer OSB., „Canon Missae Romanae, Collectanea Anselmiana, Orbis Catholicus, Rom, 1954; Prof. Dr. Jungmann, „Missarum Sollemnia“, I, Seite 11 und folgende / „Der Gottesdienst der Kirche“, Tyrolia Verlag, 1955. Über den *heiligen Ambrosius*: Bote, „Ambroise de Milan“, Sources Chrétiennes, Band 25, Editions du Cerf. Über *Hippolyt*: Botte, „Hippolyte de Rome, la Tradition apostolique“, les Editions du cerf, 1946; Elfers, „Die Kirchenordnung Hippolyts von Rom“, Paderborn, 1958; Roberts und Capelle, „An early euchologium“ the dêr-balizeh papyrus, Bureaux du musée, 1949. Allgemein: D. Paul Cagin, „L'Eucharistia, canon primitif de la Messe“, Desclée, de Brouwer, 1914; Arnold, „Der Ursprung des christlichen Abendmahles“, Freiburg, 1939; Mons. Piolanti, „Eucaristia“, Desclée, Rom, 1957; Schermann, „Die Allgemeine Kirchenordnung“.

ENTWICKLUNGSGESCHICHTLICHE EINFÜHRUNG IN MODERNE KIRCHLICHE KUNST

(Fortsetzung)

2. Der Altar und der Opferraum

Man könnte in gewissem Sinn richtig sagen: Die katholische Kirche baut sich um den Altar auf, sie ist um des Altares willen da. Das heilige Opfer ist das Zentrum des katholischen Gottesdienstes, Lehr- und Gebetsgottesdienst umrahmen und umkreisen das heilige Opfer, das bei aller Konzentration der Unterweisung und des Gebetes dauernd im Mittelpunkt steht.

I.

Nicht wer an den obersten Fialen und Rosetten der Turmspitzen einer gotischen Kathedrale herumturnt, kann den „Geist der Kathedralen“ erfassen, sondern nur wer das Opfer des Neuen Bundes kennt: das Opfer Christi — des Gottmenschen, der beides, Gott und Mensch seiend, Mensch und Gott versöhnen und versöhnen konnte. Und zwar ist es das einmalige blutige Opfer Christi am Kreuze, das aber auf dem Altar unblutigerweise je und je erneuert wird, gemäß dem Auftrage Christi: Tut dies zu meinem Andenken. Das Opfer ist aber in geistiger Einheit mit dem „danksagenden“ (Eucharistie) Ereignis, das im Abendmahlssaale am Abend vor dem Leiden und Sterben des Heilandes geschehen ist. Also Opfer und Mahl. Der Mensch wird erlöst, das heißt der Opferfrüchte der Versöhnung und Erlösung teilhaftig, der Anteil nimmt an diesem Opfer und Mahl, das ein Tremendum und ein Fascinosum zugleich ist. Deshalb die Gegenwartsetzung des heiligen Opfers, die notwendig ist, so lange sich ein erlösungsbedürftiger und erlösungshungriger Mensch auf der Welt befindet. Das ist der Weg — erwartet keinen anderen. Man muß diese wenigen theologischen Kernwahrheiten gut vor Augen haben, wenn man das *Wesen des Opferaltares* und seinen Raum einigermaßen verstehen will. Und die wahre Kunst beginnt beim Wesen.

Der Altar ist *Golgatha*, Kalvarienberg, auf dem sich die Opfererneuerung vollzieht. Der ganze Kirchenbau, zunächst der Chor, aber auch das Kirchenschiff, in dem sich die Anteilnehmenden und Anteilhabenden befinden, der ganze Kirchenraum also ist auf diesen Opferstein hin eindeutig ausgerichtet. Das „Die-Kirche-besuchen“ gilt nicht so sehr einer kleinen Privaterhebung des Herzens, ist nicht in erster Linie der Moment, wo der Mensch ein religiöses Geföhlchen in sich entdeckt und es wie einen Käfer an einer Nadel aufsteckt und es so schaumäßig vor den lieben Herrgott trägt. Er steht viel mehr unter dem Kreuze Christi, an dem der Gottmensch verblutet und von wo ein Tröpflein Erlösungsblut auf seine eigene Seele fallen soll.

Aus dem gleichen Grund ist der Altar auch Christus, der *Eckstein*, wie sich der Herr selber genannt hat. Es werden dem Altar die gleichen Ehren erwiesen wie Christus: Er wird z. B. im Laufe der Opferzeremonien ehrfurchtsvoll geküßt, er wird beweihräuchert usw. Dieser Gedanke war den älteren Zeiten durchaus geläufig. Christus ist der Hohepriester des Neuen Bundes, der *einzige Opferpriester* und zugleich die *einzige Opfer-*

gabe. So auch der Altar. Es gab jahrhundertlang — in der Ostkirche noch heute — nur *einen* Altar in einer Kirche. Eusebius von Cäsarea sprach in seiner Kirchweihrede vom Jahre 314 nicht nur vom *eingeborenen Sohn* Gottes, sondern gerade deshalb auch vom *ἑνσαστίῳ μονογενές*, vom „eingeborenen“ Altar. — Im Weiheritus des Subdiakonates erklärt der Bischof noch heute „altare quidem sanctae ecclesiae ipse est Christus“.

Auf dem Altare, d. h. in Christus, bringen wir auch unsere Gaben und Gebete dar, um sie so ins heilige Opfer Christi einzubinden. Ausdrucksstark ordnet z. B. der heilige Benedikt an, daß bei der Profeß der Knaben die rechte Hand in das Altartuch eingewickelt werde. Er wird Opfergabe in Christus.

Seitdem die *Altäre aus Stein* gefertigt werden, kam noch die Stein-Symbolik hinzu, wenn man nicht umgekehrt annehmen will, daß die Altäre laut späteren Verordnungen gerade wegen dieser Symbolik aus Stein bestehen sollten. Die Steinplatte muß wenigstens beim Hochaltar einer konsekrierten Kirche aus *einem* Stein bestehen, ungefügt, wie der Rock Christi ungenäht war. Von Christus heißt es, er sei der Stein, der ohne Menschenhand aus dem Berge herausgehauen wurde (Dan. 2, 34), er ist der Grundstein, der Eckstein bei den Aposteln (Eph. 2, 29), er ist auch der Fels, aus dem das lebendige Wasser in der Wüste strömte (1. Kor. 10, 4). Welche prachtvolle Symbolik! All das gilt auch vom Altarstein; er, respektive das, was auf ihm geschieht, ist der Grund- und Eckstein des katholischen Gottesdienstes.

Wenn der Altar deshalb auch als Krippe Christi oder Grab Christi gelegentlich bezeichnet wird, so ist die Verwandtschaft dieser Symbole selbstverständlich.

II.

Der Ort des Altares in der Kirche muß deshalb immer eine ganz zentral betonte Stelle sein. Bei einem Zentralbau ist die ganze Kirche rings um den Altar aufgebaut. Von allen Seiten her sollen die Teilnehmenden das heilige Geschehen leicht verfolgen können. Dem Altar kommt die vorzüglichste Stelle des sakralen Raumes zu. Ehemals stand er, nicht nur bei den zentralen Kirchen, völlig frei im Raum, so daß die Gläubigen ihn „rings umstehen“ konnten. Heute noch gilt die Vorschrift, daß der Bischof bei der Altarkonsekration den Altar mehrfach umschreite, was bei gewissen Altarkonstruktionen rein illusorisch ist.

Bei der Kreuzform der Basilika war es eine Selbstverständlichkeit, den Altar unter die Kreuzung von Längs- und Querschiff zu stellen, wodurch der Altar wieder eine ausgezeichnete Stelle erhielt. Über die Vierung erhob sich später, welch herrliche Betonung des Altares, die Kuppel. Hier ging die Architektur noch nicht eigene, von der Liturgie getrennte Wege.

Klerus, Chor und Sänger, Ministranten und in weiterem Kreise die übrigen Teilnehmenden umgaben so den Altar. Leider verschwand er mit der Zeit immer mehr und wurde an die *Wand* gerückt, und so ging die „passendste, schönste und zugleich älteste Weise“ (Braun I, 407), den Altar aufzustellen, verloren.

Wenn wir kurz näheren Einblick in die Geschichte des Altares gewinnen wollen, es ist für unsere Zwecke förderlich, so müssen wir annehmen, daß in der ersten christlichen Zeit einfach die Abendmahlsfeier

unseres Herrn in einem gewöhnlichen Saale, auf einem gewöhnlichen Tisch, gefeiert wurde. Der Altar wird einfach Tisch genannt (mensa), z. B. im 1. Korintherbrief, 10, 21: *τράπεζα κυρίου*, Herrentisch, Tisch des Herrn. Man mag ihn wohl ehrfürchtig mit einem Tuch bedeckt haben. Wie einfach war das heilige Geschehen zur Zeit, als „das Brechen des Brotes in den Häusern der Christen“ (1. Kor. 2, 46) gefeiert wurde. Die Ostkirche nennt heute noch den Altar trapeza hagia, heiliger Tisch. St. Chrysostomus spricht noch vom „schauererregenden Tisch“.

Dementsprechend war also der Altar zunächst aus Holz. Zu Ende des 4. Jahrhunderts aber begann der Steinaltar den Holzaltar zu verdrängen und seit 517 besteht die Vorschrift, gemäß welcher an sich nur Steinaltäre verwendet wurden. Nur vereinzelt gab es bis ins 11. und 12. Jahrhundert Holzaltäre, z. B. der Hochaltar der Lateran-Basilika. Die Form der Altartische ist verschieden. Es gibt eigentliche Tisch-Altäre, Tischplatte auf zwei Blöcken, oder Tischplatte auf einem Zentralfuß oder Säule, oder auch Tische mit vier Füßen werden erwähnt. Dann gibt es Block-Altäre aus behauenen Stein geschichtet, Kasten-Altäre mit größerem Hohlraum für Reliquien, Truhen-Altäre auf niedrigen Füßen, ferner Sarkophagaltäre, die so aussehen, als ob in ihnen jemand beigesetzt wäre. Zur größeren Auszeichnung sind diese einfachen Altäre oft mit einem Ziboriumsdach überdeckt worden.

Zum größeren Verständnis der christlichen Altargeschichte sei auf die wichtige Beziehung von Altar und Märtyrerkult kurz hingewiesen. Der Märtyrerkult kam zu Ende des 2. Jahrhunderts und Anfang des 3. Jahrhunderts auf. Man feierte das heilige Opfer auf und in den Märtyrergräbern, z. B. in den Katakomben, und zwar vor allem an den Gedächtnistagen, wie am Jahrestage. Diese Tradition festigte sich so sehr, daß später in jedem Altar Reliquien von Heiligen eingeschlossen sein mußten.

Seit dem 8. Jahrhundert begann der Brauch der Privatmessen, so daß nun langsam in den Kirchen, vor allem in den Mönchskirchen, sich eine Vielzahl von Altären vorfindet. Die romanische Zeit kannte für ihre Altäre kräftige Steinplatten auf romanischen Säulen und mit der Zeit bereits kleine Aufbauten: die Tryptichen; Verzeichnisse der Lebendigen und Verstorbenen, für die das heilige Opfer zu feiern war, wurden auf den Altar gestellt und bildeten mit der Zeit einen festen Bestandteil der Altarausrüstung. Daneben kam auch der Brauch auf, diese Retabels mit Bildern der Heiligen zu schmücken. Aus dem 12. Jahrhundert besitzt Österreich im Verduner Altar in Klosterneuburg ein einzigartiges Beispiel romanischer Altarkunst.

Gleichzeitig kam auch die Leuchterbank und das Kreuz auf den Altar. Wohl waren die Wände um den Altar geschmückt, aber der Altar selber hatte keinen Schmuck und bedurfte auch keines Schmuckes. Er ist ja Christus. Daß der Altar ein oft überladenes Blumenbeet wird, ist ohne jegliche Tradition, sondern stammt mißbräuchlicherweise hauptsächlich aus dem 20. Jahrhundert. Freilich, Reliquienschreine auf den Altären gehen ideell bis auf die Anfänge des Märtyrerkultes zurück.

Noch die gotische Zeit kannte anfänglich nur kleine niedrige Flügelaltäre. Sie wurden allerdings in den Zeiten der gotischen Bildfreudigkeit in ihren Aufbauten immer höher und reicher, allerhand Sprengwerk und Zieraten führten spielerischen Schmuck herbei, in den die Reliquienbehälter und bald auch die Groß-Figuren der Heiligen selber einbezogen

wurden. Ein steigender Reichtum, oft von wunderbarer künstlerischer Größe und Bedeutsamkeit, umgab diese Altäre, wobei aber der Opferaltar selber langsam ins weniger Bedeutende weggerückt wurde. In der Hochgotik umschließt wildwucherndes Rankenwerk den Mittelschrein des Altares, meist mit den heiligen Patronen ausgestattet, während zu beiden Seiten die Nebenpatrone als Schreinwächter stehen. Oben im Gesprenge, man möchte sagen fast als armselige Erinnerung an das Kreuzesopfer, hängt das Kruzifix. Oft ist auch Maria, weil sie unter dem Kreuze ausharrte, irgendwo im Altargesprenge vorhanden.

Die Renaissancezeit bleibt im allgemeinen dem hochgotischen Aufbau im Grundriß treu, ersetzt aber das Gesprenge und Schnitzwerk durch Gebälk und Gebälkstücke und teilweise auch die Plastik im Mittelteil durch großzügige Gemälde. In der Barockzeit tritt der eigentliche Sinn des Altares noch stärker zurück hinter die alles beherrschende Rückwand, den Hinter- und Oberbau des Altares. Gewaltige Heiligenfiguren und Engelfiguren stehen an den Basen der Säulen, die bis an die Decke des Gewölbes reichen. Zweifellos befinden sich unter ihnen imponierende Kunstwerke, die ganz aus ihrer Zeit des triumphalen Schaugepräges verstanden werden müssen. Aber fragen wir uns vom liturgischen Standpunkt aus: Ist hier nicht die Hauptsache zur Nebensache und die Nebensache zur Hauptsache geworden? Der heilige Opfertisch, Christus, wird Anhängsel und fast unscheinbarer Vorbau vor diesen gewaltigen, die Wände bedeckenden Aufbauwerken. Es kam noch dazu, daß in der Barockzeit diesen prachtvollen Werken als Gegenstück ein ebenso prachtvoller *Orgelprospekt* erwuchs. Altar und Sänger sind hier extrem auseinandergerissen, wo doch der Sängerchor früher am Altare stand und der ganze Gesang eindeutig und ausschließlich dem heiligen Altargeschehen zu dienen hatte. Auch hier handelt es sich oft um große Kunstwerke, aber dem Wesen der liturgischen und sakralen Kunst war diese Entwicklung weniger entsprechend. Die Kirche wird mehr der tondurchflutete *Schau-Raum* für den staunenden Gläubigen als der erschütternde Opfer-Raum, in dem der erlösungsbedürftige Mensch sich hingibt.

Das 19. Jahrhundert brachte für die Kirche eine große innere und äußere *Verarmung*. Man hatte sich in der Barockzeit vielfach überbaut, fast bis zur Erschöpfung. Die Aufklärung führte zu einer extremen Reaktion, die nur noch mit weißer Tünche arbeiten wollte. Künstlerisch ist das Jahrhundert, vor allem in der 2. Hälfte, bloß durch störendes Epigonentum und trostlose Stilkopisterei gekennzeichnet.

III.

Die Gegenwart führt uns mit den Kräften der biblisch-liturgisch-eucharistischen Erneuerung auch in der sakralen Kunst wieder auf das Wesentliche des Altares und des Opfertisches zurück. Gewiß kann es nicht einfach um eine Kopie des Urchristlichen sich handeln, aber der Anfang der Reform ist oft doch Reform zum Anfang hin, oder Reform aus dem Anfang. So erleben wir heute eine im allgemeinen erfreuliche Auf-erstehung des wesentlichen Altares. Alles Theaterhafte, Bühnenmäßige, bloßem Schaugepränge und hohler Aufmachung Dienende wird weggelassen. „Kunst besteht im Weglassen.“ Nicht Zuschauer, sondern Mitfeiernde, Mittuende, sind wir. Pius XII. prägte diesbezüglich den Ausdruck „*participatio actiosa*“, d. h. tätige Anteilnahme. Pius X., der Heilige,

hat diese neue Zeit glorreich inauguriert. Die Moderne will einen klaren, übersichtlichen Raum unter Verzicht auf alles Überflüssige. Sie verlangt unbedingt die dominierende Stellung des Altares, um einen möglichst weiten Zublick und offenen Zugang zum heiligen Opfergeschehen möglich zu machen. Dies ist psychisch notwendig und soll im Architektonischen seinen entsprechenden Ausdruck finden. Der Altar ist der geistige Mittelpunkt der Kirche. Es muß eine möglichst weitgehende Zu- und Umordnung der Gemeinde zum Altare hin erstrebt werden. So ist es kein Wunder, daß sogar in alten Kirchen der Altar wieder unter die Vierung gebracht wird (Dom in Würzburg und andere Beispiele). Wie schön wäre es, wenn — ähnlich wie in St. Peter in Rom — auch im Dom von Salzburg, dem „deutschen Rom“, der Hochaltar unter der Kuppel stünde! Dadurch gewinnt ja die Kuppel ihren Sinn, sie muß etwas zu „überkuppeln“ haben. Diese Zentrallage gibt dem Priester auch die Möglichkeit, gegen das Volk hin zu zelebrieren, wie es bei der zentralen Lage des Altares ehemals auch natürlich und sinnvoll war. Das Zeigen der heiligen Gestalten bei der Wandlung wird dadurch von der heute so leicht möglichen Verkrampfung in völlig natürliche Haltung gebracht.

Zum Altare gehört heute auch das Kreuz und die Leuchterbank. Nichts hindert indessen, das Kreuz an der Wand anzubringen, von der der Altar etwas weggerückt ist. Dabei ist ein maßvoller Schmuck durchaus im Bereiche des Möglichen, aber er hat sich den zwei Grunderfordernissen restlos zu beugen: 1. Er bleibt in allem untergeordnet und nebensächlich und 2. er darf den Altar nicht verdecken, sondern ihn höchstens in seiner Bedeutung herausheben. Z. B. hat Schilling es verstanden, mehrfach einfachste Opfertische mit prachtvollen Symbolen auszustatten wie mit Fisch, Weinkrügen, Brotkörben usw. Auch die Altartücher sind auf ein Minimum zu beschränken; sie sollen den Altar nicht verdecken, sondern nur gleichsam das Grablinnen Christi sein, das über den Tisch gebreitet ist. Ist das allzu nüchtern? Ein Christ, der in der Kirche sehen und schauen will, mag vielleicht Schwierigkeiten in dieser Hinsicht verständlicherweise besitzen. Aber es gilt umzustellen im Sinne größerer religiöser Tiefe. Der wesentliche Mensch wird aktiv am heiligen Opfergeschehen teilnehmen, deshalb lehnt er den bloßen Schauapparat ab, er bedarf seiner nicht, es könnte ihn nur hemmen. „*Praestet fides supplementum, sensuum defectui*“, das will heißen: Nicht aus dem Sinn allein kann der religiöse Mensch leben, sonst bleibt er zu leicht im sinnlich Schaubaren stecken. Der Glaube aber öffnet ihm die höhere Sicht in das geheimnisvolle Erlösungsgeschehen. Als gläubiger Mensch steht er unter dem Kreuze und nimmt am heiligen Opfer teil, als gläubiger Mensch auch naht er sich dem Mahle, das heilige Opferfrucht des Kreuzes in Herz und Seele bringt.

(Fortsetzung folgt)

Salzburg/Einsiedeln

Univ.-Prof. Dr. P. Ildefons Betschart OSB.

„RENOVIERUNG“ HEISST ERNEUERUNG!

„Die Schöpfungen des 20. Jahrhunderts sind schön und gültig, wenn sie so einfach werden, daß wir nichts mehr fortnehmen können, es sei denn, wir wollten sie zerstören.“

Antoine de Saint Exupéry

Ein Gotteshaus ist für Gott und den Gottesdienst erbaut. Es muß die Gegenwart Gottes in einer ernüchterten, sachlichen Zeit darstellen und festhalten, und den Eintretenden mit heiligem Schauer und Ehrfurcht erfüllen. Ein Gotteshaus muß aber noch viel mehr einer Christengemeinde den bergenden Raum und die Möglichkeit geben, einen Gottesdienst zu feiern, wie ihn das tiefere Verständnis unserer Tage fordert.

Von solchen Überlegungen geleitet, gingen die Architekten Johannes Gsteu und Friedrich Achleitner und der Verfasser als Seelsorger an die Renovierung und Neugestaltung der schwer bombengeschädigten Pfarrkirche Hetzendorf. Nach mehr als einjähriger Arbeit liegt das Ergebnis unserer Bemühungen nun vor. Was die künstlerische Seite betrifft, kam es darauf an, den Raum auf echte und edle Maßverhältnisse zu bringen, den Wust von Zieraten zu beseitigen und ihm, der bisher eine Sammlung disparater Stilelemente war, einen Charakter, und wie nicht anders möglich, einen modernen Charakter aufzuprägen. Es ist ein neues Gotteshaus entstanden, mit klarer Gliederung und ruhigen Linien, etwas streng, aber feierlich, von „nüchterner Trunkenheit“. Der Blick wird durch nichts Unernstes und Verspieltes von den wesentlichen Geräten abgelenkt, das Herz muß sich auf die letzten Dinge besinnen. Sobald der Besucher die Zone der Angst vor der Leere des Gotteshauses und seines eigenen Herzens durchschritten hat, findet er den lebendigen und wahren Gott, nicht den niedlichen, zum Hausgebrauch zurechtgedachten Herrgott. Das neue Gotteshaus gibt eine Aufgabe; wer sie nicht löst, wird unbefriedigt scheiden. Der Besucher, der sich mit Äußerlichkeiten und Lieblichkeiten trösten wollte, wird diese billige Tröstung nicht finden und wird zurückgeworfen auf die großen Grundfragen seines Daseins, durch deren Bewältigung hindurch allein der bleibende Trost und die wahre Freude gefunden werden kann.

Der Zielsetzung unserer Zeitschrift entsprechend wollen wir hier aber die liturgische Neugestaltung dieses Gotteshauses besonders darstellen, seine Ausrüstung für einen Gottesdienst cum populo activo. Zunächst fällt auf, daß das Gotteshaus kein Presbyterium im eigentlichen Sinne enthält; es gehört in allen Teilen der ganzen Gemeinde. Die ganze Kirche liegt auf demselben Niveau. Nur die besonderen Bereiche des Priesters, die Altarbereiche und der Ambo, ragen darüber hinaus. Das Gotteshaus ist getragen von der Überzeugung, daß die ganze Gemeinde Anteil am Hohenpriestertum Christi hat und dieses Priestertum im Gottesdienst betätigt. Das besondere Priestertum des Amtspriesters bleibt Christus und der Gemeinde in gleicher Weise verbunden, ragt aber seinsmäßig und der Aktion nach über das priesterliche Tun der Gemeinde hinaus. Die Stufen, die wir seinem Standort gegeben haben, sind nicht nur um der praktischen Sichtbarkeit seines Tuns willen da, sondern weisen auf den höheren Charakter seines Priestertums hin. Wir haben aber kein hoch-

gelegenes Presbyterium erbaut, das das Altargeschehen den Blicken und der Gemeinschaft der Gläubigen entrückt. Die heilige Liturgie sollte auf der Erde bleiben, in diesem Äon. Sie gehört der Welt der Gleichnisse zu. Sie zu durchbrechen, ist uns nicht verstatet. Die eschatologische Hybris, die der sichtbaren Form entfliehen und einen rein geistigen Gottesdienst pflegen möchte oder die den Gottesdienst in eine unwirkliche Unnahbarkeit entfernen möchte, lehnen wir ab.

Wir haben zum ersten Male in Österreich zwei Gottesdiensträume axial hintereinander gelegt. Im ehemaligen großen Presbyterium den Werktagsraum mit beweglichem Gestühl und Kniepolstern, im Querschiff und Hauptschiff den Sonntagsraum. Der Werktagsraum faßt die sonst im weiten Gotteshaus verstreuten Gottesdienstbesucher auch an Werktagen zu einer kleinen Gemeinde zusammen. Im Werktagsraum, ganz in der Rundapsis der Kirche, steht der Sakramentsaltar. Er trägt und versinnbildet das mysterium permanens der Gegenwart Gottes und Christi im Gotteshaus. Er ist darum ein Steinblock, ein Monolith. Auf ihm ist mit einem einzigen Fuß das wuchtige Tabernakel befestigt, ein Panzerschrank, dessen würfelförmige Gestalt nicht durch Zierate angebohrt und verwirrt ist, sondern in blattvergoldeter Reinheit leuchtet. Der schwarze Fuß hat die Gestalt eines griechischen Tau, das ein uraltes Gottessymbol ist, hier aber in modernen Eisenprofilen wiedergegeben ist. Immer wieder klingt Symbol und moderne Gestalt in eins. Nicht nur der Sicherheit wegen (wir haben hier vor Jahren einen entsetzlichen Sakramentsfrevel durch Einbruch erleben müssen), sondern auch um der dichten Versinnbildlichung willen ward dieser Altar aus Stein und Stahl gefügt. Der barocke Altar ist eine Ansammlung der verschiedensten Gegenstände; Lichter, Blumen, Reliquienschreine, Kreuz, Tabernakel, Altarbild und eine ganze Architektur von Säulen, Nischen, Statuen war auf ihn und neben ihn gehäuft. Wir haben den Versuch einer „Entflechtung“ des Altars gemacht; Lichter und Blumen stehen nun neben dem Altar, das Kreuz dahinter, sogar der Tabernakel ist von der Altaroberfläche abgehoben. Urtümlich und in heiliger Besonderung steht er da und ist mit seinem weithin leuchtenden Schrein der Mittelpunkt der Kirche an Werktagen und außerhalb des Gottesdienstes auch an Sonntagen. Hinter ihm wird eine dreiteilige Bilderwand des Malers Ernst Fuchs die Geheimnisse des freudenreichen, schmerzhaften und glorreichen Rosenkranzes darstellen, da die Kirche Maria, der Rosenkranzkönigin, geweiht ist. Bisher ist nur das dritte Bild ausgeführt und wird in diesen Wochen vollendet.

In der Vierung ist der Sonntagsaltar errichtet. Auf ihm wird das mysterium transiens gefeiert. Er ist der besondere Ort, wo die Gemeinde ihr Sonntagsopfer darbringt. Er ist als schlichter Tisch gestaltet, der außerhalb des Gottesdienstes bescheiden zurücktritt und dem Sakramentsaltar keine Konkurrenz macht, vor dem er, vom Kircheneingang aus gesehen, nur wie eine Silhouette wirkt. Er ist aus fünfundfünfzig Eichenbalken zusammengefügt, was nicht nur durch die verschiedene Maserung des Holzes eine schöne, lebendige, künstlerische Gestalt ergibt, sondern auch ein Sinnbild für die aus vielen Gliedern gefügte Opfergemeinde ist, ähnlich wie Brot und Wein. Dem Altartisch völlig gleichgestaltet in Material und Form sind die vier danebenstehenden Kommuniontische. Speise wird eben nicht an Gittern oder Schranken oder Bänken, sondern an Tischen genossen. Die heilige Speise wird am Altar, am Tisch Christi, bereitet und an den Tischen der Apostel ausgeteilt. Die Gläubigen knien dabei auf Leder-



Photo: Grünzweig, Wien

Kircheninneres der restaurierten Rosenkranzkirche in Wien-Hetzendorf

polstern. Wer die Anordnung der fünf Tische sieht, muß unmittelbar verstehen, daß hier ein Mahl gehalten wird und daß auch er am Tische erwartet wird. Die Gemeinde umgibt den Altar von drei Seiten, im Langhaus und in den beiden Armen des Querschiffes, wo am Sonntag das bewegliche Gestühl des Werktagsraumes aufgestellt ist. Die vierte Seite des Altars kann dann der Priester allein einnehmen (ich halte es für unrichtig und der Stellung des Priesters abträglich, wenn auch auf der vierten Seite Volk den Altar umgibt). Im Falle der Zelebration zum Volke wird vor den Tabernakel des Sakramentsaltares um der Ehrfurcht willen eine Art Fahne aufgestellt, wie bei Predigten vor ausgesetztem Allerheiligsten.

Der Sonntagsaltar steht schmucklos und leer bevor der Gottesdienst beginnt. In feierlichem Einzuge geleiten Ministranten mit Kreuz und Lichtern den Priester mitten durch die Gemeinde zum Altar. Sie erfährt damit ein erstes Gleichnis davon, daß Christus, der Herr, nun zu den Seinen kommt, um ihre Gebete zu übernehmen und an den Vater weiterzureichen, um sie zu lehren, um ihre Gaben anzunehmen und zu verwandeln und zurückzuschenken. Dann sendet er sie in die Welt und scheidet wieder von ihnen; der Priester zieht feierlich aus, und der Altar, der Schauplatz der Begegnung Christi mit seiner Gemeinde, steht wieder leer da.

Die Kirche besitzt wie vordem drei Altäre, aber sie hat keinen Hauptaltar und keine Neben- und Seitenaltäre; es ziemt einem so heiligen Gerät wie einem Altar nicht, nebenan oder an der Seite oder bloß dekorativ um der Symmetrie willen aufgestellt zu sein. Jeder Altar hat seine besondere Form, sein besonderes Material und seine besondere Funktion und steht so zu jeweils anderen Zeiten im Mittelpunkt des Gottesdienstes (der dritte Altar befindet sich in einer Kapelle, die dem Gedächtnis der bei der Bombardierung der Kirche und überhaupt in den beiden Weltkriegen umgekommenen Toten gewidmet ist). Der Ambo ist keine eigenwillige Kanzel, sondern ein dienendes Rednerpult, das, wenn es nicht gebraucht wird, bescheiden im Raum zurücktritt, ja fast verschwindet.

Auch die Geräte für die Spendung der anderen Sakramente stehen nicht irgendwo im Raum herum. Eine Seitennische beim Eingang der Kirche ist als Taufkapelle ausgebaut. Über eine Stufe steigt man in sie hinunter. Ihre Decke ist durchbrochen, Licht flutet aus der Höhe auf sie herab. Der Taufstein ist aus lichtgelbem Polyesterharz gegossen, ein Zylinder, in den eine leere Kugel eingetrieben ist, die das Taufwasser birgt und durchschimmern läßt. Dem Taufstein gleichgestaltet in Material und Form sind die Weihwasserbecken beim Eingang der Kirche, die auf das Erneuern der Taufe durch das Weihwassernehmen hinweisen. Auch die Beichtstühle sind in der Nähe des Einganges der Kirche in Nischen angebracht und ermöglichen so den unauffälligen Empfang des Bußsakramentes. In einer anderen Nische beim Eingang der Kirche finden die vielen Besucher des nahegelegenen Friedhofs eine private Andachtsstätte mit den Statuen der schmerzhaften Muttergottes und anderer verehrter Heiliger. Diese Allerheiligenkapelle ist ein Raum persönlicher und oft auch — peripherer Frömmigkeit.

So haben wir versucht, dem Stiftungswillen des Herrn und den religiösen Bedürfnissen der Gläubigen Rechnung zu tragen durch eine sinnvolle Ordnung des Raumes und der Geräte, durch einen Hinweis auf die wesentlichen Dinge des Gottesdienstes, der nicht übersehen werden kann,

durch die Begegnung der liturgischen Anliegen mit der modernen künstlerischen Form. Unser Werk ist Gegenstand vieler und heftiger Auseinandersetzungen. Neben freudiger, ja begeisterter Zustimmung findet es auch viele Gegner, ja Feinde. Trotzdem möge unser Versuch Anregung und Ermutigung für alle Freunde der liturgischen Erneuerung werden!

Wien

Stadtpfarrer Joseph Ernst Mayer

Anregungen und Wünsche

Osterbeichtzettel im Dienste religiös-sittlicher Belehrung

Vom hl. Papst Pius X. bis zu Pius XII. stellen die Päpste besorgt fest: Die Unkenntnis in religiösen Dingen ist eine der größten Gefahren für den Glauben. Sollten nicht alle sich bietenden Gelegenheiten zur religiös-sittlichen Belehrung der Gläubigen noch ausgiebiger verwendet werden? Im profanen Bereich wird jede erdenkliche Möglichkeit mit einer oft überraschenden Findigkeit erkannt und aufgegriffen, um Reklame für irgend etwas zu machen. Freilich kann man aus naheliegenden Gründen alltägliche Formen nicht unesehen in den religiösen Bereich hinübernehmen; das darf uns keineswegs hindern, jede passende Gelegenheit zur religiösen Belehrung des Volkes besonnen und maßvoll, zielklar und mutig aufzugreifen. Hier sei zunächst nur flüchtig auf die Gedenkbilder (Erstbeicht, Erstkommunion, Firmung, Jubilden) hingewiesen. Bei Volksmissionsandenken ist schon seit langem die Möglichkeit zu belehren und zu festigen, ausgenützt. Wieviel Gelegenheit, Trost zu spenden und über eschatologische Wahrheiten zu belehren, blieb trotz manchen verheißenden Versuches auf dem Gebiet der Sterbebildchen noch ungenützt! Im folgenden soll nur auf die Auswertung der Osterbeichtzettel ausführlich eingegangen werden.

Unsere Andenken an die österliche Beicht haben in Bebilderung und Text vielfach zu wenig oder gar keine Beziehung zum seelischen Geschehen beim Empfang der Ostersakramente. Sie tragen oft „irgendein“ Bild, „irgendein“ Gebet an die Gläubigen heran, statt durchaus ad hoc zu sprechen, d. h. Osterbeicht oder Osterkommunion und andere einschlägige religiös-sittliche Themen zu behandeln. Als auszuwählende Stoffe könnten folgende in Frage kommen und fortlaufend Jahr für Jahr weitergeführt werden:

1. Wesen und Wirkungen des Bußsakramentes, die unerläßlichen Bedingungen eines gültigen und würdigen Empfanges dieses Sakramentes.

2. Wesen und Wirkungen des Altars sakramentes, dessen würdiger Empfang, öftere, tägliche Kommunion, persönliche Begegnung mit dem eucharistischen Heiland.

3. Unwissenheit und geistloser Mechanismus vieler gutmeinenden Pönitenten. Lauheit und säkularisiertes Gewissen zahlreicher Beichtender „schreien“ nach einer klaren Darlegung der Buße, a) als gründliche Sinnesänderung, Metanoie! b) als Sakrament der Buße, c) als persönliche Bußleistung und Sühne in Form täglicher Selbstüberwindung aus der ernstlich begonnenen Sinnesänderung heraus.

4. Wie viele „österliche“ Wahrheiten enthält die Gnadenlehre! Mystisches Sterben und Auferstehen mit Christus in Taufe und Bußsakrament, neues Leben mit Christus, Gotteskindschaft, deren Wesen, Wachstum und Vollendung, die Eucharistie als Ostersakrament.

5. Wesen und Wirkungen der Sünde, die Versuchung als Möglichkeit und Pflicht unserer freien Entscheidung für Gott; wie not täte eine lebenskundlich-religiöse Belehrung über den Verlauf einer Versuchung und über Verhalten in der Versuchung!

6. Praktische Anleitung zum Beten und zu einem christlichen Gebetsleben als Frucht und Pflege des (neugewonnenen) Osterlebens würde von den meisten Pönitenten willig entgegengenommen, von vielen erfahrungsgemäß sogar willkommen geheißen.

7. Man könnte auch Texte der Heiligen Schrift für sich allein sprechen lassen, z. B. das Gleichnis vom verlorenen Sohn, wobei höchstens noch am Schlusse eine ganz kurze Deutung des Gleichnisses auf die (Oster-) Sakramente hinzugefügt werden könnte.

Was könnte erreicht werden, wenn „eine Stadt, ein Dekanat, ja eine ganze Diözese ... einheitlich und planvoll“ solche Texte verwenden würde!

Die vorstehenden Ausführungen von Geistl. Rat Ludwig Schäfer, Spitalkurat in Weilheim (Obb.) wurden auszugsweise entnommen dem Klerusblatt München, Nr. 3/1958. — In diesem Zusammenhang möchten wir auf die alljährlich vom Verlag Rupertuswerk, St. Peter, Salzburg, herausgegebenen Serien von Andachts- und Osterbildchen hinweisen, die in Bild- und Wortgestaltung um die Verwirklichung obigen Anliegens bemüht sind. Künstlerisch und drucktechnisch einwandfreie Bildwiedergaben in Tiefdruck und Vierfarbendruck unter Ausschaltung jeglichen Kitsches verbinden sich mit belehrenden und erbauenden Texten aus Schrift, Liturgie, Katechese usw.

Im Blickfeld beachtlicher Literatur

Liturgisches Jahrbuch

Vierteljahressheft für Fragen des Gottesdienstes. 7. Jahr, 1957. Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung Münster, Westfalen. 256 Seiten, Ln. DM 16.50 (2221).

Auch dieser Band enthält wieder sehr viel Wissenswertes, darin sich bei aller Behandlung des Grundsätzlichen immer wieder der klare Blick auf das Praktische in der liturgischen Erneuerungsarbeit richtet.

Eingeleitet wird er zunächst mit einem Beitrag von Joseph Pascher „Osterlied auf das Wasser“. Eduard Stommel schreibt über „Die Benedictio Fontis in der Osternacht“. Der Autor gibt eine Darstellung ihres Werdens und prägnante Erklärung ihres Ablaufes und hebt u. a. die aus verschiedenen Zeiten stammenden Elemente der Epiklese heraus. Im folgenden regt er einen Umbau der Taufwasserweihe an. Man könne sie keinesfalls völlig neu schaffen, wohl aber wäre es möglich, einen Umbau der vorliegenden Elemente in einer kürzeren und übersichtlichen Gestalt vorzunehmen. Diesen Vorschlag bringt er dann auch in voller Ausarbeitung am Schluß seines Aufsatzes. Instrukтив sind ferner die Ausführungen von Ferdinand Kolbe: „Exsultemus et laetemur in ea“: Die Freude als Frucht der Osternachtfeier. Diese Freude ist für die ganze Hellige Woche charakteristisch und in den sieghaften Texten klar grundgelegt. Kolbe tritt ausdrücklich dafür ein, daß man nicht den Terminus „Fastenzeit“, da dieser ja den vollen Sinngehalt nicht spürbar werden lasse, sondern „Quadragesima“ verwenden solle, wenn auch das Fasten notwendig mit in die Vorbereitung auf das österliche Mysterium gehöre. Der Christ solle in der frohen Hoffnung auf das Ostergeheimnis hin leben. Also dürfe er nicht bloß Freude am Vergangenen hegen, sondern im österlichen Mysterium, das wir ja jedes Jahr feiern, liegt diese Freude in unmittelbarer Gegenwart beschlossen. Wir unterstreichen vollauf seinen Satz: „Solange die Christen als Menschen gelten, deren Blick in der Hauptsache in die Vergangenheit gerichtet ist, ist es um die missionarische Kraft unseres Glaubens schlecht bestellt“ (S. 31). Aus den liturgischen Anliegen der Missionen entstand der Aufsatz von Johannes Hofinger: „Kranken- und Totenliturgie in den Missionen.“ Es handle sich bei der Krankenliturgie und vor allem bei den Sterbesakramenten darum, den Gläubigen die richtige Motivierung zu vermitteln. Die Sterbesakramente seien nicht bloß vom Tode her zu verstehen, um das Heil zu sichern, sondern sie seien vielmehr der Abschluß unseres sakramentalen Lebens mit Christus. Hier weichen „die Symbole der sakramentalen Wirklichkeit der unverhüllten Herrlichkeit unserer Vollendung in Christus“. So begreifen wir den berechtigten Wunsch, daß die Krankenliturgie

soweit als möglich in der jeweiligen Landessprache vollzogen werden soll. Wir erkennen, von welch eminenter Bedeutung dieses Anliegen der Mission auch für unsere heimatkirchlichen Verhältnisse ist. In der Totenliturgie, so fährt der Verfasser fort, sei vor allem die frohe Kunde von einem neuen, unvergleichlichen Leben in Christus und die Hoffnung auf die kommende Herrlichkeit hinzustellen. Diese Totenliturgie müsse die Umgebung ansprechen. Sie müsse als eine Sache der Gemeinde empfinden und als eine eucharistische Totenfeier gestaltet werden. Hans-Joachim Schulz schreibt über „Propriumsgesänge und Struktur der Opferfeier“. Er arbeitet dabei nach einem geschichtlichen Überblick Introitus, Offertorium und Communio als Prozessionsgesänge heraus, als die sie in der Struktur der Meßfeier ursprünglich kraftvoll zum Ausdruck kamen. Für die Missa solemnis müsse man diese Propriumsgesänge als cantus processionales wieder sinnvoll resuscitieren. Die Möglichkeit hiezu sei sicherlich gegeben. In der Missa lecta lägen die Dinge etwas schwieriger. Hier könnte man den Introitus als praeludium totius missae fassen, also als einen Leitgedanken für die Meßfeier des betreffenden Tages. Offertorium und Communio könnte in der Herausstellung eines knapp gefaßten Opferungs- und Kommunionsgedankens zur Geltung kommen. Im deutschen Hochamt sei immerhin eine an sich günstige Lösung gefunden, wenngleich diese sicherlich noch einiges zu wünschen übrig lasse. Lesenswert ist ferner der in diesem Band abgedruckte Vortrag von Theodor Filtzhauf (gehalten im Südwestfunk): „Moderner Kirchenbau und Liturgie.“ Beiden, sowohl der Liturgie als auch der modernen kirchlichen Kunst, seien gemeinsame Wesenszüge eigen: Regeneration vom Wesenhaften her und das neu erwachte Bewußtsein von der Kirche als der lebendigen Gemeinschaft aller Getauften, beide erstreben ein lebendiges Mittun aller Teilnehmer beim Gottesdienst. Dies komme vor allem in der modernen Kirchenbaukunst primär zum Ausdruck. Daher seien Liturgie und moderner Kirchenbau keineswegs Dinge, die sich gegenseitig etwa ausschließen, im Gegenteil! Johannes Wagner weist in seinem Aufsatz „Kult und Aktion im Aufbau der Pfarrgemeinde“ darauf hin, daß von der lebendig vollzogenen Liturgie her sich die Diakonie (Dienst am Nächsten) und Martyrie (Zeugnisdienst) aufbauen und gestalten müssen. So erst ergebe sich die sinnvolle Rangordnung und Sendung vom Altar her nach außen.

Wir konnten hier unmöglich alle einzelnen in sich bestimmt wertvollen Beiträge aufführen. Es sei noch hingewiesen auf den treffenden Nachruf, den Robert Grosche dem allzu früh verstorbenen Pionier und Theologen der liturgischen Erneuerung, Dr. Johannes Pinski geschrieben hat. — Dieser Band enthält ferner römische Dokumente, die Übersetzung des „Directoire pour la Pastorale de la Messe“ u. a.

Dr. P. Anselm Schwab OSB.

Il senso teologico della liturgia

Von Cipriano Vagaggini OSB., Saggio di Liturgia theologica generale. Edizioni Paoline, Roma, 746 S., Ln. Lire 2800.—. (2110)

Die Zeit ist Gott sei Dank endgültig vorbei und überwunden, in der man unter „Liturgie“ nur eine Sammlung von rituellen Vorschriften und Gesetzen gesehen hat, wo man die liturgische Wissenschaft u. a. nur als eine mehr oder weniger historische Disziplin betrachtete. Bei aller Ehrfurcht vor den Leistungen, die die älteren Autoren vollbrachten, hat man schon längst erkannt, daß man damit noch lange nicht das Wesen der Liturgie erfaßte, sondern immer nur an ihren äußeren Erscheinungsformen hängen geblieben ist.

Das umfangreiche Werk Vagagginis baut hier eine Theologie der Liturgie auf und fundiert sie tief und gründig, daß man auch in weiterer Zukunft an diesem nicht mehr vorbeikommen wird, wenn man über denselben Gegenstand wissenschaftlich-kritisch verhandeln will.

Hier zunächst nur die Haupteinteilung des Buches: I. Teil: Der Begriff „Liturgie“, II. Die Liturgie und die allgemeinen Gesetze der göttlichen Heilsoökonomie in der Welt, III. Liturgie und Bibel, IV. Liturgie, Glaube und Theologie, V. Liturgie und Leben.

Mag im einzelnen manches, was der Autor vorbringt, von der strengen Wissenschaft nicht immer rückhaltlos bestätigt werden können — welches Werk könnte dies je in der Welt erreicht haben! —, seine Grundthesen sind gewiß gut unterbaut und möglichst vielseitig untermauert. Auch spürt man bei ihm den Blick auf die realen Gegebenheiten und die Entwicklungen. Er ist mit der liturgischen Erneuerung und alles, was mit dieser auf dem pastoral-liturgischen Sek-

tor im Zusammenhang steht, vollauf vertraut. Natürlich kann man nicht verlangen, als müsse er über jede kleine und engere geographische Einzelheit Bescheid wissen. Aber er steht ohne Zweifel über dem Stoff.

So darf man gerade diese gewissenhafte Arbeit dankbar anerkennen und begrüßen. Eine deutsche Übersetzung würde sich der Mühe lohnen. Die dem Buch eigene klare Einteilung und Übersichtlichkeit erleichtert von vornherein die Lektüre und das Studium. Für eine kommende Ausgabe wäre es auf jeden Fall empfehlenswert, dem Werk einen Personen- und Sachindex sowie ein Autorenverzeichnis beizufügen.

Dr. P. Anselm Schwab OSB.

Fragen der Theologie heute

Herausgegeben von Johannes Feiner, Josef Trütsch und Franz Böckle. Benziger Verlag Einsiedeln, Zürich, Köln. 586 S., Ln. DM 26.80. (2093)

Professoren des Priesterseminars von St. Luzi in Chur haben hier ein Sammelwerk herausgebracht, dessen Erscheinen wir aufrichtig und dankbar begrüßen. Die katholische Theologie erlebt immer mehr eine neue Blüte, Viele Positionen wurden entweder völlig neu bezogen oder altes wertvolles Glaubensgut wieder ins rechte Licht gestellt. Was in der früheren Theologie, wie sie uns in den theologischen Lehranstalten ehrfürchtig vermittelt wurde, oft mehr am Rande stand, vielleicht überhaupt kaum beachtet ward, rückt nun unmittelbar ins Feld theologischen Forschens. Eine geordnete Systematik dessen, was inzwischen in oft subtiler und mühsamer Kleinarbeit ermittelt wurde, kann man heute freilich noch keineswegs erwarten. Aber aus all diesen Einzelerkenntnissen rundet sich einem doch der Blick fürs Ganze unseres Glaubensgefüges.

So ist gerade dieses vorliegende Werk von unmittelbarer und für jeden, der sich darin vertieft, von lebensnaher Bedeutung. Was die Autoren zu den einzelnen Themata zu sagen wissen, vertieft das theologische Wissen und Verstehen in wirklich fruchtbringender Art und Weise. Wenn auch, wie das Vorwort eigens bemerkt, einem solchen Sammelwerk von Natur aus innere Mängel anhaften, so werden diese Mängel durch seine innere Zielsetzung und die Gediegenheit des Gebotenen reichlich wettgemacht. Der theologisch Interessierte wird mit dem Neuen, das ihm bisher noch in keinem Handbuch solcherart geboten werden kann, vertraut gemacht, und findet reichste Anregung zu persönlichem Weiterstudium.

Der Inhalt des Werkes gliedert sich in drei Hauptteile: I. Fundamentalprobleme. Schon diese Bezeichnung allein bekundet (es heißt nicht „Fundamentaltheologie“) die Art und Weise, wie die Dinge in ihrer drängenden Aktualität gesehen und empfunden werden. II. Dogmatik. Hier begegnen uns Aufsätze u. a. von Karl Rahner über Natur und Gnade, von Alois Müller über Fragen und Ausichten der heutigen Mariologie, von Otto Semmelroth über den Fragenkomplex „Um die Einheit des Kirchenbegriffes“, um hier nur einige zu nennen. Auch die Eschatologie erhält ihre besondere Behandlung (Hans Urs von Balthasar). III. Praktische Theologie. Den Liturgiker und jeden, dem die Erneuerung liturgischen Lebens und Denkens ein Lebensanliegen bedeutet, wird mit besonderer Freude den Beitrag von Fritz Hofmann „Glaubensgrundlagen der liturgischen Erneuerung“ lesen. Der Verfasser führt uns an die theologischen Grundvoraussetzungen heran, aus denen man erst zum wirklich richtigen Verständnis dessen gelangt, was Liturgie in ihrem innersten Wesen ist: „... die geheimnisvolle Begegnung mit dem erhöhten Herrn in den Formen, die ihrem wesentlichen Gehalt nach von ihm selbst verfügt wurden. Sie ist jenes Tun, in dem wir die Gemeinschaft mit dem einst gekreuzigten und jetzt verklärten Herrn und die Teilnahme an seinem Leben gewinnen“ (S. 494).

Es ist uns natürlich unmöglich, im einzelnen auf das Werk einzugehen. Aber es mag uns bereits genügen, die innere Richtung kennen zu lernen. Seinen unmittelbaren Bezug zum Leben. Hier kann das Wort nicht vollinhaltlich genug verstanden werden. Theologie ist das Leben!

Dr. P. Anselm Schwab OSB.

A. M. Graw: In Liebe vollendet. Liturgie wird Leben. Paulinus Verlag, Trier, 215 S., DM 7.80. (2104)

Der Verfasser will dem Christen, der in der heutigen lauten und unruhigen Welt lebt, das Hören auf Gottes Stimme lehren, ihn zur Innerlichkeit führen und damit die Freude schenken, die Christus den Seinen verheißen hat. Graw geht meist von der dogmatischen Grundlage aus und fügt dann auf das Leben aus-

gerichtete Erwägungen an, die von feinem Verständnis für den heutigen Menschen zeugen. — Das Buch kann allen Freunden der Liturgie als Wegweiser zu einem vertieften Leben in Christus bestens empfohlen werden. Es wird allen nach christlicher Formung ihres Lebens strebenden Laien, sei es in der Welt, sei es in klösterlichen Gemeinschaften, eine große Hilfe sein. Auch Priester und Ordensleute werden daraus wertvolle Anregungen entgegennehmen.

Auguste Valensin SJ.: Froh im Glauben, Betrachtungen. Ins Deutsche übertragen von Dr. phil. Herbert P. M. Schad. Verlag Herder, Freiburg. 350 Seiten, DM 15.80. (2193)

Der Verlag Herder hat die Aufzeichnungen des französischen Jesuitenpaters Auguste Valensin herausgegeben, die dieser in den Jahren 1937 bis 1939 wie ein Selbstgespräch und ein Gespräch mit Gott, mit dem er ganz eins werden wollte, niederschrieb. Das Buch will ein Betrachtungsbuch sein und den Weg zum beschaulichen Leben zeigen. Ohne jede Lehrhaftigkeit wird der Leser unmittelbar in das Zwiegespräch mit Gott eingeführt und doch sind darin die zentralen Geheimnisse unserer heiligen Religion in einer lebendigen Verbindung von theologischem Wissen und Glauben dargeboten. Das Buch ist eine gute Hilfe für das geistliche Gespräch. Für Ansprachen bei Gottesdiensten, bei welchen nur ein kleiner, aber oft sehr aufgeschlossener Kreis von Teilnehmern zugegen ist (man vergesse dabei nicht die kleinen Gemeinschaften von Ordensniederlassungen), wären solche Gedankengänge wertvoll.

P. Johannes Kugler OSB.

Josef Liener: „Leben aus Verantwortung“. Grundlagen der christlichen Sittenlehre. Seelsorgeverlag Herder, Wien. 352 S., Ln., S 82.—. (2161)

Der Verfasser von „Die Zukunft der Religion“ und von „Wort ohne Antwort“ legt uns diesmal eine allgemein orientierte Sittenlehre vor, wie sie im Bande „De principiis“ eines moraltheologischen Lehrbuches dargeboten wird. Die Intention des Verfassers geht aber über den Rahmen eines Lehrbuches hinaus. Sein Buch soll von Bedenken und Mißverständnissen befreien, soll Fundamente schaffen und Beweggründe bereitstellen, die zum sittlichen Handeln, zum „Leben aus Verantwortung“ Einsicht und Kraft verleihen. Deswegen spricht er zuerst vom Ziel und von der Bestimmung des Menschen, von der Eigenart und dem Wert religiöser Sittlichkeit. Das sittliche Gesetz, das natürliche und geoffenbarte Sittengesetz, die Evangelischen Räte, das menschliche Gesetz, vom Aufhören der Verpflichtung zum menschlichen Gesetz und vom Gewissenskonflikt sind die weiteren Kapitel dieses Buches. Besondere Aufmerksamkeit ist dann den Fragen um Gewissen und Gewissensbildung gewidmet, und zwar in einer Art, wie sie hinsichtlich Deutlichkeit der Darstellung und Rücksichtnahme auf das wirkliche Leben in einem Moralbuch für Laien wohl selten zu finden ist. Immer mit Rücksicht auf das praktische Leben bespricht dann der Verfasser die Willensfreiheit und die Hindernisse der sittlichen Freiwilligkeit. Über die sittliche Tat, über Tugend und Laster, Sünde und Gnade handeln die übrigen Abschnitte. — Um die Verwendung für Predigten zu vereinfachen, hat der Verfasser die Form des geschlossenen Vortrages gewählt.

P. Johannes Kugler OSB.

Clemente Pereira SJ. (Herausgeber): Jugend hört. Ansprachen und Predigten. Verlag Butzon und Bercker, Kevelaer, 1958. 368 S., 8°, Ln., DM 12.80. (2162)

Vierzig Priester haben hier mit 129 Predigten zu einem dreijährigen Zyklus beigesteuert. Sie „steigen ein“ in die Situation der Zuhörer, um sie aus dem „profanum“ ins Heiligtum unseres Christenlebens zu führen. Die kurzgefaßte, kernige Art der Darstellung versucht mit Erfolg das Kerygma zu betonen: das glaubenfordernde Gotteswort. Das Buch bietet eine praktisch angeordnete Stoffquelle für jedwede Art von Jugendführung.

Dr. P. Raphael Kleiner OSB.

Igo Mayr SJ.: Die große Freude. Betrachtende Lesungen aus dem Evangelium nach Lukas. Fährmann-Verlag Wien, 1958. 238 S., kart. S 45.—, Gln. S 53.—. (2183)

Nach dem schon beim heiligen Thomas v. Aquino bewährten Schema „Sehen-urteilen-handeln“, das sich die Katholische Arbeiterjugend als Arbeitsmethode erwählt hat, spürt der Verfasser im Lukasevangelium der großen Freude nach, mit der Christi Kommen die Welt beschenkt hat. In seiner praktischen Art versteht es P. Mayr vorzüglich, unsere apostolische Verantwortung zu wecken: „Tragt die Freude Christi weiter!“

Dr. P. Raphael Kleiner OSB.

Stephan Gräffshagen: „Heilige Abenteurer.“ Verlag J. Pfeiffer, München. 224 S., 52 zweifarbige Illustrationen, Ln., DM 14.80 (2223).

Der Verfasser versteht es in seinen 52 Legenden meisterhaft, ein modernes Bild der Heiligen fesselnd und lebendig zu gestalten. Schlaglichtartige Ein-

blendungen in das Leben von großen Gestalten überzeugen vor allem auch den jungen Menschen. Die originellen Illustrationen beschreiten einen neuen Weg von unserer Zeit entsprechender neuer Ausdruckskraft.

Herder-Bücherei aus dem Verlag Herder, Freiburg. Das Bändchen kostet DM 1.90, sfr 2.30, S 12.90.

Band 20: Josef Pieper — Heinrich Raskop: „Christenfibel“. (2169)

„Die Christenfibel“ erklärt an den Sätzen des Credo die entscheidenden Glaubenswahrheiten und zeigt dann, was sich daraus für das Leben ergibt. Ein angeführtes Sach- und Namensregister hilft bei konkreten Fragen die gebotene Orientierung aufzufinden.

Band 21: Joachim Bodamer: „Der Mensch ohne Ich.“ Wie werden wir wieder glücklich. (2168)

Hier schreibt ein Arzt und ein Humanist den Krankheitsbericht unserer Zeit-epoche. Mit dem Spürsinn des Arztes geht er den verschiedenen Krankheits- und Verfallssymptomen unserer Zeit nach, kommt zu der Diagnose, daß wir daran sind, uns selbst zu verlieren und enthüllt uns den Leerlauf, der uns zu beherrschen droht. Joachim Bodamer weiß Wege zur Heilung und zeigt Möglichkeiten auf, auch heute das Leben sinnvoll zu entfalten.

Band 28: Karl Rahner: „Von der Not und dem Segen des Gebetes.“ (2189)

Karl Rahner gehört zu den führenden Theologen unserer Zeit. Charakteristisch für ihn ist, daß er die Lehren und die Überlieferung der Kirche hinein-denkt in die Situation des modernen Menschen. Wer von uns weiß nicht um die Not des Gebetes! Unser Gebet soll ein sinnvolles Gespräch mit Gott sein! Karl Rahner führt uns zur Besinnung auf das Wesen des Gebetes und auf den Sinn der verschiedenen Gebetsformen. Das Buch ist im Verlag Rauch, Innsbruck, bereits in vierter Auflage erschienen.

P. Johannes Kugler OSB.

Aus dem Ars sacra Verlag, München:

Otto Karrer: Biblische Meditationen. 288 S., Dünndruck, Ln., DM 11.80. (2142)

Diese Betrachtungen zum Neuen Testament halten zwischen dem bibel-theologischen und erbaulichen Weg die Mitte, um dem heutigen Christen die Offenbarung nahezubringen. An vorbildlichen Musterbeispielen wird gezeigt, wie man aus dem unerschöpflichen Brunnen der Heiligen Schrift schöpfen soll in Schriftlesung und Schriftbetrachtung. In sauberer Exegese und Hermeneutik werden die ausgewählten Schrifttexte entfaltet und ihr Lehr- und Heilsgehalt dargelegt. Möge das inhaltsreiche und reife Werk, das vom Verlag fein ausgestattet ist, vielen Freude und Segen bringen.

P. Johannes Kugler OSB.

P. Odilo Altmann OFM.: Schule des Opfers, Besinnung und Rat zur täglichen heiligen Messe. 160 S., DM 8.50. (2146)

In lebensverbundener Art und so recht aus der Erfahrung des Seelsorgers heraus geht P. Odilo in seiner „Schule des Opfers“ mit uns Schritt für Schritt durch die heilige Messe und gibt dabei praktische Ratschläge zu ihrer täglichen Mitfeier und zur Fortsetzung der Meßopfergesinnung im Tagewerk. Was das Buch besonders anziehend macht, sind die vielen Beispiele aus dem täglichen Leben und die Herzenswärme, mit der es geschrieben ist. Die schönen Kapitel lassen sich leicht zu einer Predigtreihe über das heilige Meßopfer umgestalten.

J. Johannes Kugler OSB.

Sammlung Sigma: jedes Bändchen 32 Seiten, japanisch gebunden, farbiger Büttenumschlag, zweifarbiger Text, in Geschenkausstattung DM 2.50.

Johann Michael Sailer: Lebensbetrachtung aus dem Glauben. Ausgewählte Texte mit einem Vorwort von Otto Karrer. (2197)

Sigrid Undset: Und wär dies Kindlein nicht geboren. Eine weihnachtliche Besinnung. (2198)

Aus der Kleinschriftenreihe: Jede Broschüre 36 Seiten, 4 Abbildungen, geheftet DM —.70: **Ida Lüthold: Der heilige Pfarrer von Ars.** (2212). — **Maria Franziska Zantl: Nach der Hochzeit.** (2213) — **Armenseelenbüchlein.** (2214). — **Schwester Angela, Ursuline: Vertraue!** (2215)

Josef Fiedler: Selbstverständliche Gebete. Verlag Felizian Rauch, Innsbruck. 48 S., kart. S 12.—, DM 2.—, sfr 2.—. (2177)

Jakob Brummet: Wir haben einen König. Vom Sinn des Christkönigsfestes. Verlag J. Pfeiffer, München. 28 S., geheftet, DM —.60 (2201).